Empfindsame Reisen durch Deutschland von S***

Dritter und letzter Theil.

Herausgrgeben

von

Zebedäus W---r.

Wittenberg und Zerbst
bey Samuel Gottfried Zimmermann. 1772.

Gut! So nehme ich die Feder und ſchreibe bey den langen Winteraben-den den dritten und lezten Theil, ſo wahr ich Walther heiſſe. Der Herr Verleger iſt es zufrieden: Und wenn der es zufrieden iſt, ſo iſt der gröſte Berg überſtiegen. Das groſsgünſtige Publikum wird ſa-gen: Hm! Wenn es weiter nichts iſt! Es ſind izt ſchwere Zeiten. Walther will ſich das Geldchen mitnehmen. Wenn er nur ſeine Sache nicht gar zu ſchlecht macht, ſo iſt uns ein geſchwäziger Gaſt-wirth eben ſo willkommen, als ein geſchwäziges altes Weib. Aber die geſtrengen Herren Recenſen-ten, Zeitungsſchreiber und ſo fort, von denen ich meinen iungen Herrn in ſeiner Krankheit immer vor-geſungen habe:

Gott woll uns befreyen
vom Recensenten-Mord!

Was werden die sagen, daß ein schlechter Gastwirth ein Buch schreiben will? Meinetwegen, was sie wollen. Sie können doch nichts eher sagen, als biß das Buch heraus ist! Und wenn es heraus ist und ich gerathe nur nicht etwann mit meinem Herrn Verleger in einen Proceß, daß er seine Waare nicht loß werden kann, wie ich mir ein Exempel habe erzählen lassen, das sich in M** soll ereignet haben: so lache ich, was ich lachen kann und trinke mit meinem Herrn Verleger ein Gläsgen: Auf guten Absatz zur Oster-Messe!

Nachdem ich es also gleich auf der zweyten Seite meines Buches so weit gebracht habe, daß ich ohne Furcht und Grauen frisch hinter einander wegschreiben kann: so will ich nur vor allen Dingen dem geneigten Leser kund und zu wissen thun, womit ich ihn für seine zwölf Groschen zu bewirthen gedenke. Haben ihm die Speisen gut geschmekt, die er bißher für sein Geld genossen hat, so wird er auch für diesesmahl zufrieden seyn: denn ich werde nichts neues, auch nichts anders auftischen, als was bißher aufgetragen worden ist. Es wäre denn, daß die Gerüchte vom Trakteur allzulange aussenblieben und die Gäste allzuhungrig wären: denn da wäre freylich kein andrer Rath, als daß ich meinen eignen Speisekeller aufspäte und da ist eben nicht viel

sonderlichs anzutreffen, als ein wenig gesunde Hausmannskost, die delikaten Zungen nicht so recht behagen möchte. Hat ihm aber das bißherige Traktement nicht recht angestanden: Sind ihm die Gerüchte zu ausländisch oder zu leicht oder zu schlecht gekocht oder sonst zu schlecht zugerichtet gewesen, so daß er wünschte, er hätte sein Geld sonst wo verzehrt: So wird ihm das iezige gewiß nicht um ein Haar besser anstehn und dann kann ich nichts weiter thun, als die Schultern zucken und sagen: Es thut mir leid, mein lieber Herr! daß es Ihnen nicht schmeken will. Ich wollte Ihnen gern was bessers geben, wenn ichs nur hätte! Nun zur Sache!

Mein iunger Herr ist fort: Ueber alle Berge fort, und wer weiß, ob ich ihn in meinem Leben wiedersehe. Etwann vor vier Wochen kam ein Brief an ihn. Ich merkte es gleich, daß die Aufschrift von einem Frauenzimmer war: aber das hätte ich mir in meinem Leben nicht träumen lassen, daß er sich sollte bewegen lassen, Leipzig so geschwind zu verlassen, an daß er von allen Seiten, wie mit Ketten angeschmiedet war. Ich gab ihm den Brief, als er eben höchst vergnügt nach Hause kam und mir im Triumphe zurief: Es ist nur ein Leipzig auf der Welt! Er nahm ihn hin, laß ihn in einem Augenblike durch und seine Augen brannten für Freude. Adieu, mein lieber, braver Walther, sagte er und drükte mir die Hand! Was soll das

 bedeu=

bedeuten, sagte ich? „Ich muß heute noch fort! Da lesen Sie diesen Brief!„ Ich nahm ihn und laß, so viel ich mich erinnern kann, wie folget:

Mein Erretter,

Ich habe Ihnen schon unendlich viel zu verdanken: allein ich will Ihnen noch mehr zu verdanken haben. Verlassen Sie Leipzig auf einige Wochen und eilen Sie zu Ihrer dankbaren Freundin. Sie ist in einer Verlegenheit, aus der sie niemand befreyen kann, als Sie selbst. Kommen Sie, mein Freund! Kommen Sie bald. Ich werde von morgen an eine Vorpost an das Leipziger Thor stellen, die Sie nach meiner Wohnung bringen soll; Schliessen Sie daraus auf meine Ungeduld, Sie zu sehen und zu sprechen und glauben Sie, daß, wenn es in meinem Vermögen stünde, ich Sie den Augenblik, auch wider Ihren Willen, aus Leipzig nach Bauzen herüber zaubern würde.

Das ist ein gefährlicher, verfänglicher Brief, sagte ich! Nehmen Sie sich in Acht.

Gut,

Gut, sagte mein iunger Herr: So reise ich bloß deswegen nach Bauzen, um Ihnen zu zeigen, daß er nichts weniger, als gefährlich und verfänglich war: Und kurz und gut, in einer Stunde war er reisefertig. Er ließ mir ein paar Abschiedsbriefchen an seine Freunde zurück, die ich bestellen sollte, gab mir Commission, daß ich alle Briefe auf der Post auffangen sollte, die an ihn kämen und versprach mir, alles Haarklein zu schreiben, was ihm begegnen würde. So schieden wir uns von einander: Er mit funkelnden, und ich mit nassen Augen, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätte es mich geärgert, daß er nicht auch ein Thränchen vergoß: Aber ich dachte bey mir selber: Mag es doch gut seyn! Izund kann er nur für Freude nicht zum Weinen kommen: aber zu einer ieden andern Zeit würde ers warlich gethan haben.

Einige Tage nach einander kam mir mein Gasthof verzweifelt leer vor. Nunmehro fühlte ichs erst recht, wie lieb ich meinen iungen Herrn gehabt hatte, da ich ihn nicht mehr geniessen konnte. Es ist doch ein schnurrichtes Ding um die Freundschaft! Sie bekümmert sich nicht den Gukuk um Stand und Würden. Mein iunger Herr war doch, wo mir recht ist, eines Magisters Sohn und ich bin nichts weiter als eines Gastwirths Sohn: aber wir hatten uns doch so lieb, als ob wir alle beyde Magister oder Gastwirthssöhne gewesen wä-

 ren.

ren. Eben so wenig fragt sie nach dem Alter. Ich war grade noch einmahl so alt, als mein junger Herr: aber was verschlug uns das? Aber was das allerseltseltsamste ist, so übersieht sie auch die Fehler und Mängel, wenn sie auch noch so ärgerlich darüber seyn sollte. Mein iunger Herr hatte vieles, vieles an mir auszusetzen: Einmahl war ich ihm zu unbarmherzig; dann wieder zu barmherzig: Einmahl schalt er auf meine Höflichkeit; dann wieder auf meine Unhöflichkeit, wie alles dieses in den ersten zwey Theilen der empfindsamen Reisen weiter und ausführlicher zu lesen ist: Aber ich konnte doch nicht auf ihn böse werden. Doch! Ein einziges mahl wurde ich es: Aber wie lange währte es? Mein iunger Herr hatte ganz verzweifelte Kunstgriffe, einen wieder gut zu machen: Der Himmel weiß, wo er sie her hatte. Aus Büchern schwerlich! Er muß sie einem Advokaten oder sonst einem pfiffigen Kopfe abgemerkt haben: Sonst ists unbegreiflich! Aber nur weiter im Texte! Ich hatte an meinem iungen Herrn ebenfalls vieles, vieles auszusezen. Mit dem Gelde ging er mir ganz verzweifelt locker um und ich weiß nicht, wo das hinaus will, wenn es so fortgeht. Zwanzig tausend Thaler ist viel: Aber wenn hier einer und dort einer und hier ein Paar und dort wieder ein Paar immer in Eins weg davon abzwaken, ohne daß man sie auf die Finger schlägt, und was das ärgste ist,

wenn

wenn mein junger Herr so fortfährt, wie er es bisher gethan hat, sein Geld, wie Saamen, auszusäen, so ist er in ein paar Jahren wieder der arme Schelm, der er in seinem zehnten Jahre war. So war er mir auch zu leichtsinnig, zu unüberlegt, zu unbedachtsam. Er dachte mir gar nicht gehörig in die Zukunft hinaus. Zwar wehrte er sich seiner Haut, wie ein Mann, wenn ich ihn manchmahl um dieser Fehler willen ein bisgen koram nahm. Es ist, als wenn ich ihn sprechen hörte: Aber sagen Sie mir doch, Herr Walther! Woher mag es wohl kommen, daß Leute von meinen Glüksumständen unglüklich und elend sind? Nicht etwann daher, daß sie eben so schwersinnig sind, als ich leichtsinnig bin? Nicht etwann daher, daß sie eben so viel überlegen und bedenken, als ich nicht überlege und bedenke? Nicht etwann daher, daß sie ihre Augen nach der Zukunft weit aufsperren, da ich sie hingegen sorgfältig zuschliesse? Mit diesen und dergleichen Reden trieb er mich oft so in die Enge, daß ich nicht wußte, wo aus noch ein: aber ich blieb doch bey meinem Sagen und ich weiß gewiß, ich wäre nicht dabey geblieben, wenn ich Unrecht gehabt hätte. Auch das gefiel mir gar nicht an meinem jungen Herrn, daß er den Leuten so grade hin alles Liebes und Gutes zutraute. Die Welt ist so arg, wie die Hölle, nur daß sie nicht brennt: Das ist mein Wahlspruch und ich habe bis diese Stunde noch keine Ursache gefunden, ihn für

falsch und lügenhaft zu halten. Es ist, leider! nicht gut: aber vernünftig ist es wahrhaftig, daß man zu izigen Zeiten den Leuten alles Böse und Arges zutraut, bis man sie von innen und aussen kennt. Das war nun gar nichts für meinen iungen Herrn! „Bleiben Sie mir mit solchen abscheulichen Grundsäzen vom Leibe. Es giebt eine Menge guter Menschen in der Welt: Nur nachgeforscht! Nur aufgesucht! So wird man sie finden. Freylich liegen sie nicht, wie Steine auf der Strasse da: aber doch gewiß, wie Edelgesteine auf dem Riesengebürge. (Mein iunger Herr ist ein Schlesier.) Hier einer! Zehn Schritte weiter noch einer! Darneben noch einer! Aber man muß sie kennen. Der Rubin springt nicht gleich in die Augen! Er will unter einer diken Schale gesucht seyn.„ Mit solchen kostbaren Reden, während welcher gemeiniglich eine Kanonade verächtlicher und grimmiger Blike auf mich abgefeuert wurde, suchte er mich von seiner Menge guter Menschen zu überführen: aber ich weiß gewiß und wahrhaftig, wenn er bey meinem Nachbar anfangen und so von Haus zu Haus ganz Leipzig durchsuchen sollte — Doch ich will meiner Vaterstadt nichts Böses nachsagen! Ich habe ohnehin noch eins und das andre von meinem iungen Herrn nachzuhohlen: als, z. E. daß er sich so wenig aus dem Gerede der Leute machte und grade das that, was kein andrer Mensch an seiner Stelle würde gethan haben, darüber

habe ich mich oft was ehrliches geärgert. Wenn ich zu ihm sagte: Ich bitte Sie um alles in der Welt, thun Sie das und das nicht! Die ganze Stadt wird über Sie lachen: „So wird die ganze Stadt nicht gescheut seyn, gab er mir ganz trozig zur Antwort. Wenn ich zu ihm sagte: Pfui, schämen Sie sich! die Leute sehens: so fragte er mich: Was für Leute? Je, sagte ich: die Leute! Sie werden wohl wissen, was man Leute nennt! „Ich will aber wissen, was für Leute?„ Da stand ich, wie Butter an der Sonne: denn nun merkte ich schon, wo er hinaus wollte. Hätte ich gesagt: Narren! so hätte er mir zur Antwort gegeben: Sie mögens sehen! Hätte ich aber gesagt: Kluge! „Die mögen es noch weit eher sehen.„ Aus diesem wenigen wird ein hochgeneigtes Publikum ersehen, daß mein iunger Herr zu denen Leuten gehört, mit denen, wie das Sprichwort sagt, nichts auf der Welt anzufangen ist. Eigensinnig war er eben nicht, und wenn es darauf ankam, so konnte ich ihn mit ein paar Worten so geschmeidig machen, daß man ihm hätte um den Finger wikeln können: aber in manchen Stücken war er auch so hartnäkig, daß einem alle Geduld verging. Seine Freyheit, die er, ich weiß selbst nicht warum, seine moralische Freyheit nannte, stekte ihm Tag und Nacht im Kopfe und was nun, nach seiner Meinung, dawider war, darzu und davon konnte ihn kein Mensch bringen. Bey dem allen aber war ich

ihm

ihm doch in der Seele gut und ich werde Zeitlebens mit Vergnügen daran denken, daß er mein Gast gewesen ist. Ich übersahe ihm seine Fehler, so viele ihrer waren und er machte es mit mir eben so: Drum konnte ich mich nicht enthalten, die Freundschaft ein schnurrigtes Ding zu nennen und eins und das andre davon zu schwazen.

Mein iunger Herr hielt sein Wort, als ein braver Mann und schikte mir etwann zehen Tage nach seiner Abreise einen mächtig langen Brief, den ich von Wort zu Wort abschreiben und zum Druke befördern werde.

„Betrogen, Herr Walther! Betrogen! Ihr Mißtrauen ist, wie gewöhnlich, ungegründet gewesen. Der Brief, der mich von Leipzig abrief, war ein Brief der reichen Freude — ein Brief, fern von Trug und List — kurz ein Brief von der armen verführten Karoline, die Sie kennen und der Sie gewiß nunmehro die Hochachtung doppelt erweisen werden, die Sie ihr bisher versagt haben. Lassen Sie sich nur erzählen!

Ich kam den Tag nach meiner Abreise gegen Abend bey Bauzen an, ohne von irgend etwas gequält worden zu seyn, als von Neugier. Karoline hatte ihr Wort richtig gehalten. Etwann zwanzig Schritte vor dem Leipziger Thore kam ein schlechtgekleideter einfältigscheinender Kerl auf mich zu, nahm seine Müze unter den Arm und sagte: Mit Gunst,

daß

daß ich fragen darf! Kömmt der Herr von Leipzig? Ich hatte genung und sagte ihm, ich wäre der rechte. Nun das ist mir lieb, sagte er: Der halbe Gulden war geschwind verdient! Der Postillion fuhr fort und der arme Kerl mußte aus Leibeskräften hinter dem Wagen herrennen. Ich ließ bey dem ersten dem besten Gasthofe stille halten und so bald ich mit meinem Postillion in Richtigkeit war, überließ ich mich der Anführung meines Töffels, mit einer so süssen, zärtlichen Empfindung, Herr Wirth! und mit einer so sanften, temperirten Wallung des Bluts, die ich in dem freudenreichen Leipzig doch nur ein einziges mahl gehabt habe und die schon allein der Reise werth war. Ich sehe Sie izt im Geiste den Kopf mächtig schütteln und eine alberne Mine der Unbegreiflichkeit machen. Ganz natürlich lache ich darüber und erzähle weiter.

Mein Kerl führte mich vor ein kleines, allerliebstes Häusgen, das ich mir bey dem ersten Anblike zu meinem immerwährenden Aufenthalte wünschte. Wenn Sie wollen, so können Sie daraus untrüglich auf die Lage desselben schliessen. Die Thüre war schon verschlossen: aber sie wurde bald von einer artigen sächsischen Grisette geöfnet, die mir ziemlich neugierig unter die Augen leuchtete. Doch die Ungeduld zu erzählen, so wie sie, die Ungeduld zu hören, reißt mich über alle die kleinern Vorfälle mit sich fort! Ich trat in Karolinens Zimmer. Sie war

ganz

ganz allein. Ach, er ist es, er ist es, rief sie mir entgegen und schlug für Freuden in die Hände: Seyn Sie mir tausendmahl willkommen, mein Schuzengel! mein —

Aber nein! Ich will diese Scene durch meine Erzählung nicht verderben. Sie empfinden doch das lange nicht dabey, was Sie, auch bey Ihren 46 Jahren, noch dabey empfinden könnten: Und wo ich mich nicht sehr irre, machen Sie wohl gar Glossen dazu! „Nun, bey meiner Ehre! Die muß mit Ihrer Scham schon ziemlich zu Rande seyn, daß sie einem Menschen so frech entgegen laufen kann, der ihre ganze Schande weiß.„ Nicht wahr, Herr Wirth! Das sind ohngefehr Ihre Gedanken? Sie müßten Ihren saubern Maximen auf einmahl den Abschied gegeben haben: sonst ists richtig. Aber lassen Sie sich nur immer fein geduldig zu recht weisen und merken Sie sich, was ich Ihnen izt sagen werde: Eine unverhofte Freude geht über alles, unterdrükt alles, vergißt alles, wenigstens ein paar Minuten, so lange noch die ganze Flamme lodert. Hätte sich Karoline gar nicht vor mir geschämt, so hätte mich leicht meine Reise gereuen können. Hätte sie sich aber gleich bey meinem Eintritte vor mir geschämt; Wäre sie mir mit niedergeschlagenen Augen oder mit der Hand vor dem Gesichte entgegen gekommen, so würde ich sie für eine Komödiantin gehalten haben und so wäre es auf das vorige hinausgelaufen:

Aber

Aber so, wie sie es machte, war es in aller Absicht natürlich und iedes Wort, iede Mine bestärkte mich in der guten Meinung, die ich immer von ihr gehabt habe. Kaum waren die heftigen, ungestümen Regungen der Freude vorüber, so wendete sie ihr Gesicht von mir weg und fing an zu stammeln und zu weinen. „Ach! — ich muß mich schämen — mich vor Ihnen sehen zu lassen — meine Schande — meine Verwirrung„ Ich ließ sie nicht weiter zu Worten kommen und ich glaube gewiß, das hätten Sie bey aller Ihrer Hartherzigkeit auch gethan. Sie mußte mir mit Hand und Mund versprechen, daß sie, so lange ich bey ihr wäre, nicht eine Sylbe weiter davon gedenken wollte. Aber ums Himmels willen erzählen Sie diesen Umstand ia keiner lebendigen Seele: Sonst muß ich wieder den Vorwurf hören, ich hätte Karolinen an der Erkenntniß ihres Vergehens verhindert!

Die Verlegenheit, von der mir Karoline geschrieben hatte, wurde erst nach dem Abendessen auf das Tapet gebracht. Ich wünschte, daß ich Ihnen unser Gespräch darüber von Wort zu Wort mittheilen könnte: Ich weiß gewiß, Sie würden um die Gegend ihres Herzens gewisse Regungen fühlen, die ich Sie zur Ehre des menschlichen Herzens, nur gar zu gern fühlen sehe. Ich will versuchen!

„Aber

„Aber ist es Ihnen denn nicht recht schwer geworden, sagte Karoline, sich so plötzlich von Ihrem lieben Leipzig zu trennen?„

Was sollte mir schwer werden, wenn es darauf ankommt, Karolinen aus einer Verlegenheit zu reissen!

„Ach, seufzte sie und sahe mich mit iammervollen Augen an„

Arme Karoline! Was ist Ihnen? Ist Ihre Verlegenheit so groß?

„Ach ia, sagte sie„

Ich bedaure Sie von ganzer Seele. Aber Sie haben mir ia geschrieben, daß ich im Stande wäre, Sie aus dieser Verlegenheit zu befreyen! O so sagen Sie mir nur gleich alles. Ich will alles thun, alles wagen, was nur irgend in meinem Vermögen steht.

„Ach, mein alter, ehrlicher Vormund!„

Was wollen Sie mit Ihrem Vormunde? Sagen Sie? Hat er Ihnen was zu Leide gethan? Will er Sie um Ihr Vermögen bringen?

„O Nein! Er hat mir nichts zu Leide gethan: aber ich ihm — ich ihm —

Sie? Was könnte ihm Karoline zu Leide gethan haben?

„Ich habe ihn hintergangen. Ich habe ihm die Wahrheit verheelt. Der redliche Alte weiß noch nicht ein Wort von meinen schändlichen Ausschwei-

fungen

fungen. Ich habe ihm bloß gesagt, daß ich in Leipzig von der Untreue meines Liebhabers sichere Nachricht erhalten hätte und daß ich mich nie mit ihm verbinden würde. Er hat mir auf mein Wort geglaubt und nun kann ich ihm vor Scham und Verwirrung nicht unter die Augen gehen. Jeder Blik von ihm ist ein Schwerdt in meine Seele. So oft er mich, nach seiner Art, freundlich auf die Schultern klopft, und mich seine liebe, fromme Karoline nennt, so möchte ich vor Schmerz in die Erde sinken„

Grämen Sie sich nicht, gute Karoline! Dem Uebel ist abzuhelfen. Wenn Ihr Vormund wirklich der brave, ehrliche Mann ist, wie Sie mir ihn beschreiben —

„Ja, das ist er„

Nun so will ich bald mit ihm fertig werden. Ich will ihm alles gradehin erzählen, was ich von Ihnen weiß; Ich will ihn bey seiner Liebe zu Karolinen fest halten. O schiken Sie mich heute noch zu ihm hin, damit ich Sie heute noch aus Ihrer Verwirrung reisse.

„Ach, lieber Freund! Wenn das alles wäre! aber —„

Nur Herz gefaßt! Es wird alles gut gehen. Sagen Sie nur —

„Mein Vormund, weil er in den Gedanken steht, daß mein Herz ganz frey ist, will mich an einen iungen Menschen verheyrathen „

Er will Sie doch nicht mit Gewalt dazu zwingen?

„Nein: aber — ich kann nicht Nein sagen, ohne meine Schande zu gestehn„

Was ist es denn für ein iunger Mensch?

„Ein Kaufmann, der sich vor kurzem durch Hülfe meines Vormunds etablirt hat und der sein ganzes Herz besitzt„

Wissen Sie gewiß, daß Sie von diesem iungen Manne geliebt werden?

„Noch habe ich keine Ursache, daran zu zweifeln„

Aber — Ich werde Ihnen izt eine Frage unmittelbar ans Herz legen — Aber — Lieben Sie ihn?

„Ja — ich fühle es — ich liebe ihn„

Hier schwieg ich einen Augenblik still, um die Verlegenheiten der armen Karoline unter einen Gesichtspunkt zu fassen. Wie mir dabey zu Muthe war, das können Sie leicht ermessen. Ich hatte mich so gut, als durch ein Gelübde anheischig gemacht, sie aus allen ihren Nöthen zu befreyen: aber aus solchen? Wer konnte das vorhersehen! — Glauben Sie wohl, fragte ich Karolinen nach einiger

Ueber-

Ueberlegung, daß Ihr Liebhaber Sie stark genung liebt, um Ihnen Ihre Fehltritte zu übersehen, wenn er sie erfahren sollte?

„Nein! Das kann ich nicht glauben. Er ist noch so unschuldig, wie er aus den Händen der Natur hervorgegangen ist. Er wird mich verachten und wie eine Schlange fliehen, wenn er hört, daß ich es nicht mehr bin„

Das ist noch nicht ausgemacht. Wer weiß? — Was meinen Sie? Soll ich ihm den ganzen Handel entdeken? Ich will alle meine Beredsamkeit zusammennehmen —

„Ach, Sie wagen zu viel — zu viel — Er wird mich gewiß verachten — und gleichwohl — Es ist kein ander Mittel übrig — ich kann ihn nicht hintergehen — Er muß alles wissen — alles„

Dieses alles wurde mit einem so kläglichen, ganz von Schmerz durchdrungenen Tone ausgesprochen, daß ich erschroken zusammenfuhr. Es fiel mir ein, daß mir Karoline vielleicht noch kaum die Helfte ihres Kummers entdekt haben könnte, und ich schauderte schon im voraus für dem, was sie mir noch entdeken würde. — Was muß er denn noch mehr wissen, fragte ich sie?

„Ich bin von meinem Verführer noch nicht loß„

Wie? Noch nicht loß? Sie lieben ihn ia nicht mehr!

„Nein!„

Nun gut! So sind Sie ia frey! Der Niederträchtige liebt Sie gewiß auch nicht.

„Ach!„

Dieses, mit einem Strohme von Thränen, mit Händeringen, mit heftigem Schlukſen begleitete Ach, brachte mich um alle meine Fassung. Karoline! rief ich: Liebe, unglükliche Karoline! Quälen Sie mich nicht — Quälen Sie sich nicht! Sagen Sie mir alles, was Sie auf dem Herzen haben! Sie müssen es mir sagen!

„Ich sterbe vor Scham — Ich bitte Sie — Ersparen Sie mir — Errathen Sie„

O Himmel! Sie sind doch nicht etwann —

„Ja, unterbrach sie mich mit den heftigsten Bewegungen des Schmerzes — Ja — Ich bin schwanger — Der Räuber meiner Ehre — Ja, ich bin von ihm schwanger„

Wie ist Ihnen Herr Wirth? Was regt sich in Ihrem Herzen? Was fühlen Sie für die arme, unglükliche Karoline? Schreiben Sie mir alles Haarklein! Was ich für Sie fühle ist mir nicht genung. Ich wollte gern, daß Sie und alle meine Freunde und alle Welt mit dem armen Mädgen das aufrichtigste Mitleiden empfänden. Warum ich das will, das weiß ich selbst nicht recht: aber

das

das weiß ich, daß Karolinens Unglük mein ganzes Herz weg hat und daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich sie daraus gerettet habe. Es ist mir schon gelungen, einen kleinen Grund dazu zu legen. Ich bin bey dem Vormunde gewesen. Er ist gewonnen! Glüklich gewonnen! Doch davon muß ich Ihnen mehr erzählen.

Ich verließ Karolinen so ruhig, als sie es bey dem ersten Ausbruche eines so lange geheim gehaltenen Kummers durch die wohlgemeinten, aber mißlichen Versprechungen eines Freundes werden konnte und begab mich ziemlich spät nach meinem Gasthofe. Sobald ich den Morgen herangeseufzt hatte, machte ich mich auf den Weg: denn Karoline hatte mir gesagt, ich könnte ihren alten Vormund so früh sprechen, als ich wollte. Ich ward ohne Umstände in sein Zimmer geführt und ich traf ihn eben bey seinem Theetische an. Es war ein kleiner, allerliebster, weisköpfigter Mann, dem die Grundehrlichkeit aus den Augen leuchtete. Sein erster Blik weissagte mir, daß ich nicht vergebens von ihm weggehen würde, und der gute Morgen, den er mir entgegen rief, indem er mir zugleich freundlich seine Hand bot, machte meine Hofnung zur Zuversicht. Ich mußte mich neben ihn auf das Kanapee setzen und eine Tasse Thee annehmen. So wenig ich nun Ursache hatte, bey einem solchen Manne verlegen zu seyn, wie ich meinen Antrag machen wollte: so

sehr war ich es doch, als er mit einer ihm ganz eigenen Art, die ihn mir immer werther machte, zu mir sagte: Nun was bringen Sie mir denn guts? Denn was gutes muß es wohl seyn: Ich sehe Sie nicht dafür an, daß Sie mir was böses bringen sollten. Ich wußte nicht, sollte ich Ja, oder Nein, oder gar nichts sagen oder vielmehr, ich war gar nicht im Stande, nur ein Wort aufzubringen: so sehr hatte mich dieser unerwartete Einfall verwirrt gemacht. Der gute Alte merkte es.

„Haben Sie etwann ein Anliegen an mich?„

Ja, sagte ich: Ein sehr grosses.

„Sagen Sie nur frey heraus! Wenn es in meinem Vermögen steht: Warum sollte ich Ihnen nicht so gut, wie jedem andern dienen? Sagen sie mir: sind Sie aus der Stadt?„

Nein! Ich komme von Leipzig.

„Von Leipzig? O da können Sie mir vielleicht von einem gewissen jungen Rosenfeld Auskunft geben!„

Das kann ich, mein lieber Herr! Nur bedaure ich von Herzen, daß die Nachrichten eben nicht die besten —

„Ich weiß schon! Ich weiß schon! Es ist ein lüderlicher Bursche!„

Wenn nur das alles wäre! Aber ich weiß, daß er erst vor kurzem ein junges, unschuldiges, liebenswürdiges Mädgen verführt hat —

O

„O der Bösewicht!„

Und, sobald er ihrer überdrüssig gewesen, hat er sie in ein Haus bringen lassen, das ich nicht nennen mag.

„Das ist entsetzlich, himmelschreyend! Und die Obrigkeit hat dem Buben nicht seinen verdienten Lohn gegeben?„

O mein guter, alter Herr! Wenn die Obrigkeit alles wüßte —

„Aber nehmen Sie mirs nicht übel, mein junger Mensch! Wenn Sie es gewußt haben, so hätten Sie es auch angeben sollen.„

Ich habe es erst erfahren, da es schon zu spät war.

„Wie so, zu spät?„

Das gute Mädgen war schon aus dem schändlichen Hause erlöst und wieder aus Leipzig weggereiset, als ich es erfuhr.

Hier fingen dem guten, alten Manne an, die Augen aufzugehen.

„Was sagen Sie? Sie ist wieder aus Leipzig weggereist? Wohin denn?„

Das kann ich nicht gewiß sagen: Aber mich dünkt, ich habe mir sagen lassen, sie wäre hier aus der Stadt.

„Gott im Himmel, rief der alte ehrliche Mann, sprang von seinem Size auf und schlug die Hände

über dem Kopfe zusammen — Ach, meine Karoline! Meine Karoline!

Mit tausend Freuden hätte ich alles dahin geben wollen, wenn ich dem redlichen Greise dieses Schreken hätte ersparen können: Aber Sie werden mir selber das Zeugniß geben müssen, daß ich es auf keine andre Art anfangen konnte — Ich sezte, oder vielmehr, ich mußte meine Verstellung noch einige Zeit fortsetzen, so sehr ich auch für Verlangen brannte, mich zu entdeken.

Mein guter Greiß, sagte ich: Was ist Ihnen? Was sagen Sie von Karolinen? Ich bedaure, wenn ich —

„Ach! Sie sind ein Bothe des Unglüks! Ach meine Karoline! Was hast du gemacht? Was hast du angerichtet?„

Darf ich nicht wissen, wer diese Karoline ist?

„Ach es ist mein Kind?„

Ihr Kind?

„Nein! Nicht mein Kind! Aber ich habe sie geliebt, wie mein Kind! Das weiß der allwissende Gott! Ach! und ich muß auf meine alten Tage solches Herzeleid an ihr erleben!

O wie wünschte ich, daß Sie da gewesen wären — daß Sie ihn hätten sehen mögen: So könnten Sie sich doch rühmen, daß Sie in Ihrem Leben einmahl recht aus Herzensgrunde geweint hätten!

Sie

Sie sind also ein Anverwandter von ihr, fuhr ich fort und die Thränen liefen mir heiß über die Wangen herab?

„Nein, sagte er: Ich bin ihr Vormund! Aber ich habe kein Kind mehr am Leben: und was ich sie nur auf der Welt lieb haben konnte, das habe ich sie lieb gehabt.„

Aber, mein lieber, alter Herr! Wollen Sie sie nun nicht mehr lieb haben, da sie Ihrer Liebe am meisten bedarf?

„Ich weiß nicht — Ich kann nicht böse auf sie seyn: und doch hat sie es tausendmahl verdient. Was hat sie mir nicht alles weiß gemacht? Aber ich hätte es merken können, daß es mit ihr nicht richtig ist. Sie hat mir nicht ein einzigesmahl dreist in die Augen sehen können, seit sie von Leipzig zurük ist.„

Ein sicheres Merkmahl, mein lieber Herr! daß ihr ihr Fehltritt leid ist. Ihre Scham ist der stärkste Beweiß, daß alle Schuld ihrer Verführung auf den Verführer zurükfällt.

„Wenn ichs nur glauben könnte: aber sie weiß es ia doch, daß ich sie, wie meine eigne Seele lieb habe und daß ich meinem Nächsten einen menschlichen Fehltritt gern zu gute halte. Warum hat sie mich denn so belogen, daß ich ihre Streiche erst von fremden Leuten erfahren muß?„

Guter Greiß, sagte ich und drükte ihm lächelnd die Hand: Ich bin nicht so fremd, als Sie vielleicht denken.

Izt hatte ich den Augenblik erhascht, wo ich mich recht a propos entdeken konnte. Der ehrliche Greiß erheiterte sein betrübtes Gesicht.

„Was sagen Sie da? Ich wüßte doch nicht, daß ich Sie in meinem Leben gesehen hätte.„

Das ist wohl wahr: Aber gleichwohl —

„Sind Sie etwann einer von meinen weitläuftigen Anverwandten in Leipzig?„

Nein: Aber gleichwohl —

„Nun, Sie müssen einen alten Mann nicht mit Ungewißheit martern.„

Ich kenne Karolinen.

Der gute alte Mann schüttelte den Kopf und ich sahe es ihm an, daß er zweifelhaft war, wie er dieses Kennen auslegen sollte. Ich sezte also gleich hinzu: Ich bin ein Freund von Karolinen und komme ausdrüklich zu Ihnen, um Ihnen das zu sagen, was sie sich vor Scham Ihnen nicht zu sagen getraute.

Die Ungewißheit des Greises, was er aus mir und aus meiner Freundschaft gegen Karolinen machen sollte, nahm sichtbar zu und ich gab mir mit Fleiß noch nicht die geringste Mühe, sie zu zerstreuen. Ich mag gar zu gern, die Redlichkeit und Aufrichtigkeit in allen ihren Wendungen und Falten

ten sehen und hier hatte ich grade einmahl die seltne Gelegenheit, meinen Wunsch zu befriedigen. Sollte ich sie wohl aus der Hand lassen?

„Junger Mensch, sagte er: Nehmen Sie mirs nicht übel! Wenn Sie bloß deswegen hergekommen sind, mir, altem Manne Herzeleid zu machen und mich bey der Nase herum zu führen: so wünschte ich lieber, Sie wären gar nicht gekommen.

Nicht wahr, Herr Wirth! Diese gradesweges aus dem Herzen kommende Versicherung wäre Ihnen auch lieber gewesen, als tausend Süssigkeiten, die, wer weiß woher, nur nicht aus dem Herzen entsprungen sind? Ich beantwortete sie damit, daß ich das Billet, welches mir Karoline nach Leipzig geschikt hatte, aus der Tasche zog und es ihm gab.

Sie sind ein braver, ehrlicher Mann, sagte ich: Aber ich möchte mir auch nicht gern den Ruhm nehmen lassen, daß ich es bin. Hier lesen Sie!

Er laß, schielte im Lesen einigemahl nach mir, und sobald er fertig war, ging er mit ofnen Armen auf mich zu.

„O seyn Sie mir tausendmahl willkommen, mein lieber junger Mensch! Sagen Sie: womit kann ich Ihnen dienen? Ich will Ihnen alles reichlich vergelten, was Sie an meiner Karoline gethan haben.„

Ich habe nichts gethan, als was die Menschlichkeit von mir forderte. Ein glüklicher Zufall, eine

gewisse

gewisse Ahndung, ein geheimer Zug, ich weiß selbst nicht, was es alles war, führten mich in das Haus, wohin der niederträchtige Rosenfeld die arme Karoline hatte bringen lassen. Ich sahe sie und auf den ersten Blik hatte sie mein ganzes Mitleiden weg. Ich fragte sie, ob sie aus diesem Hause befreyt seyn wollte? Sie bat mich mit Thränen darum. Wie hätte ich ein solches Ungeheuer seyn und ihre Bitte nicht erfüllen können! Ich nahm sie in meiner Kutsche mit nach der Stadt und noch denselben Tag reiste sie von Leipzig weg.

„Gott seys gedankt, daß es noch so glüklich abgelaufen ist. Wie leicht hätte ich nicht gar um meine Karoline kommen können! Das hätte ich auf meine alten Tage nicht ertragen. Aber, lieber Gott! Bin ich nicht eben so schlimm dran?„

Daran lassen Sie uns itzt nicht denken. Es wird alles gut gehen, wenn Sie nur erst erlauben wollen, daß sich Karoline Ihnen zu Füssen werfen und um Vergebung bitten darf.

In diesem Augenblike trat Karoline selbst ins Zimmer. Ihre artige Grisette hatte mich zu ihrem Vormunde gehen sehen und ihr davon Nachricht gegeben. Nach ihrer Rechnung blieb ich zu lange aus: Sie nahm also alle ihre Herzhaftigkeit zusammen und kam selbst. Allein alle ihre Herzhaftigkeit reichte nicht weiter, als vor das Zimmer und so, wie sie den ersten Schritt herein that, zitterte und bebte die

arme Seele so heftig, daß ich ihr entgegen gehen und sie halten mußte.

„Arme Karoline! Armes Kind! rief ihr der Greiß entgegen: Was hast du gemacht?„

Karoline zerfloß in Thränen, indem sie sich ihrem Vormunde näherte und seine Hand ergriff, um sie zu küssen. Mein Vater, stammelte sie — verzeihen Sie — Lassen Sie sich mein Unglük zu Herzen gehen!

Liebe Karoline! unterbrach ich sie: Er hat Ihnen schon verziehen!

„Ja, sprach der Greiß und warf sich ihr kraftloß in die Armen — Ja! Ich habe Dir verziehen — Ich habe Dich zu lieb — Du bist und bleibst meine Tochter — aber ich zittre für Dich — Du weißt, was ich mit Dir vorhatte!

Ich weiß es auch, sagte ich: aber ich fürchte noch nichts für Karolinen. Lassen Sie uns einander nur gemeinschaftliche Hände blieten und vor allen Dingen Karolinen aus aller Verbindung mit ihrem schändlichen Verführer reissen. Mein Rath wäre: Karoline schriebe an ihn!

„Ach, das kann ich nicht, sagte sie„

Ich werde Ihnen die Hand führen, sagte ich —

„Aber, was wollen wir ihm schreiben?„

Viel Böses, liebe Karoline! Viel Böses. Wir müssen uns unbarmherziger und grausamer gegen ihn anstellen, wie die Tiger —

„Wer=

„Werden Sie das können?„

Ja, ich werde es. Ich will schon mit meinem Herzen einen Akkord zu treffen wissen, daß es, einer unglüklichen Freundin zu gefallen, meinem Kopfe erlaubt, ein Gespinst von schreklichen Vorwürfen und Drohungen zusammen zu weben.

„Der arme Rosenfeld! Wenn er sich nur nicht den Brief allzusehr zu Herzen nimmt — und wohl gar verzweifelt!„

Dafür bin ich Ihnen Bürge! Der Mann, der ihm den Brief überbringen soll, läßt niemanden verzweifeln.

Doch ich brauche Ihnen nicht ein Wort weiter zu sagen! Hier, mein lieber Walther! ist der Brief selber, den sie gehörig zusiegeln und an den Bösewicht bestellen sollen: Doch nicht bloß bestellen! Ich beschwöre Sie bey aller Ihrer Klugheit, bey aller Ihrer Freundschaft gegen mich und bey allem Mitleiden, was Sie gegen die unglükliche Karoline empfinden: Gehen Sie nicht eher aus Rosenfelds Zimmer, biß Sie ein Schreiben von ihm in Händen haben. Es ist uns allen unendlich daran gelegen. Meine Ehre, Ihre eigne Ehre ist hier im Spiele: Denn Sie müssen wissen, daß ich dem guten Alten von einem Freunde vorgesagt habe, der mein ganzes Vertrauen besitzt und der nicht eher ruhig seyn wird, biß er die Sache nach unsrem Wunsche eingelenkt hat: Und dieser Freund, mein

lieber Walther! sind Sie selbst. Genung für einen rechtschaffenen Mann, der noch keinen seiner Freunde im Stiche gelassen hat und am allerwenigsten seinen

redlichen S**

Dieser Brief ging mir durch die Seele, wie ein Schwerdt. Ich war ganz voll von Mitleiden gegen das arme, verführte Mädgen und ganz voll von Freude, daß ich auch etwas dazu beytragen sollte, den armen Teufel aus ihrer Noth zu befreyen. Mit dem Briefe an den schurkischen Rosenfeld that ich, was mir war befohlen worden: Ich siegelte ihn zu und machte mich damit auf den Weg. Es ist mir lieb, daß ich einem Hochgeneigten Publikum eine Abschrift vorlegen kann, die ich davon genommen habe.

Räuber meiner Ehre,

Wo soll ich die Kraft hernehmen, an Dich zu schreiben! Wie werde ich, voll von Scham und Reue und Verzweiflung, die Feder halten können! Und doch brenne ich, vor Begierde – nicht an Dich zu schreiben, sondern Dich zu verfluchen, meinen ganzen Haß und meine ganze Verachtung gegen Dich auszuschütten, Dich, wenn

wenn es möglich ist, mit den bittersten, beissendsten Vorwürfen zu quälen und den ganzen Rest Deines Lebens so elend zu machen, als Du den meinigen gemacht hast – Sage mir, welchem bösen Geiste lerntest Du den unseligen Vorsatz ab, mich, nachdem Du mich meiner Ehre beraubt hattest, in das Haus der Schande und des Lasters bringen zu lassen? Und welchem Fürsten der Hölle hast Du es zu verdanken, daß Du Dich vielleicht izt noch – doch was sage ich vielleicht? – daß Du Dich izt noch Deines mehr als mörderischen Anschlages freuen und gegen Unsinnige Deines Gelichters rühmen kannst? Sey stolz! Triumphire! Du lässest den Barbaren Ynkle weit unter Dir. Er verkaufte seine schwangere Yariko nur an einen Sklavenhändler: Du verkauftest Deine schwangere Karoline an das Laster selbst. Jene verlohr nur ihre Freyheit: Ich verlohr alle Möglichkeit, zur Tugend zurükzukehren. Aber wisse, Schändlicher! Ich bin gerettet. Der Gott, der seinen Donner bereit hält, Dich zu zerschmettern, hat gütig auf ein

ein gemißhandeltes Geschöpf herabgesehen — hat mir einen Schuzengel gesandt, der mich Dir aus dem Rachen gerissen hat. Ich bin frey. Ich bin wieder in meiner Vaterstadt. Ich habe meinem Vormunde alles entdekt und er hat mir verziehen. Ich biete alles wider Dich auf. Ich schärfe alle Pfeile selbst, die Dich treffen sollen: Und Sie werden Dich treffen — tief treffen. Meine Schande ist gewiß: Dein Unglük soll es auch seyn. Zwar bist Du bereits unglüklich genung. Eine himmelschreyende Schuld liegt auf Deinem Gewissen: Aber ich will sie noch schwerer machen. Ich will Dich der Obrigkeit in die Hände liefern. Du sollst ehrloß, mit einem V. auf der Stirne, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus herumgeiagt werden. Wer Dich sieht, soll Dich verabscheuen. Wer von Dir spricht, soll Dich verabscheuen. Wer Deinen Nahmen nennen hört, soll Dich verabscheuen. Wer meine Schande vernimmt, soll Dich verabscheuen und Dir fluchen und von Dir sagen: Er leidet, was seine Thaten werth sind. So rächet sich an Ihrem Verführer

Karoline.

Wäre auch dieser Brief noch einmahl so toll gewesen, so hätte ich doch Herz genung im Leibe gehabt, Briefträger zu seyn. Einem Bösewichte muß man so schreiben: Sonst denkt er, man spaßet nur! Kurz und gut, ich ging mit dem Briefe zu Rosenfelden mit dem festen Entschlusse, mich meiner Haut tapfer zu wehren, wenn es zum Handgemenge kommen sollte. Was da vorging und wie ich meine Sachen machte, das wird der geneigte Leser aus folgendem Briefe mit mehreren ersehen.

Mein lieber iunger Herr,

Werfen Sie mir nun noch einmahl meine Hartherzigkeit vor, wenn Sie Lust haben! Dieser Brief, den ich itzt schreibe und der andre, den ich Ihnen anbey schike, wird Ihnen doch endlich einmahl die Augen aufthun. Ich bin bey Rosenfelden gewesen und ich habe ihm glüklich einen Brief abgelokt, wie Sie ihn nur wünschen können. Gleich anfangs muß ich Ihnen nur sagen: Rosenfeld ist kein so gar arger Bösewicht, wie man es von Rechtswegen aus seiner Schandthat schliessen kann. Wissen Sie, wie er mir vorkommt? Wie ein Besoffener. Er taumelt in seiner Wollust herum und sieht weder Himmel noch Erde. Dabey ist er ganz abscheulich lekerhaft. Kaum hat er eine Sache recht gekostet, so ekelt ihm schon davor und er will wie-

der

der etwas anders. Sehen Sie, so hat er es auch mit der armen Karoline gemacht. Der Himmel bewahre mich, daß ich ihn entschuldigen sollte! Er ist ein Bösewicht und bleibt ein Bösewicht: Aber ich meine nur, er würde vielleicht seine Schandthat unterlassen haben, wenn ihm iemand vorgestellt hätte, wie groß sie wäre. Das, was ich Ihnen itzund erzählen werde, wird Sie vollends überführen, daß ich nicht gelogen habe.

Rosenfeld hatte eben eine hübsche Dirne bey sich, als ich zu ihm kam, und war recht in seiner Wonne. Ich sagte ihm mit einer ziemlich gleichgültigen Mine, daß ich ihm einen Brief brächte: und zugleich sahe ich das Mädchen an, gleichsam als wollte ich sagen: Sey sie so gut, Jungfer! und pake sie sich. Aber sie hatte weder Augen, noch Ohren! Rosenfeld nahm den Brief in die Hand und das iunge Ding trödelte immer in der Stube herum und stellte sich, als hätte sie, wer weiß was, zu verrichten: Aber ich machte der Pauke bald ein Loch! Herr Rosenfeld, sagte ich: Bey dem Briefe werden Sie wohl allein seyn müssen. Wie so, sagte er? Wo ist er her? Aus Bautzen, sagte ich. Dieses Wort war für Rosenfelden ein Donnerschlag. Er ließ den Brief an die Erde fallen und ward blaß wie der Todt. Ach, daß Gott! sagte er. Das Mädgen that einen lauten Schrey und drükte Rosenfelden in die Armen: Aber ich war so hart, wie

Stein. Pfuy, sagte ich, indem ich den Brief aufhob; Sie sind ein Student und stellen sich so albern an! Lesen Sie diesen Brief: Dazu ist er geschrieben. Nein, sagte er und zitterte über den ganzen Leib: Aus Bauzen lese ich keine Briefe. So müssen Sie auch keine Mädchen aus Bauzen verführen, sagte ich und lehnte mich großmächtig auf meinen Stok. Ach, daß Gott! schrie der Hasenfuß von neuem und wollte vor Angst aus der Haut fahren. Das Mädgen drükte ihn wieder mächtig an sich: allein für diesesmahl ließ sie es nicht dabey bewenden, sondern schüttelte eine ganze Ladung von Schimpfwörtern über mich aus und das so geschwind, daß ich dachte, ihre Zunge müßte in Stüken gehen. Ich ließ mich nicht irre machen und sagte ganz höhnisch zu ihr: Höre sie, Jungfer, oder was sie sonst ist! sie hat zwar ein sehr gutes, dauerhaftes Mäulchen, so viel ich vernehmen kann: aber ich dächte doch, sie schonte sich etwas. Das Mädgen wurde nun erst recht böse und drohte, sie wollte um Hülfe schreyen und das ganze Haus zusammenrufen und ich sollte nicht lebendig herauskommen: aber da traf sie mich eben recht. Unterstehe sie sich, sagte ich, und gebe sie nur einen Laut von sich! Es soll ihr übel bekommen: Das schwöre ich ihr. Gut, sagte sie: Das will ich sehen, das will ich sehen! Sie ließ ihren Herrn Rosenfeld gehen, lief fort und schmiß die Thüre mit

Donnern und Krachen hinter sich zu. Und was meinen Sie wohl, daß ich that? Ich spielte den Herrn im Hause, zog den Schlüssel aus der Thüre und verriegelte sie noch dazu inwendig. Nun laß sie kommen, dachte ich! Eher müssen sie die Thüre einschlagen, ehe ich sie hereinlasse. Indessen hatte sich Rosenfeld auf einen Stuhl geworfen und stand dem Ansehen nach schon mit einem Fusse im Grabe. Nun sind wir allein, Herr Rosenfeld, sagte ich: Machen Sie fort und lesen Sie den Brief; ich muß Antwort haben. Lassen Sie mich, sagte er und geberdete sich über alle Masse jämmerlich — und gehen Sie, wo Sie hergekommen sind. Das werde ich wohl bleiben lassen, sagte ich: Machen Sie, daß Sie zum Lesen kommen oder ich breche auf und lese vor. Geben Sie her, sagte er und riß mir den Brief aus der Hand: aber das war noch lange nicht das Ende! Er wollte nun mit dem Briefe in sein Kabinet und er hätte sich gewiß darinn verschlossen und kein Mensch hätte ihn herausgebracht, wenn ich es hätte geschehen lassen: aber ich hielt den verzagten Tropf bey dem Ermel. Das ist nichts, sagte ich: Sie müssen den Brief in meiner Gegenwart lesen. Ich habe Order und davon weiche ich nicht einen Daumbreit ab. Endlich und endlich, als er alle Passagen, sich aus meinen Klauen zu retten, abgeschnitten sahe, laß er: aber ein solches Lesen müssen Sie sich, in alle Ewigkeit nicht vor-

stellen können. Wer es nicht gewußt hätte, hätte wahrhaftig geglaubt, er läse ein Todesurtheil: so verzweifelt stellte er sich an; so blaß sahe er aus; so ein kalter Schweiß lief ihm über die Stirne; solche Stösse gab es ihm ans Herz. Er konnte auch wirklich den Brief nicht weiter lesen, als bis auf die Stelle von der Obrigkeit: Da war es ganz aus mit ihm. Aber wie ich Ihnen schon gesagt habe, ich war so hart, wie Stein. Falle nur immer in Ohnmacht, dachte ich! Ich will dich schon durch den Schluß des Briefes aufweken: und eine tüchtige Strafpredigt obendrein, soll Dich schon munter erhalten. Ich laß also den Brief vollends zu Ende und hernach fieng ich meine Predigt an.

Pfui, sagte ich: Was haben Sie für einen schlechten Streich begangen! Ein gutes, ehrliches Mädgen erst um seine Unschuld zu bringen und sie hernach ins —

„Ach, daß Gott! Ich bin verlohren — Ich bin verlohren„

Und das mit Recht. Man kann es der Obrigkeit nicht verdenken, wenn sie ein für allemahl ein Exempel statuirt!

Hier warf sich der arme Sünder vor mir auf die Knie nieder. „Ach, helfen Sie mir! — Helfen Sie mir! — Ich bitte Sie um Gottes willen!„

Aber

Aber da brach mir mein steinhartes Herz mit einemmahle! Ich hätte ihn nicht vor mir auf den Knien sehen und noch unbarmherzig gegen ihn seyn können, und wenn es meinen Gasthof gekostet hätte. Es ist wahr, dachte ich bey mir selbst: Er ist ein Schurke; aber der Schurke ist doch ein Mensch und wenn ich nun auch mit dem Schurken kein Mitleiden haben kann, so muß ich es doch mit dem Menschen haben.

Ja doch! Ja! Ich will Ihnen gern helfen. Wenn ich nur wüßte, wie? Versuchen Sie es nur mit einem Briefe. Schreiben Sie an Karolinen!

„Ach, ich darf nicht — ich kann nicht — sie wird meinen Brief nicht lesen„

Dafür lassen Sie mich sorgen. Thun Sie ihr nur eine recht wehmüthige Abbitte! Vielleicht!

Es setzte noch viele krumme Sprünge, ehe ich ihn zum Schreiben brachte: Endlich aber ging es doch. Ich versprach ihm, daß ich den Brief bestellen wollte und sagte, er möchte nur unterdessen ganz ruhig seyn und sich für nichts fürchten. Er sagte mir tausendfachen Dank und suchte sogar nach Gelde: aber ich sagte ihm, er möchte es nur steken lassen. Als ich eben die Thüre in die Hand nehmen und gehen wollte, so ging es mit einemmahle Husch über die Treppe herunter! Das war ganz gewiß das Mädgen, die die ganze Zeit über gehorcht hatte. Das konnte ich ihr nun endlich wohl gönnen, ob

ich gleich nicht üble Lust gehabt hätte, ihr vor meinem Weggehen noch eine Sottise unter die Augen zu sagen!

Nun ich habe das Meinige gethan! Thun Sie nun auch das Ihrige und arbeiten Sie mit Händen und Füssen, daß die arme Karoline aus ihrer Noth kommt: und hernach schreiben Sie mir nur wieder hübsch alles. Weiter weiß ich Ihnen für diesesmahl nichts zu melden, als daß ich wieder in der Komödie gewesen bin und daß ich steif und feste dabey bleibe, daß es gar keine Kunst ist, Komödien zu schreiben. Ich weiß wohl, Sie werden sagen: Nun, das muß wahr seyn! Der Walther bleibt doch in alle Ewigkeit Walther! Aber Mags! Wenn ich in meinen Grillen Walther bleibe, so bleibe ich auch gewiß in meiner Freundschaft gegen Sie von nun an biß ins Grab –

Walther.

Anbey folgt der Angstbrief! Ein groß Theil ist von mir, und es würde also nicht so übel seyn, wenn ich das Meinige unterstriche: allein ich denke, ein großgünstiges Publikum wird nun schon meinen Stilum ohne Striche erkennen können!

Unglükliche Karoline,

Ich werfe mich mit den bittersten Thränen zu Ihren Füssen und flehe um Gnade und Erbar-

barmung. Ich weiß, daß ich alles verdient habe: Ich bin ein Schurke gewesen: Ich habe Sie um Ihr kostbares Gut, um Ihre Tugend gebracht und so oft ich daran denke, möchte ich mir funfzig Prügel geben lassen. Fällt mir aber der unsinnige Einfall auf das Herz, den mir der Teufel eingegeben hat, Sie, bejammernswürdige Karoline, ins Haus der Schande zu schiken, so bin ich allemahl in Versuchung, meinem unglüklichen Leben ein Ende zu machen und mich selbst auf der Stelle zu erstechen: und wer weiß, was schon geschehen wäre, wenn nicht der Gastwirth Herr Walther mir Trost und Muth eingesprochen hätte. Ach, haben Sie Gnade mit mir! Lassen Sie sich mein Unglük und meine Verzweifelung zu Herzen gehen! Es ist wahr, ich habe als ein Hundsfott an Ihnen gehandelt: aber seyn Sie gegen mich großmüthig! Uebergeben Sie mich nicht der grausamen Obrigkeit, für deren Nahmen ich schon über und über zittere! Mein Unglük kann Sie nicht glüklich machen: aber Ihre Großmuth kann mich glüklich machen.

Bedenken Sie, daß wenn ich mein Verbrechen ungeschehen machen könnte, ich es diesen Augenblik mit meinem Blute ungeschehen machen wollte: Oder dürfte ich Elender mich unterstehen, so wollte ich Karolinen meine Hand anbieten — **Pfui, was habe ich geschrieben? Ich verdiene keinen Finger von Karolinen, geschweige ihre ganze Hand.** Ich bin unwürdig, Vater des Kindes zu seyn, das ich gezeugt habe — Ach bey diesem Gedanken fliessen meine Thränen, wie ein Strom! Ich bin nicht mehr der wollüstige Rosenfeld: ich bin itzt der mit Furcht, Gewissensbissen und Reue angefüllte Rosenfeld, der sich Ihnen aufs neue zu Füssen wirft und um Gnade flehet. Dürfte ich etwas zur Entschuldigung meines Verbrechens anführen, so wäre es dieses, daß ich es nicht für mich, sondern auf den gottlosen, **vermaledeyten** Rath eines Mädchens gethan habe, die mich schon seit langer Zeit in ihrem Netze verstrikt hält — Doch ich darf mich durchaus nicht entschuldigen! Ich — Ich allein habe Karolinen ins Unglük gestürzt — Ich habe es alles auf mei-

meinem Gewissen — O wie drükt es! Ich bin schon gestraft, schon gebrandmarkt genung. Großmüthige Karoline! Lassen Sie sich erweichen und fügen Sie zu meinen Leiden nicht noch mehrere hinzu. Ich will mich freywillig von Ihrem Angesichte verbannen: Sie sollen in Ihrem Leben **den Erzverführer** Rosenfeld nicht wiedersehen. Der Gott, der auf mich zürnet, sey Ihnen gnädig! Leben Sie wohl! Karoline ist unglüklich, aber noch weit unglüklicher ist

Rosenfeld.

Diese Briefe fertigte ich mit einem reitenden Bothen ab, der mir aber nichts weiter zurükbrachte, als diese paar Zeilen:

Haben Sie Dank, mein lieber Walther! Bald will ich Ihnen schreiben, was Ihre Bemühungen gefruchtet haben. Izt schike ich Ihnen nur einen Brief, den Sie gehörig besorgen werden. Adieu.

Einen Brief? Wider alle Gewohnheit meines iungen Herrn sehr sauber geschrieben: aber versiegelt, daß ihn Walther nicht lesen sollte. Haha! Zebedäus Walther war nicht so dumm und gab den

Brief

Brief aus den Händen, ohne ihn gelesen und abgeschrieben zu haben. Hier ist er!

Theuerste,

Meinem Herzen ewig werthe Freundin,

Noch einmahl will ich in dem süssen vertraulichen Tone mit Dir sprechen, in dem ich so oft und so brüderlich mit Dir sprach — Noch einmahl müssen es mir Deine Eltern und Dein Bräutigam erlauben, daß ich Dich Freundin meiner Seele, Schwester, Du nenne — Noch einmahl must Du das für mich empfinden, was Du, in der Blüthe unsrer Bekanntschaft, für mich empfandest: und dann nie wieder Morgen, meine Beste! Morgen führt man Dich zur Trau? Wünschtest Du mich wohl zum Zeugen Deiner Verbindung? Ich glaube, ia. Dein unschuldiges Herz würde gewiß nicht einen Schlag mehr für mich klopfen, als es nach der strengsten Tugend klopfen dürfte. Deine schönen Augen würden, wie zuvor, vertrauliche Blike in die meinigen senden und anstatt sich durch das Klagen derselben zu einem sträflichen Mitleiden verführen zu lassen, diesen Klagen selbst Einhalt thun — Dein Kuß, Deine Umarmung, Dein ganzes Herz wäre für Deinen Bräutigam: Für mich wäre heisse Freundschaft, Versicherung, daß Du mich eben so glüklich gemacht haben würdest, wie Deinen Geliebten, wenn

Doch

Doch nein! Das würdest Du mich nun nicht mehr versichert haben. Vormals, da der Befehl Deines Vaters und die Tugend Deines Liebhabers erst die Liebe in Deinem Herzen gepflanzt hatte — vormals konntest Du das: Izt aber, da sie in die Höhe geschossen, Blätter gewonnen, reif geworden, izt ist keine Versicherung mehr für mich. Dank sey es meinem günstigen Geschike, das mich aus Leipzig weggerufen hat. Glaube mir, ich hätte bey Deiner Hochzeit eine so alberne Rolle gespielt, als ich noch nie gespielt habe — und um desto alberner, weil ich es vorhergesehen und mich doch dazu gedrungen haben würde, ein Zeuge Deiner Verbindung zu seyn. Ich kenne mich — und ich sehe mich itzt in aller meiner Albernheit. „Den Abend vor Deiner Hochzeit lange Selbstgespräche — lange Chrien über das Thema: Man muß sich in sein Schiksal zu finden wissen und dann fröhlich eingeschlafen. Den Morgen früh aufgestanden — Nochmahlige Repetition der gestrigen Lektion — Vermeintliche Standhaftigkeit und folglich sogleich nach dem Hochzeithause gewandert. Bey der Ankunft unwillkührliche Verwirrung — verkehrte Komplimente — niedergeschlagene Augen. Bey der Traurrede steigendes Herzklopfen — scheinbare Aufmerksamkeit bey einer ungemeßnen Ausschweifung der Einbildungskraft — Mit unter ein erstikter Seufzer. Bey der priesterlichen Einsegnung, beym Geben der Hände — ein Don=

Donnerschlag ans Herz; Urplözlich aus aller Fassung; Bald blaß, bald roth; Bald geweint — „Wie gefällt Dir dieses kleine Verzeichniß? Und wie würde es Dir gefallen haben, wenn die lezte Helfte Stük vor Stük vor Deinen Augen geschehen wäre? Aber so, wie es das Schiksal nun gefüget hat, ist es in aller Absicht recht. Abwesend von Dir habe ich so ziemlich Kälte genung, an Deine Verbindung zu denken: und Wärme — im Ueberflusse, Dir dazu Glük zu wünschen.

Lebe dann ewig wohl, o Rahel! Du Lust meines Lebens.
Mit Dir entflieht mein liebster Wunsch, mein heisses Verlangen,
Meine süsseste Freude.

So etwas habe ich einmahl irgendwo gelesen und ich muß mir nicht wenig Gewalt anthun, die todte Rahel nicht in die lebendige Braut zu verwandeln: aber ich thue mir Gewalt an. Lebe glüklich, meine Beste! Der Schuzengel der Unschuld bleibe mit Dir! Dein Ehestand sey ein Paradieß! Das wenige Unkraut, was hier und dar in die Höhe schießt, sey an iedem Abende biß auf die Wurzel verwelkt! Nur eine Tochter wie Du, nur einen Sohn, wie Dein Bräutigam — so hast Du Dich schon unsterblich um die Welt verdient gemacht: Und Du, glüklicher Jüngling! Mache Dich Deines Glükes ganz würdig. Halb bist Du es schon: Ganz kannst

Du

Du es nur durch lebenslange gleich treue Liebe werden. Werde es also! Und Sie, besten Eltern der besten Tochter! Geniessen Sie das Glük Ihrer Tochter zwiefach: denn Sie haben es gegründet — Und wenn Sie sich im Taumel der Freude noch eine Tochter wünschen: so wünschen Sie auch dieser Tochter einen Gatten, Nahmens — —. Dieser Wunsch sey und bleibe die Entschädigung für das vergebens gehofte Glük

Ihres ꝛc. ꝛc.

Mit diesem Briefe war es nun freylich nicht so gefährlich als mit dem an Rosenfelden: wiewohl wenn der Herr Bräutigam so eifersüchtig gewesen wäre, als ich und mancher andrer an seiner Stelle, so würde Zebedäus Walther für seine Mühe doch immer ein schlechtes Trinkgeld bekommen haben. Meine Braut Du zu nennen: das wäre nimmermehr gut abgelaufen! Ich glaube, ich hätte den Ehecontrakt auf der Stelle zerrissen und wenn mir der saubere Herr Dusager in den Wurf gekommen wäre: ich hätte ihn treffen wollen. Doch weiter von der Sache zu reden: so siegelte ich den Brief wieder zu und trug ihn an Ort und Stelle. Den Tag nach der Hochzeit kam die Antwort. Ich war gleich wieder darüber her und schrieb mit vieler Verwunderung ab, wie folget: Denn, wie gesagt, ich hätte meine Braut nicht Du nennen lassen!

Theuer=

Theuerster,
auch meinem Herzen ewig werther Freund,

Du bist braf! Mag doch mein kleiner, lieber Mann hinter meinem Rüken stehen und mir über die Schultern guken: So bist Du doch braf! Mir war immer, als ob ich vor meiner Heyrath noch einen Brief von Dir bekommen sollte und es ist mir sehr lieb gewesen, daß ich ihn bekommen habe. Dein Glückwunsch — ich muß es Dir nur sagen — ist mir unter allen, die mir sind gemacht worden, und die sind nicht zu zählen, der liebste gewesen. Die andern habe ich kaum einmahl recht angehört: Sie waren meistentheils nur nach Gewohnheit des Festes und giengen weder von, noch zu Herzen: Aber der Deinige kam aus der Tiefe Deines Herzens und ging auch in die Tiefe des meinigen. Es ist mir auch verschiedenes dabey eingefallen, was ich Dir alles schreiben muß! Wenn mir der Himmel eine Tochter giebt — Doch erst muß ich Dir Glükwunsch für Glükwunsch geben! Irgendwo ist ein Mädgen, ganz für Dich geschaffen: verständig wie ein Orakel, tugendhaft, wie Gellert, lächelnd wie Aurora, unschuldig wie der kleine Yorik, zärtlich wie Julie. Ihre Hand ist frey. Bald mußt Du sie auf Deinen Reisen in ihrem Irgendwo antreffen, sie lieben und Dich auf ewig mit ihr verbinden. Schenkt sie Dir dann einen Sohn, wie Du und mir giebt der

der Himmel eine Tochter, so soll aus den Kinderchen ein Paar werden. Das ist mein Projekt und mein Kopf ist schon so voll davon, daß ich gestern Nacht davon geträumt habe. Ich wollte Dir auch meinen ganzen Traum erzählen, wenn ich Dir nicht noch so viele andre Dinge zu sagen hätte. Ich bin nun Frau: Und troz des festesten Vorsazes, nicht um ein Haarbreit anders zu werden, bin ich es doch schon ein gut Theil geworden. Der Ehestand muß wohl eine eigne Atmosphäre haben, die die iungen Mädgen gleich bey ihrem Eintritte durchdringt und umschaft. Ich bin ernsthafter, als iemals. Mein Papa und alle freuen sich ausnehmend darüber: aber mir ist nicht wohl bey der Sache zu Muthe. Ich wünschte, ich wäre noch das flatternde, hüpfende, singende, unbekümmerte Geschöpf, das ich unter Deinen Augen war: tändelnd, wie ein Kind, aber auch so glüklich, wie ein Kind. Geschwind muß ich Dir von meinem lieben Manne etwas erzählen, weil es mir eben einfällt. Ich wollte ihm Deinen Brief vorlesen: aber er ließ es durchaus nicht geschehen. Er blieb dabey, daß er Dich und mich genung kennte, um uns nichts Böses zuzutrauen. Auch die Antwort an Dich will er nicht lesen. Ich soll durchaus mit meiner Feder nach meinem Gefallen schalten und walten und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre dieser Artikel mit in die Ehepakten gesezt worden. Was meinst Du? Das hat er gewiß den Franzo-

 sen

sen abgelernt, die er bey allen Gelegenheiten wegen ihres gesunden Ehestandes, wie er zu sagen pflegt, rühmt und als ein Muster der Nachahmung anpreist. Meinetwegen! Was ihm gefällt, gefällt auch mir: Und so leicht es mir, die ich nie in Frankreich gewesen bin, seyn würde, ihm wer weiß was für Nebenabsichten schuld zu geben, so wenig bin ich doch aufgelegt, es zu thun. Das ich Dich zum Hochzeitgaste gewünscht habe, hast Du richtig errathen: aber daß Du Dir so wenig zutrauen solltest, hätte ich nicht geglaubt. Eben kommt meine Mama. Sie hat Deinen Brief gelesen und so sehr sie anfangs den Kopf dazu schüttelte, so gut wurde sie am Ende. Sie sagt, sie hätte den Wunsch, auf den Du einen so hohen Preiß setztest, nicht einmahl – schon hundertmahl gethan und sie würde ihn gewiß noch öfter thun: so lieb hätte sie Dich. Aber das werde ich nicht zugeben! Nein, Nein, gute Mama! Sie müssen in meinen Wunsch willigen! Der ist ia weit besser, als der ihrige; und entschädigt von beyden Theilen weit mehr. Doch meine Mama ist nicht ohne Ursach gekommen. Ich soll das Schreiben liegen lassen und mit ihr, wer weiß wohin gehen: aber erst will ich meinen Brief an Dich schliessen und Dir sagen: daß du unter allen meinen Freunden der liebste bist und stets bleiben wirst; daß ich nie ohne innigliche Freude hören und lesen werde, daß es Dir wohlgeht; daß unser ganzes Haus Dich

immer

immer als einen seiner nächsten Angehörigen betrachten wird; daß meine Tochter – Du weist schon! Und dann sehen wir uns doch wieder?

Ich will es nun einem hochgeneigtee Publikum anheim stellen, ob ich nicht Recht gehabt habe, von Eifersucht zu sprechen? Eine junge Ehefrau einen solchen Brief? Aber da sieht man, was das Herumreisen anrichtet: Ich meine nur das, in fremde Länder. Wäre der Herr Bräutigam nicht nach Frankreich gewesen, er würde wohl eifersüchtiger seyn: aber man komme nur dahin, da kann man seine deutschen Sitten und Gewohnheiten bald loß werden. Doch ich will mich nicht zur Unzeit ereifern! Ich möchte sonst hernach ins Zittern kommen und nicht schreiben können: Und ich habe doch wieder einen mächtigen Brief abzuschreiben. Nehmlich ich fertigte diesen Brief der jungen Frau sogleich ab und der zurükkommende Bothe brachte mir einen Brief, den ein hochgeneigtes Publikum, denk ich, von Wort zu Wort lesen wird. Es stehen Dinge darinnen! Kurz, man muß sie selber lesen.

Mein lieber Walther,

Springen Sie, so hoch Sie können! Schwenken Sie statt der Fahne Ihre graue Müze um den Kopf! Steken Sie ein Siegesfeuer – auf Ihrem

rem Heerde an! Schiessen Sie aus Ihrem zerplatzten Blaserohre eine Tohnkugel in die Luft! Alles für heller lauterer Freude: Denn Karoline ist glüklich! Sie bekommt Ihren lieben Berthold! Er liebt sie! Meine Mühe ist nicht fruchtloß gewesen, und ich kann nun Bauzen im Triumpfe verlassen! Ich werde es auch bald verlassen und dieser Brief, den ich Ihnen izt schreibe, ist der lezte!

Sobald ich Karolinens Vormund nicht nur von allem unterrichtet, sondern auch ganz für seine Mündel gewonnen hatte: so sehnte ich mich herzlich, Bertholden zu sehen. Er kam ungerufen, als wir noch beysammen waren und zum Glük war es schon verabredet, unter welchem Charakter ich mich ihm darstellen wollte: unter dem Charakter eines weitläuftigen Anverwandten aus Leipzig. Als solchen, empfieng mich Berthold mit vieler Freundlichkeit: aber auch mit ungemeiner Blödigkeit und Zurükhaltung. Sein erstes Kompliment verrieth mir einen Menschen von einer kleinstädtischen Erziehung — ein gutes, einfältiges Schaf, das alle iunge Leute aus der Stadt für nichts viel bessers, als Wölfe hielt. Bey einem Haare hätte ich mich durch diese Erscheinung von meinem ganzen Vorhaben abschreken lassen: allein ein Blik von Karolinen auf ihren blöden Berthold, der ihr selbst in seiner Blödigkeit zu gefallen schien, machte mir von neuem Muth, und ich überlegte bey mir selbst, wie ich mich unvermerkt in

sein

sein Herz einschleichen könnte, eben als er den ehrlichen Alten in einen Winkel zog, um ihn meinetwegen auszufragen. Der Alte mußte ihm nicht nur viel gutes von mir gesagt, sondern dieses gute mußte auch auf den iungen Menschen starken Eindruk gemacht haben: denn er kehrte nach einigen Minuten mit dem Alten zurük, sahe mich mit einer ganz neuen Art von Augen an — Er schien mich zu bewundern und sich von ganzem Herzen meine Freundschaft zu wünschen: aber auch zu zweifeln, ob ich mich nicht vielleicht zu vornehm dünken würde, sein Freund zu seyn — Ich umarmte ihn ohne viele Umstände, versicherte ihn, daß er auf den ersten Blik einen grossen Theil meines Herzens weg hätte — Mein ganzes Herz durfte ich nicht sagen: Das hätte er ohnfehlbar für eine Schmeicheley angenommen — Ich sezte hinzu: So lange ich in Bauzen wäre, würde ich mich vorzüglich an seinen Umgang halten. Er war in Verlegenheit um eine Antwort: Nicht als ob ihn allzustarke Empfindungen sprachloß gemacht hätten, sondern weil es die Natur der Blödigkeit mit sich bringt, daß man auch seine natürlichsten Empfindungen bey aller Anstrengung nicht in Worten von sich geben kann. Ich half ihm auf die Spur. Sie wollen mich also zu Ihrem Freunde haben, sagte ich? O ia, sagte er, wenn ich Ihnen nur gut genung bin. Sie sind ein Gelehrter — Was sagen Sie da, unter-

brach ich ihn? Das sollen Sie den Gelehrten gewiß abbitten, daß Sie sie für so stolz halten. Der junge Mensch lächelte. Nein, fuhr ich fort: So gewiß ich kein Gelehrter bin, so gewiß sind Sie mir nicht nur gut genung, sondern sehr gut und ich verspreche Ihnen, wir wollen, die kurze Zeit, die ich mich in Bautzen aufhalten werde, wie Brüder zusammenleben. Das war, dünkt mich, ein sehr guter Anfang, auf den ich sogleich weiter fortbauete, indem ich den jungen Menschen bat, er möchte mit mir eine kleine Lustreise nach Dreßden thun. So begierig ich sonst war, Dreßden zu sehen, so wenig kam doch izt diese Begierde in Betrachtung. Ich wollte bloß den jungen Berthold auf eine gute Art in meine Gewalt bekommen — doch nicht bloß dieses. Spannen Sie, Herr Walther! auf das, was nun kommt! Ich wollte auch Karolinen auf ein paar Tage nicht sehen. Ich hatte mich mit ihr auf den Fuß einer gewissen Vertraulichkeit gesetzt, die ich in Bertholds Gegenwart gänzlich verläugnen mußte, um die Rolle eines kalten Anverwandten zu behaupten, und noch mehr um diesen jungen Menschen nicht im mindesten eifersüchtig zu machen — Und wie mir aller Zwang unausstehlich ist, so war es mir auch dieser. Ich machte mich also mit Bertholden, der sich nicht lange bitten ließ, auf den Weg nach Dreßden. Unterwegens nahm ich mein bisgen Kenntniß des menschlichen Herzens zusammen und fing an, meinen jungen

gen Reisegefehrten auszuhorchen. Ich bemerkte an ihm nicht sowohl Tugend im eigentlichen Verstande, als vielmehr einen mächtigen Ekel für dem Laster, der sehr weit ging und nicht nur auf den Lasterhaften selbst, sondern auch auf den Verführten fiel. So bald ich wußte, was ich wissen wollte, lenkte ich das Gespräch auf Leipzig und vorzüglich auf die ausgelassene Lebensart der Akademisten. Ich erzählte ihm die Geschichte zwischen Karolinen und Rosenfelden, als eine, die sich erst vor einigen Wochen zugetragen hätte; Ich unterließ nicht, die erdichtete Wilhelmine fleissig mit Karolinen zu vergleichen, um Bertholden ganz in das Interesse zu ziehen. Ich richtete es so ein, daß alle Schuld und aller Abscheu auf Rosenfelden fallen mußte und mitten im Erzählen, beobachtete ich iede Mine, iede Bewegung, die Berthold dabey machte. Sie, mein lieber Walther! werden wohl Bertholds Betragen schon wissen! Als ein Mann, der das Komödienschreiben für keine Kunst hält, kann es Ihnen nicht verborgen seyn, wie Berthold seinem Charakter gemäß handelt. Ich will Ihnen also nur sagen, was nach der Erzählung geschahe.

Was meinen Sie zu dieser Geschichte, fragte ich Bertholden?

„Es ist Schade um Wilhelminen, sagte er! Sie wird nun gewiß keinen Mann bekommen.„

Das wollte ich eben nicht sagen, antwortete ich mit einiger Bestürzung! Ein Niederträchtiger unsers Geschlechts hat sie ins Verderben gestürzt: Ein Großmüthiger unsers Geschlechts wird sie wieder herausreissen! Das hoffe ich.

Berthold lächelte. „Ich möchte Sie wohl etwas fragen, sagte er, wenn Sie es mir nur nicht übel nehmen.„

Fragen Sie, was Sie wollen, sagte ich.

„Wollten Sie wohl dieser Großmüthige seyn, sagte er?„

Warum nicht, gab ich ihm zur Antwort? Mein ganzes Geschlecht würde es mir danken.

„Das wohl, sagte er: Aber„

Ich weiß, was Sie mit Ihrem Aber wollen. Sie meinen das Urtheil der Welt! Aber, dem Himmel sey Dank, ich habe schon gelernt, mich darüber wegzusetzen.

Berthold schüttelte den Kopf. „Das meine ich nicht, sagte er. Ich meine, ob Sie wohl ein Mädgen lieben könnten, die einen ganzen Monath in einem so schändlichen Hause gewesen ist?„

Warum nicht, sagte ich? Sie war es ja nicht durch ihre Schuld.

„Aber sie war es doch.„

Aber doch nicht durch Ihre Schuld.

Berthold schüttelte den Kopf und schwieg. „Aber, fuhr er nach einem Augenblike fort — ich weiß

weiß nicht, ob Ihnen so zu Muthe ist, wie mir — aber ich fühle so etwas Widerstehendes„

Das fühlen Sie itzt: Aber sie sollten nur Wilhelminen selbst sehen! Sie sollten nur sehen, wie sie vor Scham sich nicht getraut, die Augen aufzuschlagen —

„Das würde etwas helfen: aber nicht viel.„

Diß, mein lieber Walther! war unser ewiges Thema auf unsrer Hin- und Herreise. Mit aller Mühe, die ich mir gab, konnte ich Bertholden nicht weiter, als zu dem Geständnisse bringen: Das Mädgen verdiente immer noch einen Mann; wahrscheinlich würde sie auch einen Mann glüklich machen, wenn sie in der That so wäre, wie ich sie beschrieben hätte: aber gegen den Besiz von Karolinen wäre dieses gar nichts. Habe ich mir iemals einen guten Rath von Ihnen gewünscht, so war es itzt. Meine ganze Weisheit war zu Ende und ich sahe nun kein ander Mittel übrig, als den guten alten Vormund anzuspannen. Ich wußte, daß ihn Berthold als seinen Vater verehrte, und so wie ich den Plan gemacht hatte, konnten die Reden des Alten keinen andern, als den allertiefsten Eindruk auf den Jüngling machen. Der redliche Alte war auch sogleich willig, seine Rolle zu spielen, wiewohl es für seine grauen Haare eine sehr schmerzliche Rolle war. Er sollte nehmlich — Doch hier ist die ganze Scene, wie sie mir Berthold wieder erzählt

 hat.

hat. Gleich den Tag nach unsrer Rükreise von Dreßden ließ der Alte Bertholden zu sich kommen.

„Mein lieber Sohn, sagte er zu ihm: Glaubst Du, daß ich Dich lieb habe?„

Berthold küßte ihm die Hand. Ja, sagte er: Wie könnte ich daran zweifeln?

„Glaubst Du auch, daß es mich in der Seele schmerzt, wenn ich mich genöthiget sehe, Dir Herzeleid zu machen?„

Berthold ward bestürzt. Was sagen Sie? Wenn Sie sich genöthiget sehen, mir Herzeleid zu machen? Das können Sie nicht. Sie sind zu zärtlich. Wer weiß, was Sie für Herzeleid ansehen.

„Wollte Gott!„

Mein Vater! Was ist Ihnen? Was haben Sie auf dem Herzen? Sagen Sie mir alles! Ich will alles ertragen, wenn es Ihnen nur nicht Schmerzen macht!

„Du wirst mich für Deinen Feind halten.„

Ich? Sie für meinen Feind? O glauben Sie das nicht. Befehlen Sie mir, was Sie wollen — es sey so hart, als es wolle — Sie sollen sehen!

„Es betrift Karolinen!„

Meine Karoline? O da wird es mir gewiß kein Herzeleid machen.

Wenn

„Wenn ich Dir aber sage, daß ich von Herzen wünschte, Du möchtest Karolinen nicht so sehr lieben, als Du sie zu lieben scheinst!„

Hier ward Bertholds Stirn finster — seine Augen wild und streng — Die Ehrfurcht, die er stets für den ehrlichen Alten gehabt hatte, verließ ihn. Er sprang von seinem Size auf: Ich werde sie aber lieben, sagte er, und von Tage zu Tage mehr lieben — und wenn sich mir alle Welt widersezte — Ich sehe, ich werde hintergangen —

Dieses hintergangen sollte mir gelten. Der arme Berthold stellte sich in der ersten Hitze seiner Leidenschaft vor, ich wäre sein Nebenbuhler und was noch mehr ist sein Nebenbuhler Rosenfeld, von dem er etwas gehört, aber bis izt nichts geglaubt hatte. Er glaubte, ich hätte ehemals zu einer Heyrath mit Karolinen Lust bezeigt: Weil ich aber auf der Akademie aus der Art geschlagen wäre, so hätte der alte Vormund den Anschlag gefaßt, ihm Karolinen zu geben. Nun ich mich aber selbst zeigte und entweder meiner Streiche willen um Vergebung gebeten oder sie gänzlich geleugnet hätte, nun sollte er hindangesezt werden und Karoline meine seyn: Diese Grille, die in einem Augenblike gemacht war, erfüllte Bertholds Herz mit Abneigung, wo nicht gar mit Haß gegen seinen Vormund und mich, da sie hingegen seine Liebe gegen Karolinen nur noch mehr entflammte, die er in seinem Herzen von dieser gan-

zen Kabale freysprach. Der Alte fiel Bertholden in die Rede, sobald er von hintergehen anfieng.

Mein Sohn, sagte er mit einer Stimme, die Berthold bey aller seiner gegenwärtigen Wildheit für keine Verstellung halten konnte: Mein Sohn! Ich bitte Dich, mache Dir nicht selbst Kummer und Sorge. Du wirst nicht hintergangen, weder von mir, noch von Karolinen — Glaubst Du wohl, daß man bey diesem grauen Haare noch hintergehen kann?„

Diese rührende Frage brachte Bertholds verirrten Geist wieder zu sich selbst. Er sah die grauen Haare seines alten Vaters und seine Grille entfloh eben so plözlich, als sie gekommen war. An ihre Stelle trat Scham und Verwirrung. Vergeben Sie mir, sagte er: Ich habe es nicht so böse gemeint — Ich glaubte nur, Sie wollten Karolinen — aus guten Gründen — einem andern geben.

„Nein, mein lieber Sohn, sagte der Alte: Es soll sie kein andrer Mensch auf Erden haben —„

Als ich! Als ich! rief Berthold mit der größten Begeisterung eines Verliebten: Nun so bin ich ia glücklich! So kann mir kein Herzeleid begegnen.

Hier traten dem ehrlichen Alten die Thränen in die Augen: allein ohne sich von ihnen zur Wehmuth hinreissen zu lassen, nahm er vielmehr alle Standhaftigkeit des Geistes zusammen.

„Fasse

„Fasse Dich, mein Sohn! sagte er. Auch Du kannst sie nicht besitzen: Sie wird nie heyrathen.„

Wie Bertholden bey diesen Worten zu Muthe gewesen, das konnte er mir selbst nicht sagen. Nur daran erinnerte er sich, daß ihm die Zunge gelähmt war. Der redliche Alte setzte noch dieses hinzu:

„Und wenn Du Deine Glükseligkeit lieb hast, mein Sohn! so frage nie darnach aus welcher Quelle Dein Unglük herrührt. Das würde nur noch eine neue Marter für Dich seyn!

Nun war Berthold der Ohnmacht sehr nahe. Er sah, er hörte nicht mehr und sein ganzes Bewußtseyn erstrekte sich nur noch auf den Nahmen Karoline, den er öfters mit einem verzweifelnden Tone ausrief. Er warf sich vor seinem alten Vater auf die Knie, sprang wieder auf, schalt ihn grausam und unbarmherzig, dann schmeichelte er ihm wieder: und endlich that er dasienige, was ihm bey seiner Verzweifelung sehr natürlich war: Er ging zu **Karolinen.** Hier eröfnete er eine neue Scene des Schmerzens und der Verzweifelung.

Meine Karoline, schrie er mit einer verzweifelnden Stimme, sobald er in das Zimmer trat — Die Thränen überschwemmten sein Gesicht und er sank kraftloß auf den nächsten Stuhl.

Karoline hätte für Schreken in die Erde sinken mögen; so bestürzt war sie, ohngeachtet sie alle

Minu-

Minuten einen Auftritt, von der Art erwarten mußte. Ihre ganze Liebe vereinigte sich nun in einen Punkt. Noch nie hatte sie Bertholden umarmt: Noch nie hatte sie ihn den Ihrigen genannt: Izt that sie beides. Mein Berthold, sagte sie und vermischte ihre Thränen mit den seinigen: Beruhigen Sie sich! Was ist Ihnen widerfahren?

Berthold hörte weder auf die tröstliche Anrede, noch auf die Frage: In seinen Ohren tönte nichts, als das Mein, welches sein höchster, aber noch bis izt unbefriedigter Wunsch war. Ists möglich, rief er und seine Augen glühten mitten in den Thränen vor Freude? Sie nennen mich Ihren Berthold? Nicht wahr, liebste Karoline! Sie haben mich so genennt? O nennen Sie mich noch einmahl, noch tausendmal so!

Karoline hatte nicht vorhergesehen, daß Berthold seine Gedanken bloß auf das Mein richten würde, welches ihr die Liebe entrissen hatte. Die ungestüme Bitte Ihres Liebhabers sezte sie daher in grosse Verlegenheit. Ihr Herz schmachtete sie zu befriedigen und alles übrige gebot, sie unbefriedigt zu lassen. O lassen Sie uns izt nicht daran denken, sagte sie! Erzählen Sie mir nur —

Nein, nein, fiel er ihr in die Rede — Ich bitte Sie! Ich beschwöre! Nennen Sie mich noch einmahl den Ihrigen: So ist mein Leiden zu Ende. Mein grausamer Vater hat mir gesagt, ich könnte

meine Karoline nicht besizen: aber wenn Sie mich nur den Ihrigen nennen, so will ich Sie besizen und wenn sich die ganze Welt dagegen empören sollte — O meine Karoline lassen Sie sich erbitten!

Jemehr Bertholds Herz durch die Hofnung gestärkt wurde, daß Karoline seine schmeichelnden Bitten erhören und ihn den Ihrigen nennen würde: destomehr wurde Karolinens Herz beklemmt. Die Versicherungen Ihres Geliebten waren für sie Dolche. Die Furcht ihn zu verliehren, so bald er ihre Geheimnisse erfahren würde, bemächtigte sich ihrer. Es ward ihr finster vor den Augen; Sie reichte Bertholden ihre Arme, der ein lautes Geschrey erhob und sie in einen Lehnstuhl sezte. Sie war nicht ganz ohnmächtig geworden, allein sie stand an dem Rande der Ohnmacht. Bertholb umarmte sie ganz ausser sich und schien ihre Seele nicht aus seinen Händen lassen zu wollen. Meine Karoline! Mehr konnte er nicht sagen. Die arme Karoline, die nach und nach ihrer Zunge wieder mächtig wurde, sagte mit einer schwachen Stimme: Lassen Sie mich .— wenn Sie mich — lieb haben — Aber — Sie können — mich nicht lieb haben — Ein neuer Donnerschlag in Bertholds Ohren! Noch heftiger, als er ihn in seines Vaters Hause gehört hatte. Er warf sich zu Karolinens Füssen: Ich Sie nicht lieb haben? O Gott! Ich schwöre Ihnen

nen aber — bey dem Himmel — bey allem, was heilig ist — Ich habe Sie lieb — Ich liebe nichts, als meine Karoline — Ich wollte mein Leben tausendmahl für sie lassen — Ach! Wie können Sie daran zweifeln? Karoline zog ihn sanft in die Höhe, oder vielmehr, sie machte eine sanfte Bewegung, es zu thun: denn es wirklich zu thun, hatte sie keine Kraft. Stehen Sie auf, sagte sie — Ich zweifele nicht — daß Sie mich lieben — Aber — ich bin unwürdig — die Ihrige zu seyn.

Hier ging der Kampf des Herzens von neuem an. Nein, schrie Berthold: Bey Gott! Wie — Ich bin unwürdig, der Ihrige zu seyn — O lassen Sie einen Gedanken fahren, der mich bis zur Erde niederbeugt!

Hören Sie mich, liebster Berthold! sagte Karoline: Ich habe ein Geheimniß auf dem Herzen. Ich bin zu schwach, es Ihnen zu entdeken. Gehen Sie zu Ihrem Freunde S*** Er wird es Ihnen sagen. Leben Sie wohl!

Hier ging sie in ihr Kabinet, um sich der Verzweifelung ganz zu überlassen, die, ohngeachtet der Standhaftigkeit, mit der sie die lezten Worte ausgesprochen hatte, an ihrem Herzen nagte. Berthold sahe ihr, ich weiß nicht, soll ich sagen, gedankenvoll oder gedankenloß nach. Er blieb noch lange auf einem Fleke stehen, ohne zu wissen, ob er seiner Karoline ins Kabinet folgen oder zu mir gehen sollte:

Endlich aber entschloß er sich zu dem leztern. Er nahm Huth und Stok, klopfte ganz leise an Karolinens Kabinet: doch weil er keine Antwort bekam, so hielt er dieses für einen Wink zu gehen; rief ganz leise: Leben Sie wohl, meine Karoline und kam sogleich zu mir.

Sie irren sich, mein lieber Walther! wenn Sie vielleicht den Auftritt zwischen Berthold und mir für weniger schmerzhaft halten, als die beyden vorigen. Es ist wahr, zur Betrübniß war der arme Schelm schon eingeweyht: allein was war alle bisherige Betrübniß gegen diejenige, die ich ihm nun erst durch Entdekung des Geheimnisses machen sollte! Sie denken etwann, sie könne doch nimmermehr so groß gewesen seyn, da Berthold auf unsrer Dreßdner Reise sich deutlich genung erklärt habe, daß man ein unschuldig verführtes Mädgen lieben könne: Wie falsch! Berthold ließ sich zwar auf unsrer Reise durch meine Reden hinreissen, Mitleiden gegen die erdichtete Wilhelmine zu fühlen: allein ich merkte doch mehr als zu deutlich, daß seine ganze Liebe gegen Karolinen auf der Vorstellung von ihrer unbeflekten Tugend beruhte und daß sie, wenn diese Vorstellung wegfiele, plötzlich einstürzen würde. Das glaubte ich zwar, daß sie auch ohne diese Vorstellung, von neuen könnte gegründet werden: allein mit welcher unsäglichen Mühe! Doch, ich muß eilen, Ihnen das

Ende zu erzählen, wenn mein Brief nicht ein Buch werden soll.

Berthold kam mit einem zerstörten und wilden Gesichte zu mir. Ich bin unglüklich, sagte er: Ich soll meine Karoline nicht besizen. Sie hat mich zu Ihnen geschikt. Ich soll von Ihnen ein gewisses Geheimniß erfahren. Ich kann nicht errathen, was das seyn soll!

Verschonen Sie mich, sagte ich! Lassen Sie mich dieses Geheimniß auf immer verschweigen. Es macht Sie nur noch unglüklicher!

Noch unglüklicher, rief er?

Ich antwortete ihm — mit einem theilnehmenden Seufzer —

Berthold schwieg einen Augenblik und sahe mich starr an. Entdeken Sie mir, sagte er, wie Sie zu dem Geheimnisse kommen, von dem mir Karoline gesagt hat!

„Das kann ich nicht, ohne Ihnen das Geheimniß selbst zu sagen„

So sagen Sie mirs, wenn Sie mein Freund sind — Sind Sie aber auch mein Freund, sezte er mit einem merklichen Mißtrauen hinzu?

„Ja, sagte ich und schloß ihn fest in meine Armen„

So sagen Sie!

„Sie werden vor Schmerz zerspringen!„

Aber

Aber ich werde doch meine Karoline besitzen? — Nun? Sie schweigen? Werde ich sie nicht besitzen? Wer will mir sie denn rauben?

„Ein grausames Schiksal. Wissen Sie noch, was ich Ihnen auf unsrer Reise nach Dreßden von einer gewissen Wilhelmine erzählte?„

Wilhelmine? Ja! Ich besinne mich! Wie kommt das hierher?

„Fassen Sie sich, liebster Freund! Wilhelmine und Karoline sind eine Person„

Hier überlasse ich es Ihnen, zu bedenken, wie den armen Berthold zu Muthe seyn mochte. Beschreiben kann ich es nicht, und wenn ich mit meiner Hand tausend Federn zugleich führen könnte. So viel sahe ich, daß ihm das Blut in den Adern erstarrte, daß er so blaß wurde, wie eine Leiche und daß ihm selbst die Lunge ihren Dienst versagte. Ich wollte ihn aus seiner Fühllosigkeit reissen; Ich redete ihm freundlich zu: aber er hörte nichts, sah steif vor sich auf die Erde, sprang auf einmahl plözlich auf und ging. Ich wollte ihn halten: Er ließ es nicht geschehen. Ich warf mich den Augenblik in meine Kleider und eilte ihm nach: aber er war nirgends zu sehen, Ich eilte zu Karolinen: Er war nicht da. Ich flog zu dem alten Vormunde: Auch da war er nicht. Mir ward bange: Nicht als ob ich einen Selbstmord befürchtet hätte — Den befürchte ich bey einem Menschen nie — sondern,

weil ich besorgte, Berthold möchte entfliehen. Ich sezte mich sogleich zu Pferde: Denn was konnte ich anders muthmassen, als daß Berthold ein Pferd genommen und sich auf den Weg gemacht hätte? Bald ward meine Muthmassung zur Gewißheit. Berthold war durch das Leipziger Thor geritten: aber wohin? das konnte mir niemand sagen. Ich durchkreuzte die Gegend 4 biß 5 Stunden, ohne nur einen Schatten von Bertholden zu erbliken und kehrte, mit der größten Betrübniß, nach der Stadt zurük. Was sollte ich nun Karolinen und ihrem Vormunde sagen? Noch wußten sie es nicht einmahl, daß Berthold fort wäre, und ich sollte ihnen noch dazu sagen, daß ich ihm vergebens nachgeeilt wäre!

Ich weiß am besten, mit welchem Herzklopfen ich bey meiner Zurükkunft zu Karolinen ging. Es war immer noch aus zweyen Uebeln das kleinste! Sollte ich Karolinen, die sich, seit dem Berthold sie verlassen hatte, mit der grausamsten Furcht und Erwartung quälen mußte, noch länger in diesem traurigen Zustande lassen? Das war das allerärgste!

Sind Sie da, rief sie mir mit einer jammernden Stimme entgegen? Was bringen Sie mir für Nachrichten?

„Traurige, liebe Karoline! Ich habe Bertholden das Geheimniß entdekt. Er erschrak, wie Sie leicht denken können!„

Und

Und verabscheut mich nun? O sagen Sie mir alles! Verheelen Sie mir nichts!

„Er ist izt in der ersten Betäubung. Wenn nur erst ein paar Tage verstrichen sind„

Wo ist er denn? Warum ist er denn nicht zu mir gekommen? Doch was sollte er bey mir? Er wird mich nun nicht mehr sehen wollen! O ich Unglükliche! Wo ist er denn?

„Ich weiß es nicht. Er ist weggeritten!„

Gott!

„Ich wollte ihn begleiten: aber er verbat es. Ganz gewiß will er sich seinen Gedanken allein überlassen. Machen Sie sich keine ängstlichen Vorstellungen! Die Liebe wird ihn bald zurükbringen„

Grausamer Freund! Sie spotten meiner. Berthold liebt mich nicht mehr! Er kann mich nicht mehr lieben!

„Aber bedenken Sie! Würde wohl meine Erzählung einen so starken Eindruk auf ihn gemacht haben, wenn er Sie nicht so stark liebte?„

Machen Sie mir keine Hofnung! Ich mache mir selbst keine! Mein Entschluß ist schon halb gefast. Ich will mich der Welt entziehen, und in irgend einem Frauenzimmerstifte den Rest meiner Tage zubringen.

„Uebereilen Sie sich nicht, liebe Karoline!„

Bald werde ich nun auch der Spott meiner Vaterstadt werden! Vielleicht ist meine Schwangerschaft schon bekannt.

„Wie könnte sie das?„

Nun so muß es doch bald geschehen und dann sterbe ich vor Scham und Schande. O Rosenfeld! Rosenfeld! Was hast du angerichtet? .

„Entreissen Sie sich diesen traurigen Gedanken und lassen Sie uns diesen Abend zu Ihrem Vormunde gehen. Der arme Mann stirbt sonst vor Gram und Sorgen!„

Karoline ließ sich durch meine Bitte bewegen und gieng mit mir zu dem ehrlichen Alten.

Karoline brachte es nun in allem Ernste auf das Tapet, daß sie sich in ein Stift begeben und ihr Leben eheloß beschliessen wollte. Sie stellte ihrem Vormunde vor, daß Berthold sie nun verachtete, daß ihre Schwangerschaft sie nicht nur um ihren guten Nahmen, sondern auch um alle Möglichkeit einer glüklichen Heyrath brächte — Die Wunde des ehrlichen Alten fing von neuem an zu bluten — Er sagte, er könnte seine Karoline eben so wenig verachtet sehen, als sie verliehren — Ich sollte ihm einen Rath geben! Ich! Mitten in dieser Verlegenheit ereignete sich etwas, worauf wir uns am wenigsten gefast gemacht hatten. Es war mir gelungen, sowohl Karolinen, als den Vormund wegen Bertholds Reise sicher zu machen. Sie bildeten sich ein,

er

er wäre vielleicht nach Dreßden geritten — würde, wenn der Sturm vorüber wäre, sich schon wieder einfinden und ich selbst fing an, dieses zu glauben. Plötzlich ward an unsre Thüre geklopft und Berthold stand vor uns. Er stuzte, als er uns beysammen sahe und machte Mine wieder fortzugehen: Allein ich hielt ihn fest!

Dem Himmel sey tausendmahl Dank, sagte ich, daß Sie wieder da sind! Was habe ich nicht um Ihrentwillen für Angst ausgestanden. Wo haben Sie denn gestekt? Ich bin Ihnen auf dem Fusse nachgeritten: aber es war kein Berthold zu hören und zu sehen.

Willkommen, Willkommen, rief ihm der Alte entgegen: Allein ohne diesen Gruß zurükzugeben, sagte mir Berthold ins Ohr: Helfen Sie mir nur, liebster Freund! daß ich Karolinen einige Augenblike allein sprechen kann.

Das war erwünscht! Ich gab ihm einen Wink, ging hin zu dem alten Vormunde, nahm ihn bey der Hand und führte ihn in ein Nebenzimmer.

Daß ich horchte, können Sie sich leicht vorstellen: aber was ich erhorchte, möchte wohl Herr Zebedäus Walther ohne meine Erzählung nicht errathen können. Mir kam es vor, als ginge Berthold zitternd und bebend auf Karolinen zu.

„Meine Karoline, sagte er — Nach einer kleinen Pause: Meine unglükliche Karoline„

Mein Berthold, gab ihm Karoline mit beklemmter Brust zur Antwort — Aber Nein — Sie sind nicht mein Berthold — Nennen Sie mich nicht Ihre Karoline — Sie zerreissen nur mein Herz!

„O meine Karoline! Was soll ich Ihnen sagen? Ich liebe Sie — noch über alles! Ich glaube es — Mein Herz sagt es, daß Sie an allen unschuldig sind: aber wären Sie nur ganz unschuldig —„

Berthold, sagte Karoline hierauf mit einer männlichern und gesetztern Stimme: Hören Sie! Ich bin unglüklich — nicht ganz ohne meine Schuld: aber was ich verschuldet habe, war menschliche Uebereilung. Ich kann nicht die Ihrige seyn und will nun keines andern Menschen seyn. Helfen Sie nur meinen Vormund bewegen, daß er mich von sich läßt! Ich will fort von hier — so weit ich nur kann.

„Was verlangen Sie von mir? Sie wollen fort? Wo soll denn ich bleiben?„

Sie sollen in den Armen eines würdigern, oder wenigstens nicht so unglüklichen Mädgens bleiben, als ich bin.

„Martern Sie mich nicht! Ich kann kein ander Mädgen auf Erden lieben, als meine Karoline: und doch werden ich und meine Karoline unglüklich seyn„

Nein!

Nein! Das werden wir nicht seyn! Ich allein werde es seyn! Berthold wird mich bald vergessen und eine unschuldigere lieben!

„Ich Sie vergessen? Gott strafe mich, wenn ich Sie vergesse „

Berthold! Sie bedenken nicht, was Sie thun. Sie zünden die Liebe in meinem Herzen an, die Sie auslöschen sollten.

„Halten Sie ein, Karoline! und lassen Sie uns ernstliche Entschlüsse fassen. Ich frage Sie — als wäre Gott zugegen — Ist das alles wahr, was mir mein Freund von Ihrer Leipziger Geschichte erzählt hat? „

Ja, Berthold! Nur wissen Sie noch nicht alles. Er hat selbst den stärksten Antheil an meiner Geschichte. Er hat mich aus dem Hause des Lasters befreyt! Und daher rührt unsre Bekanntschaft.

„Es ist nicht möglich! Er! Er! Und das haben Sie mir so lange verschwiegen?„

Er wollte es; Was konnte ich thun?

„Wieder ein Stein vom Herzen! Ich muß Ihnen nur meine Schwachheit gestehen: Ich bin oft auf meinen Freund eifersüchtig gewesen!„

Das hätten Sie nicht Ursach gehabt.

„Ich sehe es nun wohl und ich will es ihm abbitten! Aber lassen Sie uns vorizt weiter spre-

chen, liebste Karoline! Versprechen Sie mir, daß Sie mich glüklich machen wollen? Sie können es?„

Nein, Berthold! Ich wünschte es! Ich wollte! Aber ich kann nicht. Der Gedanke an meine unglükliche Geschichte —

„Den werde ich unterdrüken, das schwöre ich Ihnen!„

Sie setzen mich in die größte Verlegenheit. Bedenken Sie nur! Ich trage ein fremdes Kind unter meinem Herzen?„

„Es soll meine seyn! Ich will es das meinige nennen. O sagen Sie mir, ob Sie mich lieben, ob Sie mich glüklich machen wollen?„

Aber —

„Keine Ausflüchte! Wollen Sie, liebste Karoline?„

Ja: aber —

„Wollen Sie mir auch folgen, wo ich hingehen werde? Sie sehen wohl: Hier können wir nicht bleiben. Ich will mich mit Erlaubniß meines Pflegevaters anderswo etabliren!„

Berthold! Die Freude will mich tödten. Wie kann ich mir bey meinen Umständen auf ein solches Glük Rechnung machen!

„Gut, Sie sind entschlossen! Geben Sie mir Ihre Hand! Hier ist die meinige! — Mein Vater, mein Freund, rief er laut, und wir kamen sogleich aus dem Kabinette hervor.

Seyn

Seyn Sie Zeugen, sagte er, von meiner Verbindung mit Karolinen! Ich bin auf ewig der Ihrige. Welche Freude war nun der unsrigen gleich! Der redliche Alte ward auf der Stelle zum Jünglinge — er versprach Bertholden, daß er ihn aus seinem Vermögen etabliren wollte, wo es ihm selbst gefällig wäre — Kurz, die traurige Geschichte, die uns so lange am Herzen genagt hatte, nahm das glüklichste Ende.

Freuen Sie sich, lieber Walther! und danken Sie mir, daß ich mir die Mühe genommen habe, Ihnen alles der Länge nach zu erzählen. Die Erzählung hat mir selbst Vergnügen gemacht: sonst würde ich sie doch nicht so gedehnt haben. Ich bin noch nicht entschlossen, wo ich nun hinreisen werde: aber wegreisen werde ich bald — Ich habe mich in Dreßden nach dem rechtschaffenen Landprediger, von dem ich Ihnen so viel gutes erzählt habe, halb todt gefragt: aber, leider! nichts von ihm erfahren können. Haha! Ich muß lachen. Sie bleiben also noch dabey, daß es keine Kunst ist, Komödien zu machen. Das wußte ich wohl, daß Sie in Ihren Grillen durch die Zeit eher bestärkt, als davon abgebracht werden! Aber, wenn ich bitten darf: Machen Sie doch einmahl ein Pröbchen und schiken Sie es mir zu! Ich verspreche Ihnen, Sie sollen es wohl durchstrichen wieder zurükbekommen. Sie haben mirs immer nicht glauben wollen, daß

dasienige, was am leichtesten scheint, grade am schwersten ist: Nun so versuchen Sie es auf Ihre eigene Unkosten! Ich werde hierbey eine neue Gelegenheit gewinnen, den Herrn Zebedäus Walther von ganzem Herzen auszulachen. Leben Sie wohl!

Was? Mich auszulachen? Gut, das wollen wir sehen! Die Reihe des Auslachens kann auch mich treffen. Kurz und gut, ich bin steif und fest überzeugt, daß das Komödienmachen gar keine Kunst ist. Ein ieder Gastwirth im Lande, der nur irgend ein bisgen Nahrung und Zulauf von Fremden hat, muß das können. Es gehen in Gasthöfen solche Streiche aller Art vor, daß man nur zusehen darf, wenn man Komödien daraus machen will. Ich habe unter andern eine Geschichte im Kopfe, die sich in meinem itzigen Gasthofe zugetragen hat. Damals lebte mein Vater seliger noch und ich war nur noch ein kleines Bübchen: aber er hat mir die Geschichte mehr als einmahl erzählt. Ich scheue mich nicht, sie sogar einem großgünstigen Publikum vorzulegen: denn, wie gesagt, ich zimmere eine Komödie daraus, oder ich will nicht Walther heissen. Sie soll auch gar nicht possenhaft, sondern recht ordentlich, recht gesezt seyn und Sie, mein iunger Herr! sollen, wenn die Sache glüklich abläuft, pro poena wieder nach Leipzig kommen.

Es war einmahl ein Edelmann, der hatte ein iunges Weib: ein Weib, das ieder lieb gewann, gleich schön an Seel und Leib.

Sapperlot, was habe ich geschrieben? Das sind ia gar Verse! Hilf Himmel, Walther! Wirst du auf deine alten Tage ein Narr oder ein Poet? Es war einmahl — Wahrhaftig es sind Verse! Nun so bewahre mir der Himmel meinen Gasthof. Ich habe immer gehört, die Poeten müßten schlechterdings arm seyn: So wird es wohl mit meinem bisgen Vermögen bald zu Ende gehen! Aber mags! Die Freude muß ich mir doch machen, die vier Verschen ordentlich hinzusetzen, damit ein ieder sieht, daß es wirklich Verse sind!

Es war einmahl ein Edelmann,
der hatt ein iunges Weib:
Ein Weib, das ieder lieb gewann,
gleich schön an Seel und Leib.

Wäre das nicht eine Fürstenlust, wenn ich die ganze Erzählung in Versen herausbringen könnte? Laß sehen!

Zwey volle Jahre hatt er sie
mehr, wie sich selbst geliebt:

Recht

Recht gut: Aber wie nun weiter! Geliebt — geübt — zerstiebt — betrübt! Verzweifelt! Hier will es schon nicht gehen! Nun das erste das beste!

Noch hatte ihre Ehe nie
ein Ehekreuz betrübt.

Betrübt will mir gar nicht gefallen: aber warum sind nicht mehr Reime auf geliebt! Ein Bubenstük verübt wäre angegangen: aber wie reimt sich der König Salomo und mein Gasthof?

Allein, eh sichs ein Mensch versah,
war alle Freude aus!
Hört, wie so plötzlich dis geschah
und werdet weiser draus.

Das heißt mit einer Klappe zwey Fliegen todtschlagen! Ich brauchte einen Reim auf sah. Halt, dachte ich: Du kannst ia eine Anrede an deine lieben Mitbürger hinzusetzen: Eine gute Warnung ist nie überflüssig! Gleich war der Reim da!

Einst legte sich die Edelfrau
bey guter Zeit zur Ruh.

Die holden Augen zu! wäre wohl das gewöhnlichste: aber ich weiß nicht — es behagt mir nicht so recht! Ich will lieber so setzen:

Der

Der Kopf that weh der armen Frau:

Denn das hat die Edelfrau wirklich auf Treu und Glauben ausgesagt!

Drum legt sie sich zur Ruh.

Aus zweyen Uebeln das kleinste! Lieber mag sich die Edelfrau zweymahl zur Ruhe legen, als daß sie nur einmahl die holden Augen zuthut.

Nach zehne —

Es wird nicht viel drüber gewesen seyn —

— kam der Mann erst nach,
des Schreibens herzlich satt.

Was folgt daraus?

Willkommen war ihm Schlafgemach
und weiche Lagerstatt.

Nun, wahrhaftig! Entweder ich bin behext, oder ich kann hexen. In meinem Leben habe ich keinen Vers gemacht: und auf einmahl fliessen sie mir so schön von der Faust weg, wie dem Herrn Professor Gottsched, seliger. Aber ich fürchte, es wird wohl nicht lange dauern!

Doch, als er eben schlafen will,
rauscht etwas im Gemach.
Was ist das, schreit er?

Ich wüßte nicht, wie er anders hätte schreyen sollen: Aber – Nur noch 3 Sylben! Ey, Ey!

– schreit er? – Gleich ists still
und läßt auf einmahl nach.

Glüklich ertappt! Nicht nur die Verse, sondern, wo mir recht ist, sogar einen Kunstgrif bey dem Versemachen. Wenn ein Reim fehlt, so muß man nur recht herzhaft aushohlen – als wenn man mit einem Steine ein Nest auf dem Dache einwerfen wollte. Gleich kommt der Reim!

Er horcht:
Ganz natürlich!
Doch weil er nichts mehr hört,
legt er sich auf sein Ohr:

Ein andrer würde gesagt haben, auf seine Ohren: aber, wo ich nicht meinen Verstand verlohren habe, so kann man sich nur auf ein Ohr legen. Ob es übrigens, das rechte oder linke gewesen, mögen die Herren Recensenten mit einander ausmachen!

Und auszuschlafen ungestört
nimmt er sich ernstlich vor.

Aber hier ist meine Kunst zu Ende! Ich bringe keine Zeile weiter heraus und ich bin auch für diesesmahl mit mir selber mehr als zu wohl zufrieden. In einem Athem – ist das übrig genung!

Den

Den Rest will ich schon nachhohlen, wenn ich einmahl ein Glaß Wein getrunken habe. Izt will ich nur auf einen gescheuten und vernünftigen Titel meiner Komödie denken. Ich dächte unmaßgeblich:

Die unschuldige Ehebrecherin
oder
Viel Lermen um Nichts.

Die Personen sind: Der Edelmann und seine Frau! Er ist todt und ich könnte also seinen Nahmen immerhin nennen: aber ich will doch lieber einen erdichteten Nahmen annehmen. Er mag Taubenhayn heissen! Also:

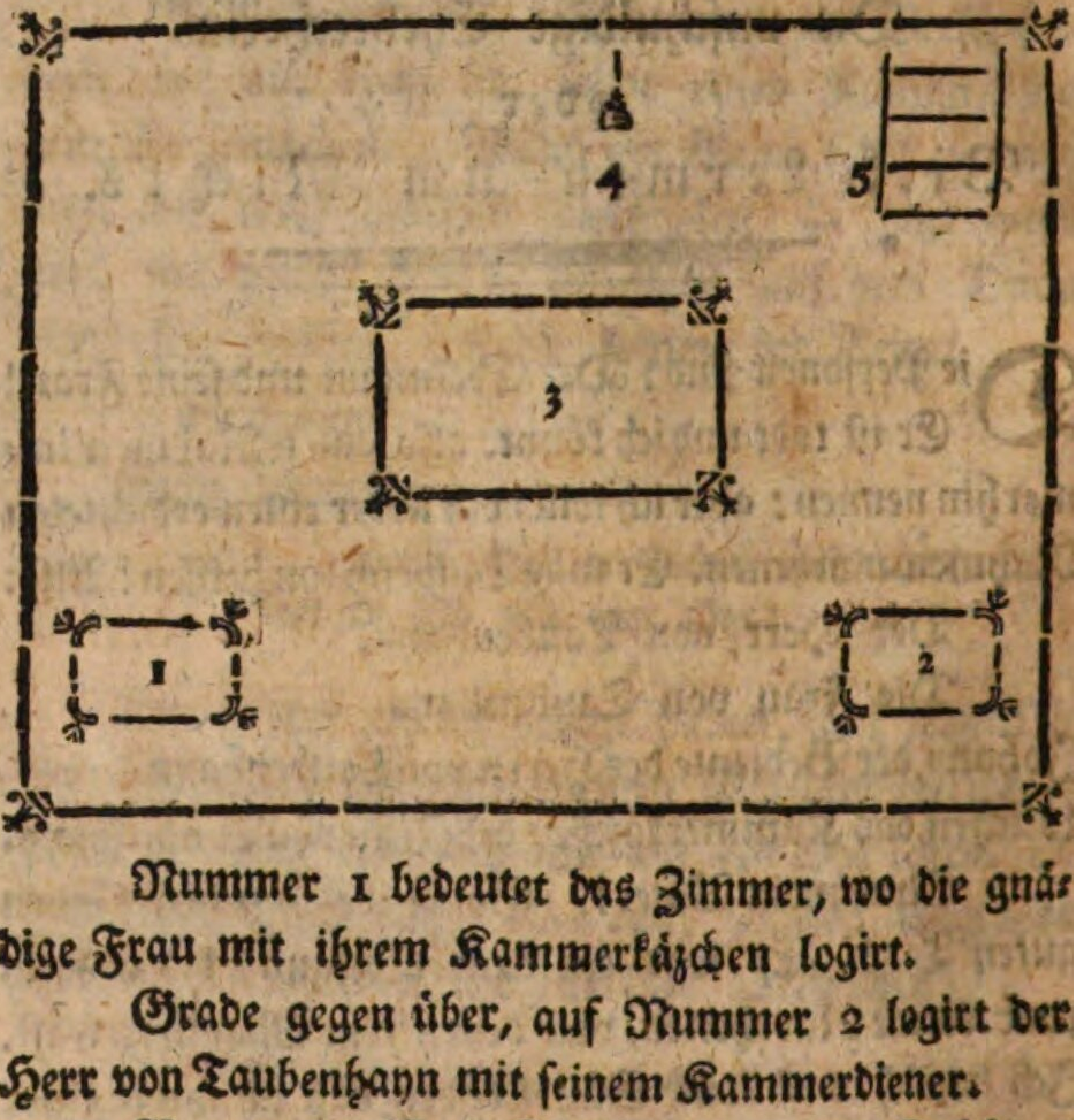
Der Herr von Taubenhayn.
Die Frau von Taubenhayn.
Johann, der Bediente des Herrn von Taubenhayn.
Lottchen, das Kammerkäzchen der Frau von Taubenhayn.

Nun mein Vater! Gott gebe ihm heute einen guten Tag! Es war ein braver Mann, bis auf ein paar kleine Narrheiten, von denen kein Mensch frey ist. Ich denke, es ist keine Sünde dabey, daß ich ihn in einer Komödie vorkommen lasse! Hat er doch nichts Böses darinn vor, wie der geneigte Leser bald sehen wird. Also:

Herr Walther, der Gastwirth und
Marthe, seine Magd.

Das sind die Personen alle, die nun ihr Spiel zusammen machen sollen.

Der Schauplaz ist oben auf meinem Saale, und damit der geneigte Leser sogleich auf demselbigen, wie zu Hause ist, so will ich einen kleinen Grundriß davon beyfügen.



Nummer 1 bedeutet das Zimmer, wo die gnädige Frau mit ihrem Kammerkäzchen logirt.

Grade gegen über, auf Nummer 2 logirt der Herr von Taubenhayn mit seinem Kammerdiener.

Nummer 3 ist ein Tisch, nebst einigen Stühlen.

Nummer 4 ist eine Klingel, die an die Wand befestiget ist und unten herab gehet. Mein Vater, der ein sehr ordentlicher Mann war, hat sie bloß für die Fremden machen lassen.

Nummer 5 geht die Treppe herab.

Die Geschichte trug sich grade in der Ostermesse zu und ich weiß es noch recht wohl, wie ich vor der gnädigen Frau und dem gnädigen Herrn meine kleine Müze abnahm, als sie sich auf die Rükreise nach ihrem Guthe machten. Früh, um die Zeit, wenn die Fremden aufzustehn pflegen, ging der Tanz loß. Lottchen und Johann machten den Anfang, so wie ich ihn izt mache.

Erster Auftritt.

Lottchen und Johann.

Lottchen, (ein hübsches ordentliches Mädgen, wie mir mein Vater immer sagte, die gar nicht so naseweiß war, wie die andern Kammermädgens) kommt aus ihrem Zimmer und geht nach der Klingel. Es versteht sich, nicht ohne Ursache: Sie will für ihre Herrschaft Kaffe herausklingeln. Johann kommt in eben der Verrichtung aus seines Herrn Zimmer und klingelt auch. Ganz natürlich kriegen Johann und Lottchen einander zu sehen: sie machen aber beide grosse, grosse Augen, stehen da, wie die Narren, und wundern sich halb zu tode. Wenn das vorbey ist, fangen sie folgendes Gespräch an:

L. Wie ist mir? Wen sehe ich? Wache ich oder träume ich? Johann! Mein lieber Johann!

J. (fällt Lottchen vor Freuden in die Armen, und thut, als ob er sie todt drüken wollte) Mein liebstes Lottchen! Mein allerliebstes Lottchen! Finde ich Dich endlich wieder, nachdem ich Dich ein ganzes, langes, halbes Jahr nicht mit einem Auge gesehen habe? (Nun stößt er eine ganze Menge Fragen in einem Odem hinter einander aus.) Sage mir nur, wo kommst Du her? Was machst Du? Hast Du mich auch noch lieb? Ist Deine Frau bey Dir? Bist Du schon lange hier? Wirst Du noch lange hier bleiben? (Nun wieder in die Armen gefallen) Mein allerliebstes Lottchen!

L. Lieber Johann! Laß mich nur vor Verwunderung zu mir selber kommen. Sage mir doch, wie kommst denn Du hierher?

J. Wie sonst, als mit meinem Herrn?

L. Wo ist denn Dein Herr?

J. Hier in diesem Zimmer. Aber, mein liebes Herzens Lottchen, wie kommst denn Du hierher?

L. Je mit meiner Frau.

J. Wo ist sie denn?

L. Hier in diesem Zimmer.

J. Das ist zum Todtwundern, zum Todtwundern!

L. Nun, sage mir nur, was macht denn Dein Herr?

J. Der liegt noch in tiefem Schlafe. Wir sind gestern Abend um zehne angekommen und der närri-

nårrische Kerl vom Wirthe hat uns mit seinem ins samen Trödeln nicht eher schlafen gehen lassen, als um Mitternacht.

L. Aber, wo habt ihr denn das ganze halbe Jahr gestekt?

J. Allenthalben, liebes Lottchen! Allenthalben. Wir sind gewesen in Potsdam, in Berlin, in Dreßden, die kleinen Nester ungerechnet und nun kommen wir nach Leipzig zur Ostermesse.

L. Aber, mein Gott! Johann, was hat denn Deinen Herrn bewogen, meine brave, rechtschaffene Frau so lange Zeit zu verlassen und mit Dir in der Welt herumzuschwärmen?

J. Ja, das mußt Du mich nicht fragen, liebes Lottchen! Du weißt ia, wie er ist. Man kriegt ia nichts aus ihm heraus, man mags anfangen, wie man will. So viel habe ich wohl gemerkt, daß ihm etwas in dem Kopfe steken muß, was ich nicht darinn haben möchte.

L. Nun, was denn?

J. O Du kannst es gar nicht glauben, wie melancholisch er izund ist. Seitdem wir von euch weg sind, sind wir doch, Gottlob! in allen möglichen Gesellschaften herumgelaufen. Wir haben keinen Ball, kein Concert, keine Oper, keine Komödie versäumt. Wir sind Dir alle Tage in einem Fiaker Straß auf, Straß ab gefahren, daß es gerasselt hat. Wir haben Dir alle Palås in Berlin und Potsdam

 inwen=

inwendig und auswendig besehen. Alle das Zeug, ich weiß selbst nicht, wie es heißt, die Bildergallerien und die Naturalienkabinetter und — kurz alles, alles haben wir begaft: allein das hat bey meinem Herrn alles nicht das geringste geholfen. So lange er unter fremden Leuten ist, so lange geht es noch zur Noth: allein so bald er allein ist, so geht das liebe Leben an. Da sizt er und sieht immer auf einen Flek vor sich hin. Er spricht nicht ein Sterbenswort und wenn er ia einmahl eins herausstößt, so ists, als ob man die leibhaftige Verzweifelung sprechen hörte; und — das ist nun wahrhaftig zum Erbarmen, was er seufzt! Das geht nur immer —

(Es ist iammerschade, daß ichs nicht mit Buchstaben ausdrüken kann, wie Johann seinem Herrn nachgeseufzt hat. Nachmachen kann ichs ganz unvergleichlich, ohne mich zu rühmen.)

L. Und Du hast noch Mitleiden mit ihm?

J. Ja wohl! Wenn er seufzt, so giebt es bey mir allemahl ein Echo.

L. (böse) Das Echo würde bald schweigen, wenn Du meine arme, abgemergelte Frau sehen solltest. Sie sieht sich gar nicht mehr ähnlich: so sehr hat sie der Gram und der Kummer angegriffen. Sie hat so viel Thränen geweint, daß Dein Herr der allerunglüklichste Mensch auf dem ganzen Erdboden

den seyn müßte, wenn sie alle mit einander um Rache schrieen.

J. (wundert sich) Um Rache? Was willst Du denn mit der Rache? Ist es denn ein Verbrechen, einmahl ein halbes Jährchen von Hause wegzubleiben und sich in der grossen Welt umzusehen?

L. Also weißt Du gar nicht das geringste, was Dein böser, gottloser Herr —

J. (fällt Lottchen hizig in die Rede) Was sagst Du, Lottchen! Mein böser, gottloser Herr?

L. Ja, Dein böser, gottloser Herr! Er hat meiner Frau weiß gemacht, er müßte einen von seinen Anverwandten in Thüringen besuchen: Höchstens in 14 Tagen wollte er ganz gewiß wiederkommen. Ich habe den Abschied nicht mit angesehen: Aber meine Frau klagte es mir gleich nach eurer Abreise, daß ihr Gemahl so kaltsinnig gegen sie gewesen wäre, daß er sich ordentlich hätte zwingen müssen, ihr den Abschiedskuß zu geben, daß er mit einem zornigen und verächtlichen Blicke fortgegangen wäre, der ihr in der Seele weh gethan hätte. Du kannst Dir leicht vorstellen, wie wir die 14 Tage zugebracht haben. Ich hatte alle Mühe von der Welt meine Frau nur so halb und halb zufrieden zu stellen. Ich machte ihr weiß, ihr Gemahl hätte ganz gewiß in Thüringen verdrüßliche Geschäfte abzuthun, von denen er ihr mit allem Fleiße nichts hätte sagen wollen, um sie nicht zu betrüben. Gnädige Frau, sagte ich:

ich: Machen Sie sich nur gar keine Sorge. Der Herr von Taubenhayn wird schon zu rechter Zeit wiederkommen. Nun waren die 14 Tage um. Meine Frau wartete mit Schmerzen auf ihren Gemahl; aber ihr kamt nicht. Ich speißte sie immer wieder mit leerer Hofnung ab. Schon wieder 14 Tage vorbey und ihr kamt noch nicht. Ach, nun wollte meine Frau verzweifeln. Es war alles vergebens, ich mochte sagen, was ich wollte. Sie fiel in eine hizige Krankheit und mehr als zwanzigmahl (Hier mag wohl Lottchen ein bisgen dazu geweint haben) dachte ich, sie würde ihren Geist aufgeben müssen.

J. Arme Frau! Armes liebes Lottchen!

L. Ja, Gott weiß, was wir ausgestanden haben. Ich mußte in ihrem Nahmen nach Thüringen schreiben: aber da war kein Herr von Taubenhayn zu hören und zu sehen. Ich schrieb an alle Anverwandte, wo nur irgend eine Möglichkeit da war, daß ihr euch hättet aufhalten können: Aber auch nicht eine Sylbe Nachricht. Nun stelle Dir einmahl vor, Johann, wie mir zu Muthe seyn mochte, wenn ich ihr alle die leeren Briefe vorlesen mußte

J. Sage mir nichts mehr, Lottchen! Es geht mir schon durch Mark und Bein: Aber Deine Frau ist doch nun wider gesund?

L. Sie denkt es, die gute Frau: aber sie ist es wahrhaftig noch nicht. Der Dokter sagte ihr ein, zwey, dreymahl: Gnädige Frau! Ich bitte

Sie,

Sie, halten Sie sich ia noch einen Monath oder ein paar zu Hause! Die Frühlingsluft ist schädlich! Allein sie ließ sich nicht halten. „Ich muß fort! Ich muß meinem Taubenhayn nach! Ich muß ihn wiederhaben, und wenn ich ihn in allen Enden der Erden auch suchen sollte! Du mußt mit, Lottchen! Wir wollen nach Leipzig! Vielleicht ist er da!„

J. Nun so möchte ich doch ewig wissen, was meinem Herrn in seinen — bald hätte ich gesagt, tollen Kopf gefahren ist, daß er eine so brave, rechtschaffene Frau im Stiche läßt. Höre, Lottchen! Ich bin kein Kavalier: aber wenn aus uns beiden noch ein Pärchen wird, so schwöre ich Dir im voraus auf Kavalierparole; In meinem Leben lasse ich Dich nicht im Stiche! Es wäre denn, daß Du mir — (Hier macht Johann auf der Stirne ein gewisses Zeichen, vor dem der Himmel einen ieden christlichen Ehemann bewahren möge!) Du verstehst mich wohl! — Halt, Lottchen! Mir fällt was ein! — (heimlich) Sollte nicht etwann Deine Frau — ich meine nur so —

L. Schweig, wenn Du mich lieb hast, und unterstehe Dich nicht meine Frau in einen so niederträchtigen Verdacht zu ziehen. Ich kenne sie und ich setze den Augenblik mein Leben für ihre Tugend zu Pfande.

J. Ey, Ey, Lottchen! Das ist viel gewagt.

L. Genung, ich habe Proben.

J. Das glaube ich gut und gern! Ich habe immer nichts als gutes an ihr gesehen und von ihr gehört und ich wollte selber darauf schwören, daß sie hundert Meilen im Umkreise die beste Frau eines Mannes ist: Aber —

L. (fein höhnisch) Höre, Johann! Nun merke ich, daß Du gereißt bist.

J. Ja, das bin ich, Lottchen! Zwar eben nicht allzuweit: aber ich habe doch manches gesehn und gehört. Glaube mir, der Schein betrügt oft ganz verzweifelt! Deine Frau —

L. (ärgerlich) Du kränkst mich, Johann! In der Seele kränkst Du mich, wenn Du so sprichst. Ich schwöre Dirs zu: Meine Frau ist nicht nur treu, sondern ein wahrhaftiges Muster der Treue. O was würde sie sich für ein Gewissen daraus machen, einem ieden andern, ausser ihrem Gemahle, nur so viel zu erlauben. Siehst Du, Johann, so habe ich sie zwey ganzer Jahre lang kennen lernen und ich müßte entweder ganz blind oder meine Frau müßte ein Teufel in menschlicher Gestalt seyn, wenn ich mich irren sollte. Du weißt es ia selbst, wie zufrieden und vergnügt die beiden Eheleute seit ihrer Heyrath miteinander gelebt haben! Es war ia nur ein Herz und eine Seele! Aber auf einmahl, ehe man eine Hand umdreht, hat alle Freude ein Ende. (noch ärgerlicher) So sage doch, wer ist denn sonst daran Schuld, als Dein böser, gottloser Herr?

J. (wirft sich in die Brust und giebt sich ein Ansehn) Sey stille Lottchen! und sprich mir nicht so. Mein Herr ist ein braver, rechtschaffener Kavalier! So habe ich ihn auf unsrer Reise kennen gelernt. Hätte er seine Gemahlin deswegen verlassen, weil er sie satt wäre: O was hätte er nicht allenthalben für herrliche Gelegenheit gehabt, seinen Appetit zu stillen. In Berlin, Lottchen! da giebts Mädchen — O es geht gar nichts drüber! Und das sind rechte gutherzige Mädgen — Sie sind gar nicht so närrisch stolz und widerspänstig, als wohl an andern Orten. Aber ich sage Dir, Lottchen! Mein Herr hat keine mit einem Finger angerührt. Ich habe es mit meinen Augen gesehen, daß grosse, vornehme Damen — und Damen, ia bey meiner Treue! aufs allerwenigste so schön, wie Deine Frau: die haben ihm nachgestellt, aber er hat sie schmachten lassen.

L. O freylich! Was ist Dein Herr nicht alles für ein Mann!

J. Nun kurzum, Du magst denken und sagen, was Du willst: Mein Herr ist doch ein braver, rechtschaffener Mann, dem kein Mensch auf Erden was Böses nachsagen kann —

L. Ausser daß er seiner Frau davon gelaufen, und sie in das größte Elend gestürzt hat. Johann, Johann! Bald werde ich aus einem andern

dern Tone mit Dir sprechen, wenn Du ein solches Verbrechen noch länger vertheidigest.

J. Werde nur nicht böse, liebes Lottchen! Du vertheidigst ia auch Deine Frau.

L. Ich müßte ein niederträchtiges Mensch seyn, wenn ich sie nicht vertheidigen wollte.

J. Und ich ein niederträchtiger Kerl, wenn ich meinen Herrn nicht vertheidigen wollte.

L. Das ist nicht auszustehn!

J. Laß es nur gut seyn, Lottchen! Nun muß die Sache bald ans Tageslicht kommen. Sobald ich zu meinem Herrn sage: Die Frau von Taubenhayn ist da, so muß es sich gleich auf seiner Stirne zeigen, wie die Kommercien stehen. Sage Dus nur Deiner Frau: Oder soll ichs ihr etwann selber sagen?

L. Nein, Johann! das ist meine Sache. Ich werde ohnehin das Ding sehr gescheut anfangen müssen: Sonst könnte es leicht kommen, daß meine Frau vor allzugrosser Freude wieder krank würde. Ich werde — (Sie thut, als ob sie sich worauf besinnte) Doch ich will schon sehen, wie ich es mache. Adieu, Johann! (Sie wirft ihm einen Kuß zu)

J. Nein, Nein, Lottchen! Solche Küsse statuire ich nicht. Ich muß solche haben. (Er giebt ihr einen) Adieu! Mache Deine Sache gut. (Lottchen geht ab und so ist der erste Auftritt glüklich

zu Ende. Freylich ist er ein wenig lang: Aber wer kann sich helfen? Wenn nun die Leutchen einander so viel zu sagen haben!) Nun:

Der zweyte Auftritt.

Johann allein.

(Es kann nicht fehlen, er muß noch dis und jenes in den Bart gemurmelt haben, ehe er zu seinem Herrn gegangen ist und das kann nichts auf der Welt gewesen seyn, als was nun folget:)

Nun, das nenne ich doch Fata! Kauderwälscher, als ich sie das ganze halbe Jahr gehabt habe. Hier ist der Mann! Dort ist die Frau! Er ist jung: Sie ist auch jung! Er ist reich: Sie ist auch reich! Er ist schön: Sie ist noch schöner! Er hat sie lieb: Sie hat ihn noch lieber! Er ist ihr treu: Sie ist ihm noch treuer! Und dennoch ist er ihr fortgelaufen und sie kommt ihm nachgereist! Er ist unglüklich und sie ist unglüklich. Er ist an der Seele krank und sie an Leib und Seele zugleich! Das reime mir eine Christenseele zusammen. Ich bin nur neugierig, wie sich mein Herr anstellen wird, wenn ich zu ihm sagen werde: Die Frau von Taubenhayn ist hier! Das bin ich nur neugierig! (Johann geht ab.)

Nun ist der Saal leer und nun ist es auch grade die allerhöchste Zeit, daß der Kaffe gebracht wird.

Im Dritten Auftritte

erscheinen also Walther und Marthe.

Nun denke ich doch, ein hochgeneigtes Publikum wird mir zutrauen, daß ich meinen Vater gekannt habe; und auch meines Vaters Magd, das gute, ehrliche Thier! Von diesem Auftritte wird es also nichts ganz schlechtes erwarten.

Also — Mein Vater kommt mit Marthen die Treppe herauf. Es versteht sich, daß er vorangeht: Denn so gebührt und geziemt es sich. Marthe folgt ihm mit zwey Kaffeservicen nach; eins für den gnädigen Herrn, das andre für die gnädige Frau.

W. Da setze hin auf den Tisch! (Auf Nummer 3) Hübsch neben einander! Ordentlich! Wie es sich gebührt und geziemt!

M. I, Herr Walther! Sie werden sich ja nicht mit dem Kaffezeuge schleppen.

W. Höre, Marthe! So mußt Du nicht reden. Du verstehst den Gukuk, was zur Ordnung gehört und was sich gebührt und geziemt. Vornehme Leute muß der Wirth selbst bedienen! Merke Dir das, Marthe! Es gehört zur Ordnung und Ordnung hilft Haushalten.

M. Ich möchte aber gern die gnädige Frau in diesem Zimmer sehen! Lassen Sie mich nur das Kaffezeug hereintragen.

W.

W. Du sollst aber nicht, sage ich Dir! Das wäre schöne Ordnung, wenn Leute von Stande von einer Magd sollten bedient werden.

M. Wenns weiter nichts ist!

W. Nun, kurzum, es gebührt und geziemt sich nicht! Mache, daß Du fortkommst, damit Dich niemand auf dem Saale zu Gesichte kriegt!

M. Aber, Herr Walther! Wenn ich Sie nun recht sehr bitte! Ich habe gestern Mittag die gnädige Frau so halb und halb gesehen und wenn ich nicht, Gott verzeyh mirs! den Staar gehabt habe, so ists richtig die Frau von Taubenhayn.

W. Wer?

M. Je, die Frau von Taubenhayn, meine gewesene Frau.

W. Das wäre!

M. Darum eben, Herr Walther! möchte ich gern hinein, damit ich es gewiß weiß.

W. Ja, Marthe — Das wird schwerlich angehen!

M. Was wirds nicht angehen? Ein Gesinde wird ja wohl seine gewesene Herrschaft besuchen können! Lassen Sie mich nur! (Sie will nach dem Kaffezeuge greifen: aber da kommt sie schön an!)

W. Nun nicht so hizig, Marthe! Nur erst die Sache gehörig überlegt und erwogen, wie es sich gebührt und geziemt! Wenn sie es nun nicht wäre

und du kämst nun so, wie Du da bist, ins Zimmer der gnädigen Herrschaft hereingetappst! Mein ganzer Gasthof käme in Schimpf und Schande! Da würde es heissen: Der Walther ist doch ein rechter alter Esel! Er versteht nicht einmahl, was sich gebührt und geziemt.

M. Das ist doch ein ewiges Gebühren und Geziemen.

W. Marthe, sprich mir nicht so naseweiß! Du bist Gesinde und ich bin Herrschaft und es gebührt und geziemt sich durchaus nicht, daß ein Gesinde mit seiner Herrschaft so spricht. Wenn Du es gewiß weißt, daß es die Frau von Taubenhayn ist —

M. (verstellt sich) Ja, Herr Walther! Ich weiß es gewiß!

W. Du sagtest ia aber, Du wolltest erst sehen!

M. Nein, Nein, Herr Walther! Ich habe mich nun besonnen. Es kann kein Mensch auf Erden seyn, als die Frau von Taubenhayn. Lassen Sie mich nur! (Sie greift wider nach dem Kaffezeuge: aber es wird nicht statuiret.)

W. Je willst Du Dich den Augenblik trollen? Du sollst mir gleich heruntergehen und Dich vom Kopfe bis auf die Füsse ordentlich anziehen, wie es sich gebührt und geziemt. Hernach sollst Du zu mir kommen und wenn ich sehe, daß alles recht sitzt, denn will ich einen Kniff machen, Marthe! Der soll sich gewaschen haben.

M.

M. Nun?

W. Denn will ich zur gnädigen Frau gehen und fragen, ob sie unterthänigst etwas zu befehlen hat.

M. Das ist ein rechter Kniff!

W. J Du dumme Marthe, so höre doch nur! Jzt kommt das Kniffige erst recht! Siehst Du? Wenn hernach die gnädige Frau sagt: Ja, Herr Wirth! ich habe dis und das und dis und ienes zu befehlen, so mache ich einen tiefen Reverenz und sage: Aber, gnädige Frau, darf ich mich wohl unterthänigst unterstehen, Ihnen dis und das und dieses und ienes durch meine schlechte Magd zu übersenden?

M. Was? Ich wäre eine schlechte Magd? Geben Sie mir mein Lohn, Herr Walther! Ich mag nicht mehr bey Ihnen dienen. Wenn ich Ihnen zu schlecht bin, so sind sie mir auch zu schlecht.

W. (fängt mächtig an zu lachen) Haha! Nun das ist zum Todtlachen, zum Todtlachen! — (Auf einmahl aber nimmt er sein herrschaftliches Wesen an) Aber Marthe! Ein Wort im Ernste. Schämst Du Dich denn nicht, daß Du es noch nicht einmahl besser weißt, was sich gebührt und geziemt? Es geht nun schon in den siebenden Monath hinein, daß Du bey mir dienst. Es ist ia wahrhaftig Sünde und Schande!

M. Kurz und gut, wenn ich Ihnen zu schlecht bin, so sind Sie mir auch zu schlecht — Daß

Sie es nur wissen! Ich kann zehn Herrschaften kriegen.

W. Marthe, Marthe, Je so sey doch nur gescheut und besinne Dich! Wenn Du nun z. E. der gnädigen Herrschaft den Kaffe bringen solltest: wolltest Du denn so grob seyn und grade zu sagen: Da ist der Kaffe!

M. J warum denn nicht?

W. Das ist zum Tollwerden! O Du ungelehriges, ungeschiktes Mensch Du!

M. Wie soll ich denn sagen?

W. Schlecht sollst Du sagen! Mit einem schlechten Kaffe! Mit einem schlechten Butterbrodte! Mit einem schlechten Nachtlager! Mit einer schlechten Suppe.

M. Gut, daß ich das weiß. Wenn mich also iemand fragt: Marthe, wo dienst Du? So werde ich sagen, bei einem schlechten Gastwirthe. (Sie will vor Lachen bersten.)

W. Das ist nun wieder ein anders. Siehst Du, Marthe, das hängt so zusammen! (Beiseite) Das ist ein vertrakter Streich! (Laut) Lache nur nicht so, Marthe, sag ich Dir! Das gebührt und geziemt sich durchaus nicht. (Er hält ein wenig inne: aber Marthe lacht immer fort) Höre, Marthe, ich werfe Dich den Augenblik die Treppe herunter, wo Du Dich nicht pakst. (Marthe lauft fort: Drauf spricht er für sich) Die Hexe die! Hätte

sie mich nicht bey einem Haare mit meinen eignen Worten geschlagen! (Nun greift er endlich nach dem Kaffe, der ganz gewiß schon eisekalt ist: aber das war nun einmahl seine Art so! Wenn er in das Kapitel von dem Gebühren und Geziemen kam, so konnte er sich nie wieder herausfinden. Auch izund trägt er das Kaffezeug noch nicht ins Zimmer, sondern sezt es gleich wieder weg, weil ihm was einfällt) Blix! Das ist ein fataler Streich! (Er schreyt die Treppe herunter) Marthe! Marthe!

M. (kommt zurük) Nun, was giebts?

W. Höre, Marthe! — (Pumps! da fällt ihm noch was ein) Daß Dich der Gukuk! Noch einen dummen Streich! Geh mir den Augenblik wieder herunter! (Marthe geht fort oder brummt fort, wie man es nennen will. Kaum aber ist sie die Treppe herunter, so geht mein Vater an die Klingel und klingelt Marthen wieder herauf! War ich nicht ein rechter Esel! (spricht er unterdessen bey sich selbst) Da hängt die Klingel und ich denke nicht einmahl dran!

M. (kommt zurük) Nun, der Henker! was ist es denn schon wieder?

W. Marthe, sprich mir nicht vom Henker, oder es wird nicht gut. Du hast ohnehin noch etwas bey mir im Fasse: Warum kamst Du denn, als ich Dich rief?

M. Nun so höre nur eine Christenseele, was das für eine Frage ist! Je eben darum kam ich, weil ich Sie schreyen hörte.

W. Du hättest aber nicht so dumm seyn und kommen sollen. Ich habe Dirs schon hundertmahl gesagt und nun sage ich Dirs zum hundert und erstenmahle: Wenn iemand klingelt, so sollst Du kommen! Sonst aber nicht: Denn dazu ist die Klingel und so gebührt und geziemt es sich in einem ordentlichen Gasthofe! Es war auch ein dummer Streich von mir, daß ich Dich rief: aber ich hatte wichtigere Dinge im Kopfe — Höre, Marthe! weißt Du nicht, wer vorhin zuerst nach dem Kaffe geklingelt hat, der Herr oder die Dame?

M. Was weiß ichs!

W. Das habe ich wohl gedacht, daß Du es nicht wissen würdest. Es hat mir geschwant! Da size ich nun zwischen zwey Stühlen und weiß nicht, was ich thun oder lassen soll.

M. Je, so geben Sie nur der gnädigen Frau den Kaffe zuerst!

W. Aber wenn nun der gnädige Herr zuerst geklingelt hätte. Da würde was schönes herauskommen. Das ist ein verdammter Streich! Mir ist Himmelangst! Ich wüßte nicht, was ich drum gäbe, wenn ichs erfahren könnte, wer zuerst geklingelt hat! (Er schweigt einen Augenblik still und wischt sich unterdessen den Angstschweiß vom

Ge-

Gesichte) Höre, Marthe! Gieng die Klingel das erstemahl sehr stark? (Mein Vater denkt die Sache auf eine recht kniffige Art herauszubringen: denn denkt er, das Kammermädgen muß doch wohl ehrbarer und leiser klingeln, als der Kammerdiener. Aber Marthe, die des ganzen Krames satt hat, führt ihn doch irre)

M. (ärgerlich) Ja freylich!

W. O so ist es des Herrn Bedienter gewesen! Ja, Ja, der ist es gewesen. Nun bin ich auf einmahl aus aller meiner Noth. Habe Dank, Marthe, daß Du mir drauf geholfen hast! Ich will Dich auch bey der gnädigen Frau anmelden. Mache nur, daß Du Dich anziehst! Fix! Hurtig!

(Marthe geht ab.)

In Parendesis! Nun sind die ersten drey Auftritte vorbey und doch ist der Herr und die Frau von Taubenhayn noch nicht zum Vorscheine gekommen. Aber nur Geduld! Alles zu seiner Zeit! Sie haben sich alle beyde erst aus den Federn gemacht: Sie werden nun bald kommen.

Vierter Auftritt.

Walther und Johann.

(Walther nimmt nun das eine Kaffeezeug und weil ihm das Maul nimmer stille steht, so murmelt

 er

er unterwegens, als er nach dem Zimmer des Herrn von Taubenhayn zugeht, folgendergestalt:) Bey einem einzigen Haare hätte ich im üblen Ruf kommen können, daß ich nicht wüßte, was sich gebührte und geziemte: Denn wer zuerst geklingelt hat, muß zuerst bedient werden, es mag Herr oder Dame seyn. (Das habe ich noch vergessen zu sagen, daß mein Vater, mit der Müze unter dem Arme und überhaupt mit vielen Ceremonien auf das Zimmer des Herrn von Taubenhayn zugeht. Er klopft sehr ehrerbietig an und Johann öfnet die Thüre) Mein lieber Herr Kammerdiener! Hier nehme ich —

J. Gebe er nur her! Hurtig! Hurtig! (Er nimmt den Kaffee, trägt ihn ins Zimmer und macht die Thüre hinter sich zu)

W. Zu unterthänigstem Befehle! (betroffen) Es soll nicht viel fehlen, so bin ich in Ungnade gefallen, daß ich den Kaffe nicht eher gebracht habe: Aber was kann denn ich davor? Hätte die dumme Marthe gewußt, waß sich gebührte und geziemte, so hätte ich ihr nicht so lange den Text lesen dürfen! Da gehe hin, Marthe, und mache es mit dem gnädigen Herrn aus. Ich wasche meine Hände in Unschuld! Doch ich muß nur machen, daß ich nicht aus dem Regen in die Traufe falle!

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Walther, Lottchen
und
die Frau von Taubenhayn.

W. (Er geht mit dem andern Kaffezeuge und mit noch grössern Ceremonien an das Zimmer der Frau von Taubenhayn und klopft an. Lottchen macht auf.) Ich nehme mir die Freyheit, Ihro Gnaden unterthänigst mit einem schlechten Kaffe aufzuwarten.

L. Gebe er nur her, Herr Wirth!

W. (zur Frau von Taubenhayn, die er durch die ofne Thüre ins Zimmer erblikt) Haben Euer Gnaden sonst noch was zu befehlen?

Fr. v. T. (im Zimmer) Ein wenig Morgenbrodt!

W. Zu unterthänigstem Befehle. Aber (hier fällt es ihm ein, was er Marthen versprochen hat) darf ich mich wohl unterstehen, denenselben für diesesmahl mein schlechtes Morgenbrodt durch meine schlechte Magd zu übersenden?

F. v. T. Das ist einerley!

W. Nun so werde ich gleich die Ehre und das Glük haben, Denenselben unterthänigst aufwarten zu lassen.

Fr. v. T. Keine Komplimente (Sie tritt an die Thüre)

W. Zu Dero unterthänigstem Befehle. (Er geht rükkings, wie ein Seiler, doch mit etwas mehr Komplimenten ab.)

Sechster Auftritt.

Lottchen und die Frau von Taubenhayn.

(Da ist sie ia schon! Aber ich muß wohl bekennen, daß mir für diesem Auftritte etwas bange ist. Edelmännisch kann ich sprechen: darauf parire ich: Aber Edelweibisch – das habe ich noch nicht versucht! Je nun – wir wollen sehen! Ein großgünstiges Publikum erinnere sich nur an das, was Lottchen im ersten Auftritte zu Johannen sagte: Sie würde ihrer Frau die Ankunft ihres Gemahls auf eine sehr listige Art beybringen müssen.)

L. Sehen Sie, gnädige Frau! da wohnt der fremde Herr, (Sie zeigt auf das Zimmer des Herrn von Taubenhayn) der Ihnen von Ihrem Gemahle Nachricht geben wird. Hier auf diesem Fleke habe ich seinen Bedienten gesprochen!

F. v. T. Dem Himmel sey Dank! tausendmahl Dank, daß ich meinem Glüke so nahe bin! Komm, liebes Lottchen! Ich muß Dich noch einmahl umarmen! Du hast mir eine allzugute Nachricht

richt gebracht. Weißt Du denn wohl, daß ich nun wieder ganz gesund bin? Weißt Du das?

L. Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Fr. v. T. Hm! Bloß wünschen? Siehst Du es denn nicht? So sieh mich doch nur an! Merkst Du wohl noch eine Spur von Gram auf meinem Gesichte? Fangen meine blassen Wangen nicht schon wieder an zu blühen? Bin ich nicht munter, vergnügt, frölich? Sage Lottchen!

L. Ja, gnädige Frau! Sie sind es: aber — vielleicht allzufrüh!

Fr. v. T. Was sagst Du?

L. Ich fürchte, ich fürchte —

Fr. v. T. Du sollst aber nichts fürchten!

L. O wie gern wollte ich es: aber —

Fr. v. T. Garstiges Lottchen! Du bringst mich um meine ganze Freude. (freundlich) Oder spassest Du etwann nur? Nicht wahr, Lottchen! Du fürchtest nichts? Sieh mir einmahl recht starr in die Augen. (Lottchen thut es: aber sie kann ihre Aengstlichkeit nicht verbergen und dieses macht der Frau von Taubenhayn selber bange) Lottchen! Lottchen! Was ist Dir? Was fehlt Dir? Warum siehst Du so ängstlich aus? Nun fürchte ich auch! Sage! Sage!

L. Sie quälen sich auch gar zu gern! Meine Augen — Ich wüßte nicht, daß sie izt ängstlicher aussehen sollten, als sonst!

Fr. v. T. Nein, nein, Du hast mich hintergangen! Du hast mir nicht die reine Wahrheit gesagt! Gestehe!

L. Sie machen mir Angst und bange, gnädige Frau!

Fr. v. T. (mit einer weinerlichen Stimme) Ja, ich merke nun schon! Du hast traurige Nachrichten von meinem Taubenhayn. Es ahndet mir! Du willst mir sie nicht sagen: aber Du sollst! Du mußt! Ach! Ein neues Unglük! Mein armer Taubenhayn! Was ist ihm begegnet? Gestehe es Lottchen! Den Augenblik gestehe es!

L. Ich bitte Sie um des Himmels willen, gnädige Frau! Beruhigen Sie sich! Ihrem Gemahle ist nichts begegnet — wahrhaftig nichts.

Fr. v. T. Nein, Lottchen! Nun glaube ich Dirs nicht. Wenn meinem Taubenhayn nichts begegnet wäre, so würdest Du vorhin nicht so ängstlich ausgesehen haben.

L. Wenn ich Sie aber versichere, daß Ihr Gemahl so frisch und gesund ist, wie ich!

Fr. v. T. (in einer freudigen Bestürzung) Was sagst Du Lottchen! Woher weißt Du das? Hat Dir das der Bediente gesagt? O wenn das wahr wäre, Lottchen! Lottchen!

L. Ja, gnädige Frau! Es ist wahr. Ihr Gemahl ist nicht nur frisch und gesund, sondern er ist auch nicht weit von hier.

Fr. v. T. (ausser sich) Nicht weit von hier? Wo ist er? Wo ist er? Komm! wir wollen ihm den Augenblik entgegen fahren! Wir wollen ihn einholen!

L. Aber, gnädige Frau! Ich bitte Sie ums Himmels willen: vergessen Sie es denn ganz und gar, was Ihnen Ihr Dokter befohlen hat? Sie sollen sich für allen starken Gemüthsbewegungen in Acht nehmen, oder Sie sind ein Kind des Todes!

Fr. v. T. Wie kannst Du mich doch itzt mit dem Dokter quälen? Von meinem Taubenhayn ist itzt die Rede! den sollst Du mir verschaffen! Du weißt, wo er ist!

L. Ja, doch, gnädige Frau! Sie sollen ihn haben! Ganz gewiß sollen Sie ihn haben: aber nur unter einer Bedingung!

Fr. v. T. Hier hast Du meine Hand, Lottchen! Fordre, was Du willst! Ich gehe alles ein! Ich gebe Dir alles, was Du haben willst! Brauchst Du Geld? Hier hast Du meine Börse! Hier —

L. Nichts von alle dem, gnädige Frau! Sie müssen mir versprechen, daß Sie Ihre Freude mässigen wollen. Sie werden sonst wahrhaftig wieder krank!

F. v. T. Topp, liebes Lottchen! (Sie giebt Lottchen die Hand)

L. Aber Sie müssen auch gewiß Ihr Wort halten!

Fr.

Fr. v. T. (in der größten Hize der Ungeduld) Ja doch! Ja doch!

L. Nun noch eins, gnädige Frau. Versprechen Sie mir, daß Sie Ihren Gemahl nicht eher sprechen wollen, biß —

Fr. v. T. Biß wenn? Nein, Lottchen! daß werde ich Dir nicht versprechen. Das kannst Du nicht von mir verlangen!

L. Glauben Sie wohl, gnädige Frau! daß ich es von Herzen gut mit Ihnen meine?

Fr. v. T. Ja, Ja, Du meinst es gut: aber eben darum mußt Du mir meinen Taubenhayn auf der Stelle wiederschaffen.

L. Aber sagen Sie mir: Wäre es Ihnen nicht lieb, wenn Sie erst wüßten, wie er gegen Sie gesinnt ist?

F. v. T. Das weiß ich schon! Mein Herz sagt es mir!

L. Ach das Herz!

Fr. v. T. Nein Lottchen! das meinige betrügt mich nicht! Mein Taubenhayn liebt mich gewiß noch! Du wirst es sehen.

L. (für sich) So ist denn alles vergebens!

Fr. v. T. (die das lezte Wort gehört hat) Nein, Lottchen, es ist nicht vergebens: Nimmermehr vergebens!

L. (die nun wohl einsieht, daß mit Ihrer Frau nichts anzufangen ist) Nun wissen Sie was, gnädige Frau?

Frau? So will ich Sie nur vor allen Dingen vollends ankleiden. Hernach will ich sehen, daß ich den Bedienten noch einmahl auffischen kann und hernach wollen wir —

Fr. v. T. (voller Freuden) Meinem Taubenhayn entgegenfahren? Meinem Taubenhayn?

L. Nicht doch, gnädige Frau!

Fr. v. T. (kehrt sich an nichts) O Freude! O Entzüken!

L. Wir wollen ihm aber nicht entgegenfahren! Er soll zu uns kommen!

Fr. v. T. (hizig) Nein, Lottchen! durchaus nicht. Wir wollen ihm entgegenfahren! Wir wollen ihn einholen! Bestelle nur den Wagen und mache, daß Du mit dem Bedienten sprichst. Nur bleibe mir nicht lange weg! Hörst Du, Lottchen?

L. (Hier will die Fr. v. T. gehen: aber Lottchen hält sie zurük) Halten Sie doch, gnädige Frau! Ich muß ia mit. Ich muß Sie ia vollends anziehen.

Fr. v. T. Nein, nein! Ich will mich allein anziehen! Bleib!

L. J Gnädige Frau! Ich bitte Sie — Sie werden ia nicht!

Fr. v. T. Ich werde aber! Dir zum Possen werde ich! Wir wollen einmahl sehen, wer am ersten fertig ist, ich oder Du.

L. Wenn Sie denn durchaus wollen! Hier ist der Schlüssel! Es liegt alles im Kabinette beysammen.

Fr. v. T. Nur her, Lottchen! Nur her. Mache nur, daß Du mit dem Bedienten sprichst. Hörst Du?

L. Ja doch! Ja! (die Frau von T. geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lottchen allein.

Was doch die Liebe für ein ausgelassenes, wunderliches, närrisches Ding ist! Meine Frau freuet sich halb zu Tode und sie hat es wahrhaftig noch nicht Ursache. Ich denke immer, es wird noch manchen harten Stoß sezen, ehe sich die arme Frau wird freuen können. Der Himmel gebe nur — (Lottchen hört ein Geräusch und erschrikt) Was ist das? Was geht vor? (Sie horcht gegen das Zimmer des Herrn von Taubenhayn) Gott, was höre ich? (Sie geht furchtsam ein paar Schritte näher) Was für ein Tumult! (Noch näher) Er geht zornig auf und nieder! Er ruft! (Sie prallt zurük.)

Achter Auftritt.

Lottchen und Johann.

J. (stürzt sich wie toll und rasend nach der Klingel: im Zurükgehen sieht er Lottchen) Bist Du da, Lottchen! Ach, ums Himmels willen!

L. Gott im Himmel! Was soll das bedeuten?

J.

J. Ach, ich habe es meinem Herrn gesagt, daß Deine Frau da ist. Er will nicht einen Augenblik länger im Hause bleiben. Er will fort. Er will sie weder sehen noch sprechen. Eben will er mit dem Wirthe zusammenrechnen. Er tobt und lermt. O hätte ich daß gewußt, ich hätte kein Wort gesagt.

L. Ach, das kostet meiner armen Frau das Leben.

J. Dem Himmel seys geklagt: aber ich bin unschuldig! wie die Sonne am Himmel —

L. Gerechter Gott! was will daraus werden?

J. Ich weiß es nicht: Gott weiß es. Aber, liebstes Lottchen! Ich muß fort zu meinem Herrn: Ich soll und muß einpaken.

L. Ich bitte Dich um alles in der Welt: Verlaß mich nicht! Gib mir einen guten Rath, was ich anfangen soll!

J. Ich kann nicht, Lottchen! Ich kann nicht! Ich muß fort. Leb wohl. (Er geht ab.)

In Parendesis! Ein hochgeneigtes Publikum wird nun wohl ersehen, daß das Lustspiel, was ich demselben geziemend übergebe, nicht zu den ganz lustigen gehört, sondern daß auch mit unter ein Thränchen vorkommt. Ich hätte leicht unter dem Haufen von Geschichten, die sich in meinem Gasthofe ereignet haben, eine andre nehmen können: aber ich weiß, mein iunger Herr liebt das weinerliche, und

da

da ich das ganze Ding bloß ihm zum Possen aufseze, so habe ich nicht umhin gekonnt, grade die Geschichte von der unschuldigen Ehebrecherin zu nehmen. Es folgt nun in der Reihe der:

Neunte Auftritt.

Lottchen allein und hernach Walther.

L. (Nachdem sie ihrem Johann einige Augenblike mit unverwandten Augen nachgesehen, schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen) Grosser Gott im Himmel! (Nach einer kleinen Pause, mit heftigem Schluchzen) Ach meine arme Frau! Meine arme Frau! Ich kann mich nicht vor ihr sehen lassen! Ich kann sie nicht unter die Erde bringen! (Unter diesen Reden taumelt sie bis an das Ende des Saales und wirft sich auf einen Stuhl) Aber ist es nicht eben so schlimm, wenn ich sie in der Ungewißheit steken lasse? Sie muß es ia doch erfahren! (Nach einem kleinen Weilchen springt sie plözlich auf) Was thue ich? Gehe ich, oder bleibe ich? (Sie geht zitternd und bebend nach dem Zimmer ihrer Frau zu, bebt aber vor der Thüre zurük) Nein! Es ist mir unmöglich! Das Herz will mir vor Angst zerspringen! Ich kann nicht! (Sie geht zurük und wirft sich wieder auf den Stuhl) Ach meine arme, unglükliche Frau! (Sie springt wieder auf und weint bitterlich) Sterben wird sie — Sterben!

(In-

(Indem hört sie meinen Vater die Treppe herauf kommen: Sie erschrikt) Ach, es kommt iemand! Ich kann mich nicht sehen lassen. (Sie tritt an die Wand zwischen der Treppe und dem Zimmer des Herrn von Taubenhayn.)

W. (Er geht, ohne Lottchen zu bemerken, mit starken Kopfschütteln nach der Klingel) Ey, Ey, Ey! (Indem schleicht sich Lottchen hinter seinem Rüken die Treppe herab. Mein Vater hört das Geräusch, kehrt sich um, erblikt sie noch und ruft ihr nach:) Guten Morgen, guten Morgen, Jungferchen! Wohlgeschlafen, ist mirs lieb zu vernehmen. Nu, will Sie ein bisgen frische Luft schöpfen?

L. (auf der Treppe) Ja, Herr Wirth!

W. Das ist mir lieb und angenehm: (Izt kehrt er sich wieder um, fängt sein Kopfschütteln von forne an und befühlt die Klingel oben und unten) Aber, Monsieur Bedienter! Hör' er nur! Das steht mir gar nicht an, daß er mir mit meiner Klingel so tölpisch umgeht. Das gebührt und geziemt sich gar nicht, wenn ers wissen will! Er wird mir gewiß keine andre machen lassen und daß ich deswegen bey dem gnädigen Herrn klagen sollte, das gebührt und geziemt sich auch nicht. Es wird wohl was sehr nothwendiges seyn! Wir wollen doch hören.

Zehnter Auftritt.

Walther und der (längsterwünschte) Herr von Taubenhayn.

W. (er klopft an das Zimmer des Herrn von Taubenhayn.)

Hr. v. T. (kommt aus seinem Zimmer) Ist er es, Herr Wirth! Gut, ich habe ihn rufen lassen. Mache er mir gleich die Rechnung. Ich will fort.

W. (der sich einbildet — doch ich will nichts sagen.) Ach, ich bin verlohren! Ich bin ein unglüklicher, geschlagener Mensch! O haben Sie Gnade mit mir! vergeben Sie mir! Ich bin nicht Schuld! Marthe ist an allem Schuld. Ich habe es dem Mensche zehn, zwanzigmahl gesagt: Je so mache doch, daß der Kaffe fertig wird! Aber sie trödelte immer in eins weg. Lassen Sie michs und meinen Gasthof nicht entgelten, gnädiger Herr! Ich will Ihnen meine Marthe ausliefern. Sie mögen mit ihr machen, was Sie wollen: Und wenn Sie ihr 50 Prügel geben lassen, es soll kein Hahn über sie krähen.

Hr. v. T. (kurz und gut) Er ist nicht gescheut!

W. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, gnädiger Herr! wenn Sie auf mich schelten: aber ich schwöre es Ihnen hoch und theuer, daß bloß Marthe —

Hr. v. T. Er ist ein Narr, sage ich ihm! Was geht mich seine Marthe an? Genung, ich

finde

finde es für gut, in einem andern Gasthofe zu logiren. Hat er was darwider einzuwenden?

W. Beyleibe nicht, gnädiger Herr! Das würde sich für mich sehr schlecht gebühren und geziemen.

Hr. v. T. Nun so mache er die Rechnung!

W. Den Augenblik! zu hohem Befehle! Also, daß ich mich unterstehe zu fragen: Sind Euer Gnaden nicht auf meine Wenigkeit ungehalten?

Hr. v. T. Nein!

W. Unterthänigsten Dank! Ich darf also auch nicht befürchten, daß Ihro Gnaden mich und meinen schlechten Gasthof in üblen Ruf bringen werden; gleichsam, als wüßte unser einer nicht, was sich gebührte und geziemte!

Hr. v. T. Nein, sage ich ihm!

W. Nun so hat alles seine Ordnung: denn iede Herrschaft kann ihr Geld verzehren, wo sie will und es gebührt und geziemt sich nicht, iemanden aufzuhalten. Ich weiß wohl, es giebt Gastwirthe, die ihre Gäste respektive halb mit Gewalt zurückhalten: aber das sind dumme Kerls, die nicht den Gukuk verstehn, was sich gebührt und —

Hr. v. T. Zum Henker mache er, daß er fortkommt oder —

W. Ich gehe schon, gnädiger Herr! Ich gehe schon. Marthe soll mir den Augenblik nach

Postpapiere laufen, damit ich die Rechnung machen kann. Ich werde doch noch Hamburger Federspulen im Vorrathe haben!

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen und Johann, der aus seines Herrn Zimmer einen Koffer geschleppt bringt.

W. Nur her damit, Nur her damit! Ich will ihn schon heruntertransportiren. (Sie schleppen beide den Koffer bis an die Treppe.) Herr Kammerdiener! Nur eine kleine Frage. Wie titulirt man denn den gnädigen Herrn?

J. Izt ists nicht Zeit, darnach zu fragen.

W. Nur ein kleines Augenblikchen, Herr Kammerdiener! Nur ein ganz kleines! Ich habe meine Schreibetafel bey mir. Es ist um Ehre und Schande willen! Ich soll die Rechnung machen und da könnte ich leicht noch zu guter lezt in Ungnade fallen, wenn ich —

J. Geh er zum Teufel!

W. Ey, Ey, das gebührt und geziemt sich gar nicht, so zu sprechen.

Hr. v. T. Johann!

J. Gnädiger Herr!

W. (fast zu gleicher Zeit) Ich gehe schon! Ich gehe schon! (Er schleppt den Koffer die Treppe herunter.)

Zwölfte

Zwölfte Scene.

Der Herr von Taubenhayn und Johann.

Hr. v. T. Komm her!

J. Was befehlen Sie?

Hr. v. T. Nicht wahr, Du hältst mich für einen Barbaren, für einen Tyrannen?

J. (verwirrt) Ich, gnädiger Herr? Ich Sie? Wie können Sie so fragen?

Hr. v. T. Ich habe vorhin im Zimmer so etwas auf Deiner Stirne gelesen.

J. Vergeben Sie mir, gnädiger Herr! für dieses mahl werden Sie sich wohl geirrt haben.

H. v. T. Aber was denkst Du denn, daß ich meine Frau nicht sehen will?

J. (gleichgültig) Nichts, gnädiger Herr! Ich habe keinen Beruf etwas darüber zu denken.

Hr. v. T. Wenn ich Dir aber den Beruf dazu gebe.

J. So werden Sie mir erlauben, daß ich ihn nicht annehme.

Hr. v. T. Warum nicht?

J. Weil Sie mein Herr sind.

Hr. v. T. Wenn ich Dir aber als Herr befehle, frey zu reden!

J. So muß ich gehorchen.

Hr. v. T. Nun gut! Also was sagst Du dazu, daß ich meine Frau fliehe?

J. Daß Sie Ursachen dazu haben müssen, die ich nicht zu wissen brauche.

Hr. v. T. Gut, ich habe Dir diese Ursachen bisher um meiner Frauen Ehre willen verschwiegen: izt aber muß ich sie Dir um meiner eignen Ehre willen entdeken. Wisse also! Meine Frau ist mir untreu!

J. (erschrikt) Was höre ich? Die Frau von Taubenhayn? Ihnen untreu? Nimmermehr! Es ist nicht möglich!

Hr. v. T. Gnung ich sage Dir: Sie ist mir untreu! Du kannst mir zutrauen, daß ich eine Sache von der mein Glük und Unglük abhängt, selber untersucht haben werde.

J. Die Frau von Taubenhayn! Meine gnädige Frau! Ich kann es immer noch nicht glauben! Sie ist zu gut! Sie liebt Sie zu sehr!

Hr. v. T. Zu sehr, sagst Du? — Und ich sage Dir: Mit diesen meinen Augen habe ich den Ehebrecher aus ihrem Schlafzimmer gehen sehen — Hast Du genung?

J. Unmöglich, Unmöglich! Soweit vergeht sich die Frau von Taubenhayn nicht. (Bei dieser Vertheidigung muß man es Johannen an der Nase ansehen können, daß ihm sonst noch was am Herzen liegt, als die gnädige Frau — und das ist sein Lottchen.

chen. Nehmlich, er denkt so bey sich selber: Kann die brave, rechtschaffene Frau von Taubenhayn untreu werden, so kann es auch Lottchen. Nun hat er aber für Hörner einen ganz gewaltigen Abscheu: deswegen vertheidigt er die Frau von Taubenhayn so tapfer; Eigentlich aber gilt alles seinem Lottchen. Das ist nun, ohne mich zu rühmen, so eine Anmerkung, die wohl schwerlich ein andrer Gastwirth hätte machen können, als Zebedäus Walther.)

H. v. T. Meinst Du, daß ich gesunde Augen habe?

J. Ja — aber — es wäre doch ein möglicher Fall —

Hr. v. T. (hizig) Zeige mir einen, Johann! Zeige mir einen! (In seiner ordentlichen Sprache: Doch ich habe ia noch nichts davon gesagt! Nun also, sie ist — die Sprache eines eifersüchtigen Mannes, der Stein und Bein schwört, daß ihm seine Frau untreu ist, der Stein und Bein schwört, daß er seine Frau nicht mehr liebt und der ihr doch noch insgeheim herzlich gut ist; Sie ist — Sie ist — recht so, wie ich mir sie vorstellen und nicht beschreiben kann) doch ich habe Dir die nähern Umstände noch nicht erzählt! Erinnere Dich an den Abend vor unsrer Abreise. Da war es, als sich die Schlange von Weibe krank stellte und schon um 8 Uhr zu Bette ging. Sie wußte, daß ich ihr vor 11 Uhr nicht nachkommen konnte und das machte

sie sich zu Nuze! Ich kam endlich. Ich legte mich zu Bette. Meine Frau stellte sich, als ob sie schliefe. Gut, ich ließ sie schlafen, ob ich gleich selbst kein Auge zuthun konnte. Etwann eine halbe Stunde darauf hörte ich hinter meiner Frauen Bette ein Geräusch. Ich fuhr auf: da war es wider still. Es währte nicht lange, so rauschte es wieder. Diesesmahl aber blieb ich ruhig liegen, um doch zu sehen, was daraus werden wollte. Nun stelle Dir vor! Doch Du kannst Dir nichts vorstellen; Kein Mensch auf Erden kann es sich vorstellen, wie mir in diesem entsezlichen Augenblike zu Muthe war. Hinter meiner Frauen Bette kroch ein schlechtgekleideter Kerl auf den Zehen hervor, schlich sich stillschweigend an die Thüre, machte sie ohne das geringste Geräusche auf und ging weg. Meinst Du, daß ich Kraft genung hatte, ihm nachzufolgen? Ich lag auf meinem Bette, wie angedonnert. Sinnen und Gedanken vergingen mir. Ich wußte nicht, war ich auf Erden oder in der Hölle. Endlich stand ich auf und ging in mein Zimmer. Was ich da ausgestanden, das läßt sich mit Menschenzungen nicht beschreiben. Wohl zehnmahl nahm ich mir vor, meine Wuth in dem Blute meiner Gemahlin zu kühlen, für die ich eine Stunde zuvor das meinige mit Freuden vergossen hätte: allein es war mir unmöglich. Endlich, nach tausend gemachten Projekten entschloß ich mich, sie zu verlassen, die

Schänd-

Schändliche! und wenn ich sie erst ganz aus meinem Herzen verbannt hätte, mich von ihr scheiden zu lassen. — Du zitterst, Johann! Ich erzähle Dir ia nur meine Geschichte! Wenn der Zuhörer zittern will, was soll denn der beschimpfte, geschändete Ehemann thun?

J. Ich bin vor Schreken und Entsezen ausser mir. Wer hätte das gedacht? Die Frau von Taubenhayn? Die Frau von Taubenhayn!

Hr. v. T. Nun ersinne einmahl mögliche Fälle, wenn Du kannst! Ich fordre Dich heraus!

J. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wenn ich mich an Ihre Stelle seze, so fühle ich, ich würde eben das geglaubt haben, was Sie glauben, aber es wäre doch möglich —

H. v. T. Was wäre möglich?

J. Wie, wenn ein Dieb —

Hr. v. T. (höhnisch) Ein artiger Dieb, der sich hinter das Ehebette verstekt und wenn er glaubt, daß der Mann eingeschlafen ist, sich aus dem Staube macht! Wenn Deine übrigen möglichen Fälle nicht besser Stich halten.

J. Wie schwer wird es mir, die Frau von Taubenhayn für schuldig zu halten.

Hr. v. T. Johann! denkst Du, daß es mir leichter geworden ist?

J. Aber wenn Sie nun Ihren Fehltritt bereut und das thut sie gewiß —

Hr. v. T. So denkst Du, soll ich ihr wieder in die Armen laufen? In die Armen einer schändlichen Ehebrecherin, die unter der Larve der strengsten Tugend so teuflisch betrügen kann? Die sich vielleicht in eben dem Augenblike, da ich mein Leben für sie hingegeben hätte, mit einem schlechten Kerle über ihren Pinsel von Manne lustig machte? O laß mich den verwünschten Gedanken nicht zu Ende bringen!

Dreyzehnter Auftritt.

Die vorigen beiden und Lottchen.

L. (Sie kommt die Treppe herauf und sieht sogleich den Herrn von Taubenhayn) Ha, da ist er! — Ach, gnädiger Herr! Wenn Sie nur noch einen Funken von Mitleiden besizen — Wenn Sie die gnädige Frau iemals geliebt haben — Ich bitte Sie — Ich beschwöre Sie, gnädiger Herr — zu Ihren Füssen (Sie wirft sich auf die Knie) Söhnen Sie sich mit der gnädigen Frau aus oder glauben Sie gewiß und wahrhaftig, daß Sie sie ums Leben bringen. (Anbey geweint und geschluchzt, wie es der Inhalt von selbst zeigt)

Hr. v. T. (läßt es wohl bleiben, daß er sie sollte aufstehen heissen: sondern spricht bey sich selbst ganz zufrieden) Sie spielt ihre Rolle gut!

J. (hat mehr Mitleiden) Steh nur auf, liebes Lottchen! Ich kann Dich unmöglich knien sehen. (Er ergreift sie mit beyden Händen, um sie in die Höhe zu ziehen: allein sie zieht ihn nach sich, daß er mit ihr und neben ihr knien muß.)

L. Komm, mein lieber Johann! Hilf mir den gnädigen Herrn erbitten! Laß uns nicht eher von seinen Füssen weggehen, bis wir ihn erweicht haben. Ach, gnädiger Herr! (Sie will seine Knie umarmen)

H. v. T. (tritt einen Schritt zurük) Ich merke, Lottchen! Du bist bey meiner Frau in die Schule gegangen: aber es soll Dir nicht gelingen. Schone nur Deine Knie und stehe auf!

L. (springt erschroken in die Höhe: Johann auch.) Gott! was höre ich? Sie spotten meiner? Sie sprechen mit Gift und Galle gegen mich? Was für eine unglükliche Veränderung muß mit Ihrem Herzen vorgegangen seyn?

Hr. v. T. Du hasts errathen!

L. Ich erstaune!

Hr. v. T. (immer höhnisch) Das wundert mich! Als Kammermädchen Deiner Frau solltest Du eben nicht erstaunen.

L. (in der größten Hize) Sie tödten mich! Was sind das für schrekliche Reden? Sagen Sie! Sage Du, Johann! Du liebst mich! Was ist es?

J.

J. (ängstlich) Deine Frau — Ach ich kann es Dir nicht sagen!

L. Meine Frau? Was willst Du mit meiner Frau? Was soll meine Frau begangen haben, das Du nur nicht sagen könntest!

J. (noch ängstlich) Ach, Deine Frau — Nein es ist unmöglich! Ich kann es Dir nicht sagen.

Hr. v. T. Nun so will ich es Dir sagen! Höre wohl zu: Deine Frau ist eine Ehebrecherin

L. (halb rasend) Entsezen! Tod! Verderben! Meine Frau eine Ehebrecherin! Den Gedanken hat Ihnen der Satan eingegeben! Niederträchtiger! Elender! Nichtswürdiger!

Hr. v. T. Schweig, Spizbübin! Oder lerne vor mir zittern.

L. Ich für Ihnen zittern? Für einem Bösewichte? Hier ist meine Brust! Durchbohren Sie sie! Hier ist sie! Einen Mord kann Ihnen der Himmel vergeben: Aber einen so entsezlichen, himmelschreyenden Verdacht gegen Ihre Gemahlin, gegen die Tugend, gegen die Keuschheit selbst, den kann er Ihnen nimmermehr vergeben, nimmermehr!

J. Ich bitte Dich um alles in der Welt, liebstes Lottchen! Erbosse Dich nicht so! Du meinst es Seelengut, Lottchen: aber Du irrest Dich.

L. Wer? Ich? Worinn irre ich mich? Niederträchtiger, meschanter Mensch! Auch Du unterstehst Dich —

Hr.

Hr. v. T. (zu Johannen) Laß die Närrin austoben! Wir wollen gehn! Hier hast Du Geld! Bezahle dem Wirthe die Rechnung und damit fort!

L. (kommt nun zu sich selber) Nein! das heißt die Bosheit auf den höchsten Gipfel treiben! Bleiben Sie! Bleiben Sie! Meine Frau ist unschuldig! Johann, halte doch Deinen Herrn auf! Rede ihm doch zu! Meine Frau ist unschuldig! Sie hat nichts gethan.

J. Gnädiger Herr! Ich bitte Sie mit Thränen: Besinnen Sie sich!

Hr. v. T. Was soll ich mich besinnen? Soll ich den Reden eines bestochenen Kammermädgens Gehör geben?

J. Sie ist nicht bestochen! das schwöre ich Ihnen bey dem Himmel! Sie hat mir erst kurz zuvor betheuert, sie wollte ihr Leben für die Tugend Ihrer Frau zu Pfande sezen.

Hr. v. T. Das heißt, sie spielt ihre Rolle gut.

L. Wer spielt seine Rolle gut? Ich? Hier vor dem Angesichte Gottes schwöre ich Ihnen: Ich spiele keine Rolle! Keine — als die Rolle eines rechtschaffenen Kammermädgens, die ihre Herrschaft liebt, die die Tugend Ihrer Frau gegen die entsezlichen Beschuldigungen Ihres Gemahls vertheidiget.

Hr. v. T. Vertheidiget? Du hättest Deine Frau vertheidiget? Wenn das Rasen einer Furie vertheidigen heißt, so hast Du sie freylich vertheidiget.

L.

L. Sie verlangen also, daß ich meine Frau gegen einen unsinnigen Verdacht —

Hr. v. T. Den unsinnigen Verdacht laß nur weg. Es ist Gewißheit, sage ich Dir — und wenn Du es noch nicht hören willst, so will ich Dirs in die Ohren donnern! Mit diesen meinen gesunden Augen, die, so lange sie offen stehen, keinem Irrthume unterworfen sind, habe ich den Ehebrecher aus meinem Schlafzimmer gehen sehen. — Wie wird Dir, Lottchen? Schlägt Dir etwann Dein Gewissen? Du hast ihn doch helfen hereinpraktiziren: Nicht wahr?

L. Ich höre: Aber wenn Sie die Mine eines Menschen kennen, der stolz auf sein gutes Gewissen ist, so sehen Sie die meinige.

Hr. v. T. (Er sieht Lottchen in dieser Mine einen Augenblik aufmerksam an) Gut, ich kenne sie. Du bist unschuldig. Um desto grösser ist das Verbrechen Deiner Frau, die ihre geheimen Sünden auch so gar vor Dir verborgen hat.

L. (kehrt das Blat um) Nein, gnädiger Herr! Ich bin nicht unschuldig! Ich bin die Verbrecherin. Strafen Sie mich, so viel Sie wollen! Nur schonen Sie Ihre arme, kranke Gemahlin. Sie hat nichts gethan: Bei Gott im Himmel! Sie hat nichts gethan!

Hr. v. T. Einfältiges Ding! denkst Du mich mit diesem armseligen Geschwäze zu hintergehen? Ich weiß, was ich weiß und hier in Deiner Gegenwart

wart fasse ich meinen lezten und äusersten Entschluß, nie wider meiner unwürdigen Gemahlin vor Augen zu kommen. Unsre Ehescheidung — (Kaum hat er das Wort aus dem Munde, so kommt die Frau von Taubenhayn, die nun mit ihrem Staate fertig ist, munter und vergnügt aus ihrem Zimmer geflattert. Also:

Der Vierzehnte Auftritt.

Die Vorigen und die Frau von Taubenhayn.

(Aber nun wünschte ich mir wohl auf einen Augenblik des Herrn seinen Kopf, der die Mienen von Barnhelm gemacht hat. Bey meiner Ehre! Das sollte ein Auftritt werden, der sich gewaschen hätte. Die Anlage dazu ist da: aber ob sie nicht Zebedäus Walther verderben wird — Es wird sich zeigen!)

Fr. v. T. (indem sie aus ihrem Zimmer kommt) Nun bin ich fertig. (Sie werden alle mit einander wie vom Blize gerührt. Die Frau von Taubenhayn bleibt unbeweglich stehen, sieht einen nach dem andern an, behält aber ganz natürlich ihren Taubenhayn allein im Auge. Die Freude leuchtet ihr aus den Augen und bricht endlich in folgende, zerstreute Worte aus:) Wo bin ich? — Lottchen — Lottchen — Halte mich — Die Freude — Die Freude — Taubenhayn! Mein Taubenhayn! Bist

Du

Du es? Mein liebster, liebster Taubenhayn! (Sie geht auf ihn zu und will ihn in ihre Armen schliessen, aber er tritt zurük, ohne sie mit einem Auge anzusehen. Sie versucht es noch einmahl: aber er tritt zurük, ohne sie mit einem Auge anzusehen. Sie versucht es noch einmahl: aber er stößt sie mit ziemlichen Unwillen zurük.)

Hr. v. T. Weg, Madam!

Fr. v. T. (Sie wird darüber bestürzt, und glaubt, es sey nicht ihr Gemahl.) Lottchen! Was hast Du angerichtet? Das ist ja nicht mein Taubenhayn.

L. (mit den bittersten Thränen) Ja, leider! ist er es.

Fr. v. T. (Sie sieht ihren Gemahl nochmals recht aufmerksam an.) Ja, er ist es — er ist es! Nun kenne ich ihn. Aber — er kennt mich nicht mehr — oder will mich nicht kennen, der kleine Bösewicht! — Ja, Ja, so ists! — Aber er soll mich bald kennen lernen — (Sie stellt sich in einiger Entfernung gegen ihn über und spricht so zärtlich, daß es einem Stein bewegen möchte:) Mein bester, liebster, zärtlichster Taubenhayn!

Hr. v. T. (er schlägt, wie zuvor, die Augen nieder und antwortet nicht eine Sylbe.)

Fr. v. T. (Sie tritt einen Schritt oder was näher und spricht noch zärtlicher:) Mein verlohrner, mein wiedergefundener Gemahl! (Drauf geht sie

von

von neuem auf ihn zu und will ihn umarmen: er stößt sie aber noch härter von sich.)

Hr. v. T. Weg, Madam! sage ich Ihnen.

Fr. v. T. (erschroken) Ihnen? Ihnen? Was soll das bedeuten? Sind wir so unbekannt.

Hr. v. T. Wir sind es geworden und wollen es bald noch mehr werden.

Fr. v. T. (noch erschrokner) Lottchen! Ach, Lottchen! Höre nur! Höre nur!

L. Herr von Taubenhayn! Ich beschwöre Sie bei den Strafgerichten Gottes: Schonen Sie meine arme, schwache Frau! Unterdrüken Sie Ihren entsezlichen Verdacht!

Fr. v. T. Ach! — Ach! — Was sagst Du von Verdachte?

Hr. v. T. (für sich) Wie fremd sie sich stellen kann!

Fr. v. T. Mein Taubenhayn hat mich in Verdachte? Schreklich! Schreklich! — Aber nein! Er kann nicht. Er weiß es! Er muß es wissen, daß ich nur einen lieben kann.

Hr. v. T. (höhnisch) Nur einen? (In seiner ordentlichen Sprache) Doch ia! Nur einen. Nur Schade, daß ich das Unglük gehabt habe, nicht dieser Eine zu seyn.

Fr. v. T. Was sagt mein Taubenhayn? Ich weiß nicht! Ich verstehe nicht! Meine Gedanken vergehen mir.

L. (Sie nimmt ihre Frau unter den Arm und führt sie auf einen Stuhl) Ach, liebste Madam! Ihr Gemahl hat Sie in einem schreklichen Verdachte. Sie sollen ihm untreu seyn — Ach ich kann es nicht aussagen.

Fr. v. T. Sage es! Den Augenblik sage es mir!

L. Sie sollen — Ach! Sie sollen — Es ist unerhört! — die Ehe — gebrochen haben. (In eben diesem Augenblike steht die Frau von Taubenhayn von ihrem Stuhle auf — mit einem Anstande, den ich mir recht gut vorstellen kann, der sich auch auf dem Theater ganz inkomparabel ausnehmen müßte, den ich aber nicht beschreiben kann und wenn es mein Leben kostete. Eben so wenig kann ich es beschreiben, in welchem Tone sie folgende Worte ausspricht:)

Fr. v. T. Entsezlich! Und das hat mein Taubenhayn gesagt? (Sie geht auf ihn zu) Und das hast Du gesagt? Du? Du?

Hr. v. T. (spottet ihr nach) Und das haben Sie gethan? Sie? Sie?

Fr. v. T. (ohne sich irre machen zu lassen, in einem mitleidigen, gerührten Tone) Armer, unglüklicher Mann! Und wie lange hast Du Dich mit diesem grausamen Verdachte gequält?

Hr. v. T. Madam, ich verbitte einmahl für allemahl alle Vertraulichkeit.

Fr.

Fr. v. T. (standhaft) Gut, ich gehorche. Also, mein Herr von Taubenhayn! Sie sind ein Mann von Ehre. Lassen Sie sichs gefallen, mich einige Augenblike für den Advokaten Ihrer Gemahlin anzusehen und beantworten Sie mir einige Fragen. Wie lange hegen Sie gegen Ihre Gemahlin den grausamen Verdacht —

Hr. v. T. Weiß das die Frau Gemahlin nicht selber?

Fr. v. T. (unschuldig) Nein, mein Herr!

Hr. v. T. Ich zerspringe —

Fr. v. T. Und wenn sie es auch wüßte, so hat sie noch nicht Zeit gehabt, es Ihrem Advokaten zu sagen. Ich bitte um Antwort. Wie lange ist es?

Hr. v. T. So lange, als ich in meinem und Ihrem Schlafzimmer den Ehebrecher gesehen habe.

Fr. v. T. (höchst erschroken) Gott stehe mir bey! (Sie fasset sich wieder) Und wenn war das?

Hr. v. T. Zum Teufel, Madam! Stellen Sie sich nicht so fremd.

F. v. T. Ich beschwöre Sie bey den Pflichten, die Sie auch Ihrem ärgsten Feinde schuldig sind. Sagen Sie mir, wenn?

Hr. v. T. Die Nacht vor meiner Abreise.

Fr. v. T. Und was haben Sie da gesehen?

Hr. v. T. Beim Himmel! Ich will es nicht hundertmahl widerholen. Ich habe genung gesehen,

um Sie auf ewig zu fliehen, um auf ewig das Ehebette zu verabscheuen, daß Sie — wer weiß, wie oft — mit einem andern getheilt haben.

F. v. T. Mein Taubenhayn!

Hr. v. T. Unterstehen Sie sich nicht weiter, das Wort mein über Ihre Lippen zu bringen.

Fr. v. T. Mein Taubenhayn!

Hr. v. T. Kaum kann ich mich halten —

Fr. v. T. Ich bin unschuldig!

Hr. v. T. Boßhafte Lügnerin!

Fr. v. T. Ich bin unschuldig. Erwarten Sie nicht, daß ich meine Unschuld mit Schwüren vertheidige. Sie würden mir doch nicht glauben und sich nur noch mehr versündigen. Das einzige widerhohle ich Ihnen: Ich bin unschuldig und Gott, der Allmächtige, wird meine Unschuld an den Tag bringen. Sie wollen mich verlassen? Auf immer verlassen? Gut, ich spreche Sie von allen Pflichten loß, die Sie mir als Gemahl schuldig sind. Leben Sie wohl! Ich werde Tag und Nacht für Sie beten, daß es Ihnen wohl gehe. Komm, Lottchen! Wir wollen gehen.

L. (weinend) Ach, wohin denn?

F. v. T. In unser Zimmer. Wir wollen gleich zu unsrer Abreise Anstalt machen. Ich bin nun Wittwe, Lottchen und ich will nach meinem Wittwensize. Du sollst biß an meinen Tod bei mir bleiben und mir die Stelle meines verlohrnen Gemahls

mahls ersezen. Du sollst mir die Augen zudrüken und meine Erbin seyn. Leben Sie wohl, ewig wohl! (Sie macht eine Verbeugung gegen den Herrn von Taubenhayn und geht mit Lottchen ab, die mit den Augen von Johannen Abschied nimmt, der ebenfalls vor Schmerz zerspringen will.)

Wie mir zu Muthe gewesen ist, indem ich diesen Auftritt zu Papiere gebracht habe, will ich nicht sagen. So etwas habe ich noch niemals gefühlt: Und wenn ein hochgeneigtes Publikum beim Lesen dieses Auftritts nur die Helfte, nur das Viertel davon fühlt, so will ichs aller Welt in die Augen sagen, daß ich ein Meisterstük gemacht habe. Ich eile zum:

Funfzehnten Auftritte.

Der Herr von Taubenhayn und Johann.

Hr. v. T. (Er sieht seiner Gemahlin, ganz ausser sich, nach) Wie wird mir? Wie ist mir? Welch eine Angst! Welch ein ungestümes Herzklopfen! Ich zittre — Mir ist, als hätte ich ein Centnerschweres Verbrechen begangen! — Wenn sie unschuldig wäre! o Gott, wenn sie unschuldig wäre! — (hizig) Aber Nein! Sie ist nicht unschuldig! Sie kann nicht unschuldig seyn.

J. Mein liebster Herr! Beruhigen Sie sich!

Hr. v. T. Ha, bist Du da? Sage, Johann! Ist meine Frau unschuldig?

J. Ich weiß es nicht, gnädiger Herr!

Hr. v. T. Du mußt es wissen! Sage mirs den Augenblik!

J. Fast muß ich es glauben.

Hr. v. T. Entsezlich! Unglüklicher! Du hältst sie für unschuldig?

J. Nein, mein Herr! Wenn Sie sie noch nicht dafür halten können, so kann ich sie auch nicht dafür halten.

Hr. v. T. Gut, so thue es! Ich kann sie nicht dafür halten. Sie ist ein Teufel! Das ist ihre Unschuld, und ich will nicht eher ruhen, biß sie mir alle Ihre Schandthaten mit Ihrem eignen Munde bekannt hat. (Er geht ins Zimmer seiner Gemahlin.)

Sechszehnter Auftritt.

Johann und hernach Marthe.

J. (Er sieht seinem Herrn ängstlich nach) Das sey Gott im Himmel geklagt! Mein Herr unglüklich! Meine Frau unglüklich! Mein Lottchen unglüklich! Ach! (Hier erfolgt ein langer Seufzer. Indessen kommt Marthe, in völligem Staate, wie ihr mein Vater befohlen hat und bringt das Morgenbrodt. Sie sieht Johannen.)

M. Je das ist ia wohl gar Herr Johann, der Kammerdiener! (Sie sezt das Morgenbrodt auf den Tisch) Nun ists richtig, daß die Frau von Taubenhayn da ist! — Schönen guten Morgen, Herr Johann! Nun wie gehts denn noch? Ist er denn auch noch hübsch frisch und gesund? Hehe, was sieht er mich denn so groß an? Kennt er mich denn nicht mehr? Ich bin ia Marthe. O ich weiß noch die liebe Zeit, wo ich ihm manchen Kaffe gekocht habe.

J. Bist Du mit Deiner Frau hergekommen?

M. Mit meiner Frau? Ach, die Frau von Taubenhayn ist izt nicht mehr meine Frau. Ich diene bei Herr Walthern.

J. Wie lange ist das her?

M. Es wird nun bald ein halbes Jahr voll seyn. Aber Herr Johann! Was fehlt Ihm denn? Warum sieht er denn so grämisch aus? Er war ia sonst immer so freundlich und so aufgeräumt! (Johann seufzt) Je das Gott erbarm! Er seufzt ia gar. Was fehlt ihm denn? Was ist ihm denn widerfahren?

J. Ach, mir fehlt nichts: Aber mein Herr und meine Frau — Hast Du denn noch nichts in der Stadt davon gehört?

M. Je wovon denn? Ich weiß kein Sterbens Wort.

 J.

J. Mein Herr will sich von seiner Frau scheiden lassen.

M. Das wäre entsezlich! Je weswegen denn?

J. Das darf ich Dir nicht sagen.

M. Was wird er mirs nicht sagen können! Ich dächte, das sollte er noch von alten Zeiten her wissen, daß ich nichts ausklatsche. Sag ers immer.

J. Mein Herr hat seine Frau im Verdachte, daß sie ihm untreu ist.

M. Nimmermehr! Er wird ia nicht toll seyn!

J. Ja Du gute Marthe! Er hats nur, leider, mit Augen gesehn.

M. Daß ist erstaunend!

J. Nicht anders! Er hat hinter seiner Frauen Bette einen Kerl gesehen.

M. (Will aus der Haut fahren) Der Himmel steh mir bei! Ach, ich bin verlohren! Ach, lieber Herr Johann! Nehme er sich meiner an; Sonst muß ich aufs Zuchthaus. Ich will gern alles gestehn! Helfe er mir nur, daß ich mit einer gelinden Strafe davon komme. Ich bin an allem Schuld! Ich will mich der gnädigen Frau zu Füssen werfen –

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen und Walther.

W. Je Marthe, Je Du Blitzmarthe! (diß schreyt er schon, indem er mit der Rechnung in der

Hand

Hand die Treppe heraufgelaufen kommt.) Was hast Du denn hier oben auf dem Saale zu spektakeln? — Was hat sie gemacht, Herr Kammerdiener! Ich will es wissen — Warte nur, ich will Dir schon geben, was sich gebührt und geziemt — (zu Johannen) Nur frey heraus!

J. Hat er die Rechnung gemacht, Herr Wirth?

W. (ganz freundlich) zu dienen! Ich denke doch, daß es so recht seyn wird. Ich habe den Titel nur so aus dem Kopfe gemacht: „An den Hochwohledelgebohrnen, tugendsamen, ihrenfesten, Hochgelahrten und Hochweisen Herrn Herrn von Taubenhayn, etcetera, etcetera„

J. (verbeißt das Lachen) Schon gut, schon gut.

W. (liest weiter) Erb= Lehn= und Gerichtsherrn auf etcetera, etcetera —

J. Recht sehr gut! Behalte er nur seine Rechnung noch. Mein Herr wird sich wohl anders besinnen.

W. Je, das wäre ia ganz vortreflich! ganz unvergleichlich!

J. Wie gesagt!

W. Nun, das freut mich von ganzem Herzen. Da will ich nur gleich wieder herunterlaufen und es den Leuten sagen, daß sie des gnädigen Herrn seinen Koffer nicht wegtragen. (Er geht) Das ist ia vortreflich! (Er kehrt wider um) Adieu, Adieu, Herr Kammerdiener! Ich bitte nicht übel zu deuten: Bei einem Hare hätte ichs vergessen.

J. Ganz und gar nicht.

W. (Er sieht, daß das Morgenbrodt noch auf dem Tische steht.) Aber – Je Du ungeschikte, dumme Marthe Du! Da steht ia das Morgenbrodt für die gnädige Herrschaft noch auf dem Tische. Ist das recht, he? Gebührt und geziemt sich das wohl?

J. Es ist nichts daran gelegen. Jzt hat kein Mensch Appetit zu essen.

W. Wenn schon, Herr Kammerdiener! Es gebührt und geziemt sich doch nicht.

J. Genung, ich nehme alle Verantwortung auf mich.

W. Denn ist es ein anders. O ich lasse mich wohl bedeuten, wie es sich gebührt –

J. Wo er nicht bald geht, so laufen ihm die Leute mit dem Koffer fort, ehe er sichs versieht.

W. Das sollen sie wohl bleiben lassen. (Er läuft geschwind die Treppe herab.)

Achtzehnter Auftritt.

Johann und Marthe.

J. Gottlob, daß er endlich einmahl fort ist. Marthe! Erzähle mir den Augenblik –

M. Ach daß Gott im Himmel erbarm! Wie wird mirs gehen!

J. So heule doch nicht, einfältiges Thier!

Es

Es hat Dir ia noch niemand was zu Leide gethan. Nun was hast Du denn, so sage doch!

M. Ach, ich bin an allem Schuld!

J. Ich sehe wohl, ich muß nur der Pauke ein Loch machen. (Er klopft stark an das Zimmer der Frau von Taubenhayn.)

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Lottchen; hernach die Frau von Taubenhayn und der Herr von Taubenhayn.

L. (Sie kommt geschwind aus ihrem Zimmer) Was ists?

M. (Sie stürzt sich auf die Knie) Ach, gnädige Frau! haben Sie Gnade mit einer armen, unglüklichen Magd!

L. Himmel! Was soll das bedeuten? (Sie ruft) Gnädige Frau! Gnädige Frau!

Fr. v. T. (kommt aus ihrem Zimmer) Was ists?

M. (noch immer auf den Knien) Ach, gnädige Frau! Haben Sie Gnade mit einer armen, unglüklichen Magd!

Fr. v. T. Marthe, bist Du es?

M. Ach ia, gnädige Frau! (Indem tritt auch der Herr von Taubenhayn heraus.) Ach daß Gott! Ach, gnädiger Herr! Erbarmen Sie sich. Ich bin an allem Ihrem Unglük Schuld: Aber erbarmen Sie sich nur und haben Sie Gnade mit mir.

Hr. v. T. Mensch, was willst Du?

M. Ach, Herr Johann hat mir gesagt, daß Sie sich von der gnädigen Frau wollten scheiden lassen und daß Sie hinter Ihrem Bette einen Kerl gesehen hätten — Ach haben Sie Gnade mit mir!

Hr. v. T. (wüthend) Den Augenblik gestehe es! Was war das für ein Kerl oder ich massakrire Dich auf der Stelle!

M. Ach, gnädiger Herr! Es ist Töffel gewesen.

Hr. v. T. Töffel? — Töffel? — Ich gratulire, Madam!

Fr. v. T. (ohne sich an diese Höhnerey zu kehren) Stehe auf, Marthe! und erzähle alles Haarklein. Es soll Dir nicht das geringste widerfahren! Sage nur alles, was Du weist!

M. (steht auf) Ach, gnädige Frau! Sie sind gar zu gut. Ich habe Ihnen so viel Kummer und Herzeleid gemacht —

Fr. v. T. Stille davon! Izt sollst Du erzählen.

M. Je nun, gnädige Frau! Sie werden wohl Töffeln kennen, des alten Drescher Valentins seinen Sohn. Weil ich bey Ihnen auf dem Edelhofe war, da ist er mir immer in eins weg nachgelaufen und hat mich gar nicht mit Friede gelassen, und wie nun unser eins ist, daß man auch gern einmahl seinen eignen Heerd haben will, so habe ich mich endlich mit ihm in ein christliches Eheverlöbniß einge-

eingelassen: Und darnach setzte er mir immer zu, daß ich ihn einmahl in meine Schlafkammer sollte kommen lassen, aber ich wollte immer nicht. Das weiß der liebe Himmel, daß ich nicht wollte! Aber wie nun das Zeter-Mannsvolk ist, das läßt nicht nach, man mag sich wehren, wie man will.

Fr. v. T. Nur weiter!

M. Da habe ich mich endlich übertölpeln lassen! denn unser eines hat ia doch auch Fleisch und Blut, und wir waren ia doch schon so gut, wie Eheleute.

Fr. v. T. Recht, Marthe! Nur immer weiter!

M. Ja, Sie können mirs glauben, gnädige Frau! Ich habe Töffeln meine Schlafkammer auf ein Haar beschrieben: Ich dächte, er hätte sie blindlings finden müssen. Ich habe ihm gesagt, im zweyten Stokwerke, gleich wenn man die Treppe herauf kommt, rechter Hand: aber der ungeschikte Kerl der! Hätte ich mir das in meinem Leben träumen lassen, daß ers nicht wissen würde, welches das erste oder zweite Stokwerk wäre? Kurzum, was habe ich zu thun? Ich prakticire ihn gegen Abend in die Küche und da muß er so lange Katz aushalten, biß nach dem Glokenschlage zehne, biß alles auf dem ganzen Edelhofe todt ist: Und darnach läuft der Tölpel in seiner Blindheit ins erste Stokwerk und kommt also unglüklicherweise in Ihr Schlafzimmer. Sobald er herein ist, merkt er Unrath und

will

will ausziehn: Aber da kommt eben der gnädige Herr und da weiß sich der arme Teufel nicht anders zu rathen und zu helfen, als daß er sich hinter das Bette verstekt. Er hat mirs erzählt, daß er rechte Angst ausgestanden hat. Er hat über eine halbe Stunde gesessen, wie ein armer Sünder und sich nicht gerührt und immer den Athem an sich gehalten. Endlich und endlich als er bey sich selber denkt: Nun muß doch wohl der gnädige Herr eingeschlafen seyn! so kommt er in aller Still hinter dem Bette hervorgekrochen und macht, daß er nur wieder in die Küche kommt: Und da hat er die ganze, sinkende Nacht gefroren, wie ein armer Hund und ich habe auch die ganze Nacht vor Himmelangst kein Auge zuthun können; Denn ich dachte immer: Nun wo bleibt denn Töffel? Hernach den folgenden Morgen, da ging die Kateriagd erst recht an: Denn ich stand mit dem früheſten auf und weil ich herunter in die Küche kam, da fluchte und wetterte Töffel ganz abscheulich auf mich, daß ich ihn bei der Nase herumgeführt hätte und er wollte in seinem Leben nichts mehr mit mir zu thun haben. Ja, gnädige Frau! Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er mich gar geschlagen: so bitterböse war er. Hernach erzählte er mir denn, wie es ihm gegangen wäre und da bin ich erschroken, daß ich flugs hätte mögen in die Erde sinken. Ich schlug immer die Hände über dem Kopfe zusammen. Ach, es hat mir geahndet, daß

da

da nichts gutes heraus kommen würde! Töffel, sagte zwar immer: Je, es hat ia weiter nichts auf sich! Hat mich doch niemand gesehen. Aber ich dachte: Nein! hier ist nicht gut seyn. Kömmt es heraus, so bist Du geliefert: Und kurz und gut, ich nahm in aller Geschwindigkeit meine gebakenen Birnen zusammen und lief über alle Berge fort: Und da bin ich nun hernach bei Herr Walthern in Dienste gegangen. Aber, mein Gott im Himmel! Wer hätte das gedacht, daß ich und Töffel solch Unglük anrichten sollten!

Fr. v. T. Marthe! Ist das alles wahr?

M. Ja, gnädige Frau.

Fr. v. T. Auch gewiß?

M. Ganz gewiß und wahrhaftig, gnädige Frau! Ich wills alle Stunden vor der weltlichen Obrigkeit beschweren und darnach können Sie ia auch Töffeln selber vornehmen, wenn Sie wollen.

Fr. v. T. Es ist gut, Marthe! Izt kannst Du gehen: Wenn wir Dich nöthig haben, wollen wir Dich wider rufen lassen.

M. (fängt wider an zu heulen) Aber, gnädige Frau! Wenn ich nur nicht aufs Zuchthaus muß!

Fr. v. T. Sey nur ruhig und geh! Es soll Dir nichts widerfahren.

J. (zu Marthen) So pake Dich doch nur, dummes Thier! Du hörst ia, daß alles gut ist. (Marthe geht ab.)

Zwan-

Zwanzigster und lezter Auftritt.

Die Vorigen.

Fr. v. T. (Sie geht nun mit einem fröhlichen Gesichte, wie man leicht ermessen kann, auf ihrem Gemahl zu, der die ganze Zeit über wie versteinert gestanden hat und noch steht.) Mein Taubenhayn! (Es erfolgt keine Antwort. Sie tritt ganz nahe an ihn heran und sieht ihm in die Augen) Mein Taubenhayn! (Noch keine Antwort. Sie fährt ihm mit ihrer Hand so sanft als möglich über die Baken.) Mein Taubenhayn! Bin ich nun unschuldig? (Der Herr von Taubenhayn fängt an zu taumeln und fällt bei einem Haare die Länge lang auf den Saal. Ich denke doch, ein ieder wird mich verstehn, wie das zugeht. Es wandelt ihn nämlich, weil ihn der Gram und der Kummer so stark angegriffen und weil er nun einsieht, wie sehr er seiner lieben Frau Unrecht gethan, eine Art von Ohnmacht an. Die Frau von Taubenhayn erhebt sogleich ein Geschrey) Ach Himmel! Er stirbt! Er stirbt! (Sie fängt ihn in ihre Armen auf: Lottchen und Johann springen zu und helfen ihn halten. Die Frau von Taubenhayn schreyt:) Hülfe, Hülfe! (Johann hohlt einen Stuhl herbey und sezt seinen Herrn darauf: Lottchen kriegt aus ihrer Fike ein Gläsgen Ungarisch Wasser und hält es ihm

vor die Nase. Unterdessen ruft die Frau von Taubenhayn immer noch ganz verzweifelnd:) Mein Taubenhayn! Mein Taubenhayn! Mein Gemahl! Erwache! Erwache!

L. Machen Sie sich keine Sorge, gnädige Frau! Es hat keine Gefahr.

Fr. v. T. Mein Taubenhayn! — (freudig) Ha, er regt sich! Sprich, Sprich!

Hr. v. T. (Er schlägt die Augen auf, sieht sich allenthalben wild um und spricht mit einer gedämpften Stimme) Wie ist mir? Wo bin ich?

Fr. v. T. Bei mir bist Du, liebster Gemahl! Bei mir und nun immer bei mir.

Hr. v. T. Lassen Sie mich! (Er versucht aufzustehen: sinkt aber wider zurük auf den Stuhl)

Fr. v. T. Nein, mein Geliebter! Ich lasse Dich nicht. Ich lasse Dich nicht.

Hr. v. T. Ich muß — Ich muß — (Er reißt sich von der Frau von Taubenhayn loß und steht vom Stuhle auf.)

Fr. v. T. (ergreift ihn wider) Nimmermehr! Nimmermehr!

Hr. v. T. (reißt sich wieder loß) Rühren Sie mich nicht an! Ich bin ein Unglüklicher! Ein Elender! Nicht werth — Hassen Sie mich! verabscheuen Sie mich:

Fr. v. T. Armer, unglüklicher Mann! Willst Du noch nicht aufhören Dich zu quälen?

Hr. v. T. (Er schlägt sich wütend vor die Stirne) O ich abscheulicher Bösewicht!

Fr. v. T. Du tödtest mich! Liebster Gemahl! Beruhige Dich! Ich liebe Dich! Ueber alles liebe ich Dich! Aber Du mußt mich auch wieder lieben.

Hr. v. T. Ich Sie lieben? Ich? — Soll ein Teufel einen Engel lieben? O ich Unmensch! Was habe ich gethan? Konnte ich Unsinniger nicht vorher untersuchen?

Fr. v. T. Ich bitte Dich! Ich flehe Dich!

Hr. v. T. Nein! Ich muß fort — Ich bin nicht werth — Ich muß fort. (Er will fortgehen: Aber Lottchen und Johann treten ihm in den Weg)

L. und J. (zugleich) Ach gnädiger Herr!

Hr. v. T. Ha, seyd ihr auch da, um meine Qual vollzumachen?

L. und J. Nein, Gnädiger Herr! Wir möchten sie gern endigen! Lassen Sie sich erbitten.

Fr. v. T. (ausser sich) Mein Taubenhayn! Ich sterbe vor Deinen Augen, wenn Du mich nicht erhörst — wenn Du mich nicht liebst!

Hr. v. T. (wagt es endlich ganz furchtsam, seine Gemahlin von der Seite anzubliken.)

Fr. v. T. (ist darüber ganz entzükt.) Nun lebe ich wieder auf. Mein Taubenhayn sieht mich an! Lottchen, er sieht mich an!

Hr. v. T. (ganz von Reue durchdrungen und mit thränenden Augen, die er noch immer von der

Seite

Seite auf seine Gemahlin richtet) Unschuldige, reine, englische Seele!

Fr. v. T. O liebster, liebster Taubenhayn!

Hr. v. T. Kannst Du wohl einem Verbrecher, wie ich bin, vergeben?

Fr. v. T. Ja, liebster Gemahl! Es ist alles vergessen. Ich denke nicht mehr daran. Du bist unschuldig. Komm in meine Armen!

Hr. v. T. Nein, Verehrungswürdige! Diese Stellung schikt sich besser für mich (Er fällt vor seiner Gemahlin auf ein Knie nieder.)

Fr. v. T. Steh auf, liebster Taubenhayn! (Sie reicht ihm beyde Hände: Er ergreift sie und legt sich voll Wehmuth mit dem Kopfe darauf) Nein, Nein! Du sollst aufstehen (sie zieht ihn in die Höhe) und mich in Deine Armen — (Sie umarmen einander mit einem Feuer, das sich nur sehen, nicht beschreiben läßt.)

J. (fängt nun auch Feuer) O liebes, liebes Lottchen! Eine solche Umarmung ist unter Brüdern eine halbe Welt werth.

L. Sage nur bald eine ganze!

J. Auch das, herzens Lottchen! Wohl noch mehr!

Fr. v. T. (noch in den Armen Ihres Gemahls) Mein liebster Gemahl! O wie reichlich werde ich für mein kurzes Leiden belohnt! Welche Wonne!

Hr. v. T. O meine unaussprechlich beleidigte Gemahlin! Wie soll ich das Unrecht wieder gut machen —

Fr. v. T. Durch Liebe, mein Taubenhayn! Durch Liebe! Ich will heute im Triumpfe mit Dir nach Hause fahren und an Deiner Seite die glüklichste auf Erden seyn —

Hr. v. T. (als stünde er vor dem Altare) So gelobe ich Dir denn hier vor den Augen Gottes: Mein ganzes Leben — Meine ganze Seele — O ich weiß selbst nicht — Ich kann nicht

Fr. v. T. (der dieses Stammeln mehr behagt, als die schönste Rede) Ich glaube Dir, mein Taubenhayn! Ohne Schwur und Gelübde —

L. (geht mit niedergeschlagenen Augen zur Frau von Taubenhayn) Gnädige Frau!

Fr. v. T. Was willst Du, liebes Lottchen! Willst Du mir Glük wünschen?

L. (weil sie drum gefragt wird, so sagt sie:) Ja — und Sie um Vergebung bitten. (das ist das Eigentliche.)

Fr. von T. Weswegen? Mich?

L. Ich habe vorhin in der Hize einige Worte wider den gnädigen Herrn ausgestossen —

Fr. v. T. (sehr ernsthaft) Lottchen! Ist das wahr?

Hr. v. T. (macht der Sache gleich ein Ende) Du willst also, daß ich für Scham und Reue vergehen soll?

L. (macht einen tiefen Knix) O Sie sind die Güte selber! (und damit verfügt sie sich wieder zu Johannen)

Fr. v. T. (lächelnd) Nun, das war bald abgethan! Noch eins von der Art! — Wirst Du denn auch wohl der ehrlichen Marthe vergeben, mein lieber Taubenhayn?

Hr. v. T. Ob ich ihr vergeben werde?

Fr. v. T. Gut, so nehme ich sie wieder in meine Dienste. Aber mein lieber Taubenhayn, wenn Du nur das geringste dawider hast —

Hr. v. T. Nein, meine theuerste Gemahlin! Ihr Anblik wird mich stets an den unglüklichsten und glüklichsten meiner Tage, an heute erinnern.

Fr. v. T. Vortreflicher Gemahl, komm! Wir wollen den Augenblik zu unsrer Abreise Anstalt machen, damit wir ihn auf das feierlichste begehen können. (Sie legt ihren Arm um ihren Gemahl und geht mit ihm in ihr Zimmer ab.)

J. (macht es mit Lottchen eben so) Komm, liebes Lottchen! Wir müssen auch dabey seyn. Aber sage einmahl: War das nicht ein Lermen um Nichts?

Finis.

Ich bin izt fast eben so dran, wie ehemals, als ich noch als Schüler in Tertia saß und alle halbe Jahr mein Dokimastikum machen mußte – eben so, als wenn mein Dokimastikum in Gegenwart der Schulinspektoren, der Schulmonarchen und aller meiner Mitschüler die Musterung paßiren sollte und ich zwischen Furcht und Hofnung da stand, entweder eine Prämie zu bekommen oder von einem Haufen ausgelassener Buben ausgezischt zu werden: So stehe ich auch izt da! Aber doch mit etwas weniger Furcht für dem Auszischen. Das macht, ich bleibe doch immer ein guter Gastwirth, wenn ich auch eine schlechte Komödie gemacht hätte, da ich hingegen kein guter Schüler blieb, wenn mein Dokimastikum gar zu elend war. Habe ich doch nun an meinen iungen Herrn mein Müthgen gekühlt. Habe ich ihm doch nun gezeigt, daß es keine Kunst ist, Komödien zu machen! Was will ich mehr? Ich fahre nun in der Geschichte fort und mache mich geschikt, etwas zu erzählen, was der geneigte Leser so leicht nicht vermuthen wird. Ich habe einen Gast bey mir gehabt, der mir lieber ist, als alle Gäste, die ich iemals gehabt habe: einen Gast, den alle meine Leser kennen und verehren: den Mann, welchen zu sehen ich so lange schon vor Verlangen lichterloh gebrannt habe: Kurz den würdigen Landprediger, der mit meinem iungen Herrn auf der Post gefahren ist. Dieser brave Mann ist von seiner Reise über Leipzig zurük gekommen, um meinen iun-

iungen Herrn aufzusuchen und noch einmahl zu sprechen. Weil er ihn aber nicht bey mir gefunden, so ist er nur eine Nacht bey mir geblieben und wieder nach Hause gereist. Ich bin ihm fast nicht von der Seite weggekommen, ausser wenn er mich bat, daß ich ihn allein lassen möchte. Ich hätte ihm gern sein theologisches Unglük abgefragt: aber so kek ich sonst bin, so feige war ich gegen diesen Mann, der — Himmel und Erde! Hier bringt mir meine Magd ein kleines, geschriebenes, zusammengeheftetes Büchelchen, das sie in dem Zimmer gefunden, wo der brave, rechtschaffene Mann logirt hat. Es ist von ihm! von ihm selbst! Es ist sein Tagebuch! Ich lasse alles stehn und liegen, um es geschwind durchzulaufen — — — — —

Nun ist es geschehen! Ich habe gefunden, was ich wünschte. Nur noch einen kleinen Zwist mit meinem Gewissen! Es will durchaus nicht zugeben, daß ich dieses Diarium druken lasse. Es soll mit aller Gewalt Sünde seyn! Aber nein, es ist durchaus keine Sünde: oder wenn ia etwas dabey ist, so ist es doch nicht der Rede werth. Genung, es muß einem ieden daran gelegen seyn und im Vertrauen, es wird auch manchem nüzlich und den meisten angenehm seyn, das Tagebuch eines rechtschaffenen Predigers kennen zu lernen, der den graden Weg zum Himmel geht und führt! Bin ich doch auf die rechtmässigste Art dazu gekommen! Er

hat es verlohren: Meine Magd findet es: Sie bringt es ihrem Herrn: Dieser liest es: Es gefällt ihm: Er schwört Stein und Bein, daß es andern auch gefällt: Er läßt es also druken! Eins fließt aus dem andern und auf die natürlichste Art von der Welt. Wie könnte dabey Sünde seyn! Es ungelesen lassen oder ungelesen wieder zurük schiken, das sollte meine Pflicht seyn? Umgekehrt, umgekehrt! Das wäre Sünde gewesen, was auch der rechtschaffene Landprediger dagegen einwenden mag. So klug werde ich ia doch seyn und Personalien weglassen! Nur bloß das Marks — Hier ist es!

Mein Tagebuch.

Jahr 17 — —

10 Merz. Ich trete heute mein Amt an. Herr stärke mich! Ein heiliger Schauer ergreift mich! Ich falle Dir zu Füssen —

Ich habe mein Amt angetreten. Zum erstenmahle habe ich zu meiner Gemeine, als Lehrer geredet und, Gott gebe es! nicht ohne Nachdruk geredet. Ich sprach, wie mich dünkt, nicht bloß mit dem Munde, sondern mit dem vollen Ausdruke eines gerührten Herzens, das am liebsten durch Geberden spricht. So möchte ich immer sprechen. Irre ich

mich nicht, so bemerkte ich bey denen, die mir am nächsten sassen, sympathetische Bewegungen mit den meinigen: Aber vielleicht sympathisirten diese meine Zuhörer bloß mit der Person des Redners! Vielleicht lassen Sie es bloß bey einem: „Das ist ein schöner Redner! Das war eine schöne Predigt!„ bewenden! Und dann wäre mein ganzer Vortrag eine klingende Schelle! Gleichwohl lehrt mich die Natur mit Affekt reden! So werde ich also meine Gemeine insbesondere belehren müssen, daß sie es nicht bloß bey dem Anhören, auch nicht bloß bey dem Gefallen bewenden läßt! Sie muß über die Predigt nachdenken und praktisch räsonniren lernen: Und dazu muß ich den Schwächern die Anleitung selber geben! Morgen werde ich den Anfang dazu machen.

12 Merz. Zum erstenmahle einen Kranken besucht! Ich fühle, daß dieses meine Lieblingsbeschäftigung werden wird! Bei dem Krankenbette glaube ich iener Welt um ein grosses näher zu seyn, als auf der Kanzel. Mein erster Kranker wird des Todes der Gerechten sterben! Es ist ein Greiß, der mich bloß deswegen rufen ließ, um seine Kinder zu trösten, die über sein herannahendes Ende verzweifeln wollen: Und doch hinterläßt er ihnen grosses Vermögen!

Den 14 Merz. Ich habe diesen kranken Greiß sterben sehen und mir sein Bild unauslöschlich in meine Seele geprägt. So laß mich auch

sterben, o Gott! So laß mich auch sterben, o Gott! So laß mich auch zu meinen Kindern sagen: Lebt wohl, Kinder! Wir sehen uns wieder!

15 Merz. Ich habe einen Jüngling von 19 Jahren überzeugt, daß er auch sterben könne. Bey dieser Gelegenheit habe ich den Entschluß gefaßt, meine Argumente, so oft als nur immer möglich, aus Erfahrung, entweder ganz allein zu führen, oder doch iedesmal zu unterstüzen. Vergebens stellte ich diesem Jünglinge die Zerbrechlichkeit unsrer sterblichen Hütte aus Schrift und Vernunft vor! Er gab mir die Wahrheit zu und leugnete heimlich die Möglichkeit ihrer Applikation auf sich. In der Angst nahm ich zu Beyspielen meine Zuflucht. Ich erzählte ihm den schleunigen Tod eines meiner Freunde auf der Akademie. Auch er, sagte ich, hielt es für unmöglich, im neunzehnten Jahre zu sterben: und ich: mein Freund! fuhr ich fort, wie er mich hier sieht, habe ihn drey Tage darauf, auf diesen meinen Schultern zu Grabe getragen. Diese Worte waren Spiesse und Nägel in das Herz meines Kranken und nun war er von der Möglichkeit seines Todes überzeugt.

16 Merz. Ich werde meinen Schulmeister in die Schule nehmen müssen. Halb mit Mitleiden, halb mit Unwillen habe ich seine Lehrart angehört! Alles mechanisch! Alles für das Gedächtniß! Nichts für den Verstand! Noch weniger für das Herz!

Und

Und doch arbeitet er mehr, als er Kräfte hat — und verdient weit weniger, als er arbeitet. Ich muß mit ihm Mitleiden haben! Aber noch mehr mit seinen Untergebenen. — So will ich mich denn der Arbeit selbst unterziehen! Alle Tage eine Stunde ist eine Kleinigkeit. Ich vertrödelte sie vielleicht bey einem Buche oder bey noch etwas schlechterem!

29 Merz. Dieser Tag ist für mich einer der glüklichsten meines Lebens. An ihm habe ich das gesehen, was ich in den Stunden der Neugierde schon so oft zu sehen gewünscht habe — wovon ich mir einbildete, daß ich es vergebens suchen würde, und welches zu suchen ich mir doch fest vornahm: Dich, meine Willhelmine, habe ich gesehen. Eine Stunde zuvor kannte ich Dich nicht! EineStunde darauf liebte ich Dich schon mit dem Vorsaze Dich immer zu lieben. Wie wunderbar! Ich, der ich nie geliebt — nur immer gesehn und übersehn habe, liebe zum erstenmahle so rasch! Und doch kann ich diesen raschen Schritt nicht für leichtsinnig erklären, selbst bey der kältesten Ueberlegung nicht! Was zeigte mir meine Willhelmine, in einem Augenblike, in dem sie nicht glauben konnte, von mir bemerkt zu werden? Ein Herz voll Scham über die Laster ihres Vaters: Ein Herz voll Bereitwilligkeit alle seine Fehler zum Besten zu kehren: Ein Herz voll Liebe für seine, nur gar zu kleine, gute Seite! Wer diese Tugenden hat, der hat sie alle! Gottlose

Eltern

Eltern sind verdammt, ungehorsame Kinder zu haben; Diese wird einst an jenem Tage die allgewaltige Macht böser Beispiele entschuldigen, wenn jene schon büssen werden: Aber wenn durch Gottes gnädige Fügung in dem Schoosse lasterhafter Eltern ein gehorsamer Sohn oder eine gehorsame Tochter aufwächst, so haschet ihr nach, Jünglinge! Haschet ihm nach! Jungfrauen! Ihr werdet einen tugendhaften Gatten an ihm und an ihr finden, wie ich ihn an Wilhelminen gefunden zu haben glaube — nicht glaube — fühle. Ich habe mich ihr noch nicht entdekt, ausser durch kleine Verrätherenen meines Heezens, durch Blike: aber ich werde mich ihr entdeken — noch heute! Ich will an sie schreiben: An ihren Vater muß ich! Muß ich! Es ist unglüklich, an einem Vater irgend etwas müssen! Wie wollte ich ihn verehren, hätte er seiner Tochter Herz und machte mich zu seinem Schwiegersohne! Aber er hat es nicht — und vielleicht schlägt er mir seine Tochter ganz und gar ab, wenn mein Brief nicht nach seinem Geschmake ist! Soll ich ihn nach seinem Geschmake machen? Nein, Wilhelmine! Bey der Liebe zu Dir: Ich will ihn in meinem Geschmake machen, ihm ohne Umschweife die Geschichte meines Herzens erzählen und um Dich anhalten: Dich aber will ich meine glükliche Entdekung — nur von ferne merken lassen: Mehr darf ich nicht! Dann aber mit eben so viel Worten Dir

sagen,

sagen, daß ich Dich liebe und stets lieben werde. Dein Herz ist noch nicht verschenkt: Du wirst mich wieder lieben!

7 April. Bald wäre ich in dem Entschlusse, mich zu verheyrathen, wankend gemacht worden. Heute sahe ich eine junge, blühende Ehefrau im Wochenbette sterben. Der hinterlassene Ehemann war der Raserey nahe. Mein Trost, aller Welt Trost, Gottes Trost selbst war für ihn kein Trost. Er liebte sie also zu sehr und vielleicht strafte ihn Gott eben darum mit dem Tode seiner Gattin! Aber kann ich nicht noch leichter in eben den Fehler fallen? Und falle ich auch nicht darein, ist nicht meine Liebe zu Wilhelminen schon izt so stark, daß, wenn sie in diesem Augenblike stürbe, ich ohnmächtig vom Stuhle herabsinken würde? Und besize ich sie erst, kenne ich erst ihre Seele ganz, hat mich erst die Macht der Gewohnheit an sie gefesselt: Was soll alsdenn geschehen?

8 April. Weg mit allen Zweifeln! Wer ein Schif zu bauen hat, fragt nicht, untersucht nicht, fürchtet nicht, daß es vielleicht auf der ersten Fahrt untergehen möge. Genung, er braucht es: Also baut ers. Wenn es die Winde an die Klippen schleudern und in Stüken werfen werden, das überläßt er dem Herrn der Winde. Also auch ich!

14 April. Endlich habe ich den Tag herangeschmachtet, den der liebe Wohlstand so lange ver-

schoben — den Tag des Ja oder Neins. Noch liegt mein Glük oder Unglük ienseits zweyer Siegel! Aber es soll bald disseits kommen —

Wilhelmine ist mein! O Wonne! Aber ihr Vater ist mein Vater! Das schmerzt! Das ist meiner Gemeine anstössig! Und folglich — Nämlich in dem Falle, wenn der Anstoß von mir grade zu gegeben und durch Vorstellungen nicht gehoben werden könnte! Aber ich will ihn heben und er wird sich heben lassen. Ich will meine Wilhelmine in der ganzen Gemeine bekannt machen! Ein ieder und eine iede, die ihres Verstandes mächtig sind, sollen meine Wahl billigen und es mir zum Verdienst anrechnen, daß ich sie den Klauen eines unwürdigen Vaters entrissen habe! Aber was wird sie selbst dabey leiden, diese arme Tochter, wenn man sie bewundern wird, daß sie so gut und rein aus einem bösen Hause gekommen — wenn man sie darum noch mehr lieben wird; weil sie die Tochter eines lasterhaften Vaters ist! Und was werde ich leiden und sie selbst leiden machen, wenn mein Amt mich bisweilen nöthigen wird, den Lieblingslastern ihres Vaters den Krieg anzukündigen! Mit welchem beklemmten Herzen werde ich da reden, und mit welchem beklemmten Herzen wird sie mich hören! Ich sehe traurige Auftritte in meinem Ehestande vorher. Verminderten sie meine Liebe zu Wilhelminen nur um einen Gedanken, gleich wollte ich es für einen

Wink

Wink ansehen, Wilhelminen gar nicht zu besizen: aber sie vermindern sie nicht. Gott, unsre Liebe und ein wenig Klugheit werden uns durch alle diese traurige Auftritte glüklich hindurch helfen!

20 April. Ich merke, meine Predigten sind zu lang. Heute sahe ich einen meiner aufmerksamsten Zuhörer ungeduldig werden, die Augen von mir wegwenden und gähnen. Schade, daß es unsern Sitten zuwider ist, in der Predigt kleine Pausen von einigen oder nur einer Minute zu machen! Der Vernunft ist es gewiß nicht zuwider und mit der Erfahrung stimmt es auf das genaueste überein, die mich gelehrt hat, daß die Aufmerksamkeit im strengsten Verstande, die Aufmerksamkeit, die sich vor allen fremden Gedanken verwahrt, bey Köpfen, die des Denkens nicht ganz gewohnt, wie Gelehrte, aber auch nicht ganz ungewohnt sind, wie Bauern, höchstens eine halbe Stunde — bey dem niedrigsten Haufen aber kaum eine Viertelstunde dauert. Diese Pausen, dünkt mich, wären ein vortrefliches Mittel, deu Zuhörern eine Predigt ganz in die Seele zu bringen. Ich will die Sache weiter überlegen!

1 May. Ich werde den Vorsaz aufgeben müssen, den ich mit in mein Amt brachte, in der neuern Gelehrsamkeit ia nicht zurükzubleiben. Meine Arbeiten häufen sich und ihnen muß alle Gelehrsamkeit nachstehen. Der Frühling ruft mich in meinen Garten! Ich höre seinen Ruf und vergesse

dar-

darüber den Ruf des Meßkatalogus und der Journale. Aber so werde ich für einen Idioten ausgescholten werden? Es sey. In diesem Punkte will ich den erleuchteten Engelländern beytreten! Das Fach, worinn Unwissenheit Sünde ist — Das Fach, worinn ich einen ieden Fehler zu verantworten habe: Kurz das Fach eines Lehrers der Religion in einer Dorfgemeine will ich nach allen Kräften studiren! In allen übrigen Fächern will ich vorsezlich unwissend bleiben. Auf alle diese Fragen: „Haben Sie nicht dis neue Produkt des menschlichen Wizes, des menschlichen Verstandes oder der Kritik gelesen?„ will ich, ohne zu erröthen und ohne erröthen zu dürfen, Nein antworten. „Ich habe izt ein grosses, weitläuftiges Buch vor mir, (das soll meine Antwort seyn) was ich mit der größten Aufmerksamkeit lesen muß„ Was für ein Buch, wird mich vielleicht die Neugier fragen? „Meine Gemeine, werde ich sagen„ Beschämt wird der Fragende in sich selbst kehren: Oder wenn er ia mit einer neuen Frage oder mit einem Vorschlage angezogen kommt — Etwann mit diesem: „O mein Herr! Da will ich Ihnen ein vortrefliches Buch vorschlagen, was erst diese Messe erschienen ist!„ so mag er diese meine Antwort hören und beherzigen: Vergeben Sie! Ich möchte gern aus der Quelle schöpfen!

3 May.

3 May. Ich muß mein Klavier ungestimmt lassen, damit ich mich allmählig an die Disharmonien meines Schulmeisters gewöhne, mit denen er alle Sonntage auf einer kläglichen Orgel meine Ohren peiniget.

5 May. Den ersten Verdruß gehabt! Ein trunkener Bauer ist vor meinem Hause mit grossem Geschreye vorbey getaumelt. Ich will ihn nüchtern werden lassen und dann in Gegenwart seiner Freunde beschämen. Ich will sein Weib antreiben, ihn durch die Bande der Liebe zu Hause fest zu halten, daß er nicht wieder in das Haus der Trunkenheit geht. Dem Gastwirthe will ich vorstellen, welche ein elender Profit das ist, den man dadurch gewinnt, daß man seine Gäste sich um ihren Verstand saufen läßt.

Der trunkene Bauer ist selbst bey mir gewesen, hat mich um Verzeihung gebeten — noch mehr aber darum, daß ich ihn in der nächsten Predigt nicht abkanzeln möchte! Es muß also sonst in dieser Gemeine Mode gewesen seyn, nicht nur die Laster, sondern die Lasterhaften selbst abzukanzeln und aus der Furcht des trunkenen Bauers schliesse ich, daß es ein kräftiges Mittel gewesen ist, die Lasterhaften zu beschämen. Aber weg mit diesem Mittel! Die Kanzel ist mir zu heilig, als daß ich sie zum Gerichtsplaze der Lasterhaften machen sollte.

20 May. Der Tag meiner Verlobung mit Wilhelminen — ein eben so süsser, als saurer Tag.

Ihr Vater soff sich vor meinen und ihren Augen um seinen Verstand und forderte mich mit den unedelsten Ausdrüken zu einem gleichen Verhalten auf! Wilhelmine ging beyseite und weinte: Ich folgte ihr und weinte mit. Aber mein ist sie nun: Auf ewig mein! Ich habe mich in dem Schlusse von dem Gehorsam eines Kindes gegen einen gottlosen Vater, auf alle andern Tugenden nicht geirrt. Auch ist sie in den weiblichen Künsten nicht ungeschikt! Ich werde mit ihr die Lasten dieses Lebens tragen, ohne daß sie mich sonderlich auf die Schultern drüken. Aber ihr Vater! Wie soll ich mich gegen ihn betragen, daß ich mir seinen Haß nicht zuziehe? Zwar der Haß gegen mich würde den Haß gegen seine Tochter voraussezen: Aber, gebe Gott, daß ich lüge! Er scheint mir dazu fähig zu seyn. Izt hält er mich noch für blöde, und um deßwillen übersieht ers mir, daß ich nicht in seine Laster willige: Aber wenn er mich nun nöthiget, ihm ohne Scheu zu sagen, daß er ein Bösewicht ist — Er ist stolz — Er wird mich und sein Kind verfolgen: Doch —

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen!

1 Junius. Es sind einige Arme in meiner Gemeine; Ich muß ihr Vater seyn. Ich werde nachrechnen, wie viel sie bedürfen und meine Gemeine zu einer Kollekte zu bewegen suchen. Ich

will

will selbst das erste Scherflein in den Gotteskasten werfen!

10 Junius. Meine Schulstunden sind nun schon für mich die süssesten meines Amts. Eltern und Kinder lieben mich, daß ich mir Mühe gebe, ihre Seelen zu bilden und diese Bildung ist sich doch schon selbst Belohnung! Meine Kinder fangen an zu denken, die Schönheiten der Natur zu fühlen, die Werke Gottes zu bewundern: Sie sehen mich als ihr Orakel an und fragen mich bey allen Kleinigkeiten um Rath und ich finde wahres Vergnügen daran, zu werden wie die Kinder. Ich muß auf ein Lesebuch für sie bedacht seyn!

12 Junius. Viel Glük! Ein Bauer ist bey mir gewesen und hat mir einen Zweifel wider meine Predigt gemacht. Gewiß ich habe aufmerksame Zuhörer!

16 Junius. Wehe mir! Ein reisender Handwerksbursche hat im Gasthofe den Freygeist gespielt und die Bauern zu überreden gesucht, daß die Bibel gar nicht ein so altes Buch wäre, als sie sich einbildeten. Sie wäre nicht älter, als die Buchdrukerkunst und diese nicht älter, als Doktor Faust, und dieser nicht älter, als ein paar hundert Jahr, wie ers selber in Heidelberg gehört hätte. O Wahnwiz, o Wahnwiz! Gleichwohl werde ich gegen diesen Wahnwiz ernsthafte Anstalten machen müssen. Was dem Starken nicht schadet, schadet doch dem Schwachen!

Ich werde über das Alterthum der heiligen Schrift, zusammengenommen mit ihrer Göttlichkeit, eine Rede halten. Ich werde die Geschichte der Schreibekunst und des Drukens, nicht minder die Geschichte der Bibelübersetzungen nicht unberührt lassen dürfen, so wenig auch diese Materien auf die Kanzel gehören! So bald es das Bedürfniß der Gemeine ist, sobald gehört es darauf.

17 Junius. Meine Einsamkeit fängt mir an beschwerlich zu werden. Ich bin ein Beweiß von der Geselligkeit der menschlichen Natur! Aber bald wird meine Einöde in ein Paradieß verwandelt werden.

5 Julius. Mein Hochzeittag! Der zweyte nach dem Tage meiner Geburt: aber der freudigste unter allen. Meine Willhelmine dankt es mir nun, daß ich sie aus ihres Vaters Hause erlöst habe. Sie fängt an, wie eine Rose im Thale aufzublühen. Der Gram über ihren Vater verzehrt sich allmählich im Genusse der Freuden. Ich glaube, sie wird sogar noch schön werden! Aber sie sey es nicht, sie werde es auch nicht, sie sey häßlich, wie Frau Thersites, so liebe ich sie doch.

20 Julius. Mein Schwiegervater hat mich besucht und meine Vorhersehung ist erfüllt. Er ist durch mich und um meinetwillen, mein und seines

eignen Kindes, Feind geworden. Er forderte von mir mit vielem Ungestüm die Nahrung seines verwöhnten Gaumens. Ich konnte sie ihm nicht geben, weil ich sie nicht hatte, noch wollte ich sie ihm geben, wenn ich sie auch gehabt hätte, noch durfte ich sie ihm hohlen lassen, um nicht meiner Gemeine Anstoß zu geben. Dieses brachte ihn auf. Er verlangte von mir unbedingten Gehorsam, weil ich sein Sohn wäre, und ich erklärte ihm grade zu, daß ich ihm, so wie er itzt wäre, nicht für meinen Vater erkennen könnte. Er ward halb rasend und wollte sich an seiner Tochter vergreifen. Ich nahm sie in meinen Schuz und drohte, ihn aus dem Hause zu werfen. So wurde das Feuer angezündet! Er fuhr in der größten Hize, ohne Abschied, fort. Gott weiß es, was daraus entstehen wird!

25 Julius. Es ist ein Kandidat bey mir gewesen, der mich, armen Landprediger, nicht wenig in die Enge getrieben hat. Er sprach von allem! Vom Kennikot und Buddeus und Moßheim und Götze. Er wollte alle ihre Schriften gelesen haben und fällte von allen ein positives Urtheil: Entweder: Es ist ein vortreflicher Mann, oder: Es ist ein Stümper in der Theologie! Er nannte mir ein Heer von Auslegern, alter und neuer Zeiten — Die neuern Streitigkeiten unter den Kritikern wußte er alle auf ein Haar — Kurz, ich mochte gele-

sen haben, was ich wollte, so hatte ers auch gelesen! Ich war schon im Begriffe, der Kanzel zu einer so seltenen Acquisition Glük zu wünschen, als er mir frey gestand, ein Buch hätte er noch nicht Zeit gehabt im Zusammenhange zu lesen: Die Bibel! So nehme ich denn meine Gratulation zurük und kondolire!

1 August. Ich wünschte, daß sich ein guter Kopf unter uns Deutschen entschliessen möchte, für das Landvolk zu arbeiten. Ein iunger, aufgewekter Bauersmann brachte mir heute Gellerts Fabeln und Erzählungen zurük, die ich ihm gelehnt hatte; Als ich ihn fragte, was ihm am besten gefallen hätte, so nannte er mir sogleich: Die Bauern und der Amtmann, der Informator, der iunge Drescher, ein guter dummer Bauerknabe, kurz, alle Fabeln und Erzählungen, die auf ihn, als Bauer unmittelbare Beziehung haben und bat mich auf das treuherzigste, ihn mehr dergleichen hübsches Zeug lesen zu lassen. Aber wo soll ich es hernehmen. Gellerts lezter und zweyter Brief — ein paar Briefe von Rabnern — ein Lied von Hagedorn — und zum Theil die Jagdlust Heinrich des 4ten ist alles, was ich weiß! Ich kann es den geschmeidigen Dichtern, die sich in alle Gesichtspunkte zu sezen wissen — manchmal in sehr schlechte — in den Gesichtspunkt eines Säufers, eines Epikurs u. s. f. nicht vergeben, daß sie sich nicht auch einmahl in den Gesichtspunkt eines ehrli-

chen,

chen, zwar kurzsichtigen, aber doch sehenden, zwar einfältigen, aber desto redlichern Bauers setzen. Warum liefern sie uns nicht: Fabeln und Erzählungen für das gemeine Volk: Briefe zur Bildung des Landvolks: Bauerlieder? Woran liegt es? Sollte sich etwann kein Verleger finden? Ich denke immer, wenn sonst der Versuch nicht mißlänge, so könnte ein Verleger ohne Risiko die Hälfte der Exemplare für die Städte druken lassen. Es giebt, wie man mich versichert, in mancher grossen Stadt, eine schöne Menge Landvolks! Oder hält man vielleicht diese Dichtungsarten für unmöglich? Sie sind ia schon alle einzeln vorhanden! Oder für schwer? Dem Genie ist nichts mögliches zu schwer. Oder für zu unedel für einen denkenden Kopf? Wollte der Himmel, gewisse andre Dichtungsarten wären es nicht, die schon manchen denkenden Kopf beschäftigt haben. Oder glaubt man vielleicht, daß das Landleben nicht Stoff genung zu Fabeln, Briefen und Liedern darbeut? Stoff die Menge! Nur freylich liegt er den Städtedichtern nicht nahe genung. Sie müssen selbst einige Zeit auf dem Lande wohnen und die ganze Denk- und Handlungsart, des Bauern studiren, sich eine Menge von Dorfhistorien erzählen lassen, und darunter eine Auswahl treffen: Vor allen Dingen aber die ihnen größtentheils unbekannte, natürliche, nervichte, treuherzige Sprache des Bauern erlernen und dann

einmahl von der Höhe des Beyfalls und der Bewunderung herabsteigen und mit der kleinen Ehre vorlieb nehmen, Bauern genützt zu haben. Hätte ich nur Kopfs genung, wie gern wollte ich der Dichter meiner Bauern werden! Indessen — zu Briefen! Es kommt auf einen Versuch an: Sieht ihn doch niemand als ich!

Gürge, des Schulzen Sohn an Rosinen, eines armen Gärtners Tochter.

Nu, Rosine! Es bleibt also dabey, daß ich heute auf den Nachmittag zu Deinem Vater komme und ordentlicher Weise um Dich anhalte. Mit meinem Alten habe ich rechte Noth gehabt, ehe ich ihn herumgebracht habe. Er wollte Dir anfänglich gar nichts wissen und hören, weil ich sagte, daß ich Dich freyen wollte. Er schalt mich einen Esel über den andern, daß ich ein solches blutarmes Ding heyrathen wollte, wie Du wärst, und er möchte in Deiner Eltern ihre Freundschaft nicht kommen: Denn er wäre der Schulze im Dorfe und ich sollte mich auch was schämen, daß ich meine Nase nicht höher trüge: Ich könnte wohl bey dem Pachter anfragen und er gäbe mir seine Tochter mit tausend Freuden. Siehst Du, das hat mein Vater gesagt: Aber ich habe mich hinter dem Schulmeister gesteckt und ihm ein Biergeld gegeben. Der hat denn meinen Vater auf

andre Gedanken gebracht. Er brummt zwar noch immer mit unter; aber er wirds wohl satt kriegen. Genung, auf den Nachmittag komme ich herunter zu euch und bringe mein Wort an. Dein Vater wird doch Grütze im Kopfe haben, denk ich! Eines Schulzen Sohn möchte nun wohl sobald nicht wieder kommen. Putze Dich nur ein bisgen an, Rosine! Denn Du weißt wohl, ich heyrathe Dich bloß auf Dein hübsches Gesichte und auf Dein hübsches Ansehen. Weiter ist bey euch nichts zu brudern: Und wenn ich nicht selber Geld und Geldeswerth hätte, so könnte aus uns beyden nichts werden. Aber siehst Du, so wirst Du auf einmahl zum reichen Weibe und noch darzu Frau Schulzen. Das hast Du alles mir zu danken! Nu, wie gesagt: Mache Dich nur unterdessen gefaßt. Ich will nur erst ein paar Bissen essen! Hernacher will ich mich anziehn und hernacher komme ich zu Dir. Viel Glük derweile!

Rosine an Gürgen.

Gebe er sich nur keine Mühe, Herr Gürge, und bleibe er hübsch zu Hause. Ich mag seine Frau nicht werden, daß ers nur weiß, und wenn sein Vater ein Edelmann wäre. Thut er doch so dike, als wenn er, wer weiß was, wäre! Und sein Vater auch. Wenn er in meiner Eltern Freundschaft nicht

kommen will, so will ich in seine auch nicht kommen. Meine Eltern lasse ich nicht verachten. Sind sie gleich nicht reich, so sind sie doch ehrliche Leute. Haben wir doch, Gottlob! bis izt ohne euch leben können: So werden wirs ia auch noch weiter können. Daß ich nicht ein Narr wäre und liesse mich auf mein hübsches Gesicht heyrathen! Wenn ich nun das bisgen Hübschigkeit verlöhre: Nicht wahr, dann stösse er mich nicht gern mit dem Fusse fort? Nein, Nein, heyrathe er, wen er will, nur mich nicht. Lieber will ich Zeit meines Lebens bey meinen Eltern bleiben und ihnen mit Rath und That an die Hand gehen, als daß ich ihn zum Manne haben wollte. Geh er doch zu Pachters Tochter, wenn er sie kriegen kann! Versuche ers doch. Sie wird ihm die Thüre weisen, wenn ers wissen will. Ich kenne sie besser. Sie kann das meschante Dikethun eben so wenig leiden, wie ich. Das ärgert mich nur, daß ich ihn vor 8 Tagen auf der Kirmiß nicht gleich abgeführt habe! Ich dachte in meinem Sinne, weil er mir von heyrathen vorschwazte, er schökerte nur und ich wollte die Lust nicht verderben: Drum ließ ich Sein Geschwäze zu einem Ohre hereingehen und zum andern wider heraus. Aber hätte ich das gewußt, daß es sein Ernst wäre: Ich hätte ihm ganz anders antworten wollen. Denn sieht er, wenn er auch nicht so hoffärtig wäre, wie ers denn ist: so möchte ich ihn doch nicht haben. Denn warum?

Gleich und gleich gesellt sich gern. Weil ich arm bin, so will ich auch nur einen armen haben: denn kann er mirs nicht vorwerfen, daß er mich reich gemacht hat: Satt Brodt wollen wir doch wohl verdienen, wenn er nur so arbeiten kann, wie ich: Und viel mehr braucht man auf dem Dorfe nicht. Es hat mich auch schon einer auf dem Korne: aber ich werde es ihm nicht grade auf die Nase binden, wers ist. Mein Vater ist ihm gut und meine Mutter auch und ich kann ihn auch leiden: Aber ihn kann ich nun gar nicht leiden, daß ers weiß und damit hat er seinen Bescheid. Adieu!

2 August. Ich lese die beiden vorhergehenden Briefe durch und finde sie gar nicht so, wie ich sie wünsche. Sie sind moralisch: aber sie sind es nicht genung. Ich will es auf eine andre Art versuchen!

Christel an seine Eltern.

Hättet ihr mich nur gar nicht in die Stadt geschikt! Ich kann es nicht gewohnt werden, ich mags anfangen, wie ich will. Es ist immer ein Getobe und ein Gelärme, daß man sein eignes Wort nicht vernehmen kann: Und auf unsrem Dorfe: Ach! da wars immer so hübsch stille und so ruhig. Ich möchte weinen, wenn ich daran denke! Ihr habt mir immer gesagt, daß die Stadtleute so höflich sind. Das ist mir eine liebe Höflichkeit! Es

steht

sieht mich keiner über die Schultern an. Wenn ich sie grüsse, so danken sie mir nicht, oder lachen mich wohl gar aus. Wenn ich auf der Strasse gehe, da heißt es alle Augenblike: Aus dem Wege, Schurke! Kurz, ich kanns euch nicht beschreiben, wie grob sie einem begegnen. Und wenn das nur noch alles wäre! Aber da bin ich den Sonntag in der Kirche gewesen. Ja, ihr mögt mirs glauben oder nicht: Es gieng euch nicht viel besser zu, als in einer Schenke. Da liefen sie ein und aus, wie sie wollten und hernach standen sie wieder und hatten die Filze auf, als wenn sie sich die Köpfe erfrieren wollten und plauderten und plauderten: Ja, ich war so böse, daß ich hätte mit Prügeln drein schlagen mögen. Nein, da lobe ich mir unsern Gottesdienst. Wir danken den lieben Gott, daß die Woche vorbey ist, daß wir nun auch wieder einmahl Gottes Wort hören können: und wenn wir unsern Herrn Pfarr sehen, so sitzen wir still und haben Respekt vor ihm: denn er ist Gottes Diener! Aber das ist alles noch nichts. Ihr denkt doch, ihr habt mich auf die Schule gethan, daß ich was lernen soll: Aber ihr werdets sehen! Von der Bibel wissen sie euch fast gar nichts. Manchmahl lesen sie wohl ein Kapitel, aber das schnattern sie so geschwind, wie die Gänse: Und hingegen mit dem lateinischen, da quälen sie einen halb zu Tode. Ich muß alle Tage auswendig lernen, daß mir der Kopf plazen möchte und ich weiß biß diese Stunde nicht,

wozu

wozu mirs helfen soll. Aber das ist alles noch nichts! Wenn ichs euch erst erzählen sollte, was in der Stadt Böses geschieht: ihr würdet euch des Todes wundern. Bald hat einer gestohlen! Bald schlagen sie sich biß aufs Blut! Bald höre ich die Leute fluchen, daß mir die Ohren w he thun! Bald ist dis, bald ist das. Nein, da lobe ich mir unser Dorf. Solche grobe Sünder giebt es bey uns nicht: und wenn auch hier und da einer ist, Je nun, lieber Gott! War doch unter des Herrn Christus seinen Jüngern auch einer ein Teufel. Ich denke nun so in meinem Sinne: Das ist nun einmahl mit den Menschen nicht anders. Wir sind allzumahl Sünder! Aber soviel Unheil, als hier ausgeübt wird: das ist schlechterdings unerhört! Nein, liebe Eltern! Bey euch ists besser! Ihr seyd hübsche, ordentliche, christliche Leute! Bey euch habe ich in einer Stunde mehr Gutes gesehen, als ich hier vielleicht in 4 Wochen sehen werde. Ich möchte lieber wieder nach Hause kommen: denn da ich doch nichts weiter werden soll, als ein Handwerksmann oder ein Kunstverständiger, so dächte ich, könnte ich in unsrer Dorfschule eben so viel lernen. Doch wie ihr wollt! Ich bin euer Sohn und ich muß euch folgen. Lebt wohl!

Noch nicht nach meinem Geschmake! Ich sehe wohl und fühle es, daß es leichter ist, ein Ding

zu

zu proiektiren, als auszuführen. Oder fehlt es mir vielleicht noch an hinlänglicher Erfahrung? Ich glaube es fast! Gut, so mag diese Idee noch einige Jahre unausgeführt bleiben. Kömmt Zeit, kömmt Rath!

3 August. Noch ein Embryo von einem Proiekte! Könnte man nicht auch durch Gespräche den Bauer belehren? Warum nicht? Man müßte nur eine Materie herein legen, die der Ausarbeitung werth wäre: Man müßte die redenden Personen in einer gemeinen und alltäglichen Situation darstellen: Man müßte ihnen nur recht viel *Bon sens* in den Mund legen, durch den man eben so strenge Beweise führen kann, als durch die tiefsinnigste Philosophie! Gut: Ich bemerke, daß meine und vielleicht alle Bauern ihre Steuern und Gaben mit Unwillen und Zwang hingeben. Sie betrachten es als ein Geld, das sie grade zu zum Fenster hinaus werfen müßten. Der Landesherr kann weder, noch braucht er seinen Unterthanen anzuzeigen, wozu er die von ihnen empfangenen Steuern und Gaben anwendet: Gleichwohl scheinen sie so etwas zu verlangen, oder wenigstens, scheint es, als ob ihr Unmuth dadurch vertrieben werden kann, wenn man ihnen anzeigt, daß sie ihre Steuern zu ihrem eignen Besten hingeben. Wie wäre es also, wenn ich ein kleines, tröstliches Gespräch über diese Materie versuchte und es, als

eine

eine fremde Arbeit, in meiner Gemeine herumgehen liesse? *Ad arma!*

K. Wohin, wohin, Gevatter! So rund vorbey!

N. Viel Glük! Gevatter! Ich trage da eben meine Steuern in die Schenke!

K. So wartet nur einen kleinen Augenblik ich gehe mit. — Nun, das Geld, was ich hier habe, geht nun wieder flöten! Ich habe mirs sauer genung verdient: aber nun hohlts der Gukuk auf einmahl!

N. Wie denn so, Gevatter!

K. Je, es sind die Steuern.

M. Haha, ich muß lachen! vor ein paar Tagen redte ich auch noch so: aber ich bin gestern beym Herrn Pastor gewesen, der hat mir den Staar gestochen! Wißt ihrs wohl? Wir sind alle mit einander Narren, wenn wir uns so ungeberdig anstellen, daß wir ein paar lumpigte Groschen Steuern und Gaben an unsern gnädigen Landesherrn geben sollen.

K. Gevatter, wie ist euch, daß ihr anf einmahl so sprecht?

N. Je, wie wird mir seyn? Recht herzlich gut. Ich wollte lieber einen baaren Thaler entbehren, als daß ich gestern nicht beym Herrn Pastor gewesen wäre!

K. Warum denn das?

N.

N. Hört, Gevatter! Er hat mir Dinge gesagt! Ich habe Maul und Nase aufgesperrt, als ich sie hörte: und es war alles so wahrhaftig wahr, als wenn es von Wort zu Wort aus einem Buche abgeschrieben wäre.

K. Nun, was war es denn? So sagts doch!

N. Je, das kann ich euch nicht so hersagen! Wenn ihr mich um dis und ienes fraget, so dächte ich wohl, daß ich euch keine Antwort schuldig bleiben würde.

K. Seyd doch nicht wunderlich, Gevatter! Wie kann ich euch denn fragen? Ich weiß ia nicht, was er gesagt hat.

N. Nun, hört nur, Gevatter! Da sagte er zum Exempel: Unser Landesvater müßte uns vertheidigen, wenn Noth an den Mann gienge. Drum müßte er auch immer eine Armee auf den Beinen haben, und die kostete ein ganz schmäliches Geld. Da wären 100000 Thaler weg, wie nichts!

K. Seyd ihr gescheut, Gevatter? Wo wollte er denn mit so viel Gelde hin? Ich dächte, wenn ich so viel hätte, dafür könnte ich mir ein Land, so groß wie unsers, mit Soldaten und alles ankaufen.

N. Ihr redt, wie ihrs versteht, Gevatter! Aber laßt euch nur zu rechte weisen. Ihr denkt, weil ihr in eurem Leben keine 100000 Thaler beysammen gesehn habt, so könnt ihr wer weiß was damit ausrichten: aber fangt nur einmahl an und

kauft

kauft Soldaten davon, da werdet ihr sehen, wie weit es klekt. Die Soldaten sind euch eine verzweifelte theure Waare.

K. J, was wollten sie denn viel kosten? Ich weiß ia wohl auch, was die Lehnung austrägt. Mit ein paar Thalern behelfen sich ihrer sechse ihre 5 Tage.

N. Nun ia, das ist nun wieder so in den Tag hinein geredt! Grade, als wenn der Soldat weiter nichts brauchte, als das bisgen Lehnung. Braucht er denn keine Montur, keine Schuhe und Strümpfe, keinen Degen, keine Flinte, Gevatter? He? Und was denkt ihr denn, daß eine Flinte kostet? Aber das ist euch noch gar nichts.

K. Nun, was wird da herauskommen!

N. Ich dächte, ihr müßtets mit Händen greifen. Hat denn unser gnädige Landesherr keine Officire und denkt ihr denn, daß ein Officier nicht mehr kostet, als ein Gemeiner? Hört, Gevatter! Ich habe einmahl einen gesehn und ich dächte, seine Montur und alles, was er so um sich hatte, müßte an die 50 Thaler gekostet haben. Nun rechnet einmahl nach! Aber das ist euch alles noch gar nichts.

K. Was werdet ihr nun wieder zu Markte bringen?

N. Hört doch, hat denn unser Herr keine Kavallerie? Und was denkt ihr denn, das euch Mann und Pferd kostet? An die 200 Thaler.

K. Ihr meint doch eine Schwadron?

N. Ihr Narr, ihr! Ein einziger Mann und ein einziges Pferd kostet an die 200 Thaler, mit Küraß und alles. Da seht ihrs, was wir für dumme Schöpse sind, wenn wir so ins Wesen hinein räsonniren!

K. Gevatter, ihr wollt mir wohl nur was weiß machen?

N. Warum nicht gar? Was hätte ich denn davon? Ich will euch wohl noch ganz andre Dinge sagen. Ihr habt doch einmahl eine Kanone gesehen?

K. Ja, Gevatter! Ich habe einmahl eine vor einer Schmiede stehen sehen.

N. Was denkt ihr denn wohl, daß ein solches Ding kostet?

K. Ich schäze es so an die 10 bis 12 Thaler.

N. Da kommt ihr schöne an! Ich sage euch, es kostet bis an die Hunderte: Denn hört nur wundershalber! Mancher Schuß kostet allein an die 5 Thaler. Das hat mir der Herr Pastor vorgerechnet: Die Kugel so viel, das Pulver so und so viel! Kurz das steigt euch ganz entsezlich ins Geld.

K. Wenn es der Herr Pastor nicht gesagt hätte, Gevatter! so schölte ich euch grade zu Lügen: aber so muß es wohl wahr seyn. Aber wenn nun das Soldatenwesen so vertraktes Geld kostet: Je nun, so schafte ich meine ganze Armee ab, wenn ich

wie

wie der gnädige Landesherr wäre. Es ist ia izt Ruhe und Friede!

N. Das sagte ich auch zu unserem Herrn Pastor! Aber er schüttelte den Kopf ganz gewaltig darzu. Denn seht nur, Gevatter! Die grossen Herrn haben zu iziger Zeit alle grosse, mächtige Armeen auf den Beinen: Da muß ein Landesvater immer auf seiner Hut stehen. Läßt er seine Soldaten aus einander gehen, so geht es: Hast du nicht gesehen! da kommen sie von allen Eken und Enden heran und plündern uns unser Land rein aus. Wie würde euch das schmeken?

K. Je, die grossen Herrn müssen einander hübsch zufrieden lassen.

N. Ja freylich, sollte es so seyn: aber es ist nun nicht so? Und hernacher — Ja was wollte ich denn sagen — Ja — Wenn unser gnädiger Landesherr seine Soldaten wollte auseinander gehen lassen und es würde über kurz oder lang wieder Krieg: Hernach müßte er wieder von forne anfangen und sie exerciren lernen, und wenn sie nun so lange auf der Bärenhaut gelegen hätten, das würde ein schöner Feldzug werden! Das wäre grade so, als wenn wir beyde in den Krieg ziehen sollten: wie würden wir uns nur mit unsern Flinten anstellen!

K. Gevatter, ihr habt recht! Ich sehe es nun wohl ein, daß unser gnädiger Landesherr Geld braucht,

 und

und daß es recht und billig ist, daß wir Steuern und Gaben geben: Aber es ist nur so grausam viel!

N. Es ist gar nicht viel, sage ich euch! Ich will euch noch ganz andre Rechnungen vorlegen. Rechnet nur nach, was der Landesherr für eine Menge Bedienten ernähren muß! Da sind die Justitienbedienten, die Recht und Gerechtigkeit verwalten! Da sind die Kammerbedienten, die Zollbedienten und wer weiß, wie sie alle heissen — und hernach am Hofe die Minister! Denkt ihr denn, daß die Herren alle von der Luft leben können! die zehren alle auf unsers Herrn Kosten: und da gehört ein Geldbeutel dazu, so groß wie ein Kornsak!

K. Wahr und wahrhaftig, Gevatter! Ihr seyd nicht dumm.

N. Das denke ich auch, Gevatter! O ich will euch wohl noch mehr sagen: Denn izund ist meine Zunge erst recht im Gange! Unser Herr Landesvater muß doch auch ein bisgen Staat machen, damit man sieht, es ist unser Landesvater! Und überhaupt, wie es heißt: Ein ieder nach seinem Stande!

K. Das läßt sich alles hören!

N. Er muß in Essen und Trinken was aufgehen lassen, er mag wollen oder nicht: Denn seht nur, es sind am Hofe immer fremde Herrn aus andern Ländern. Was würden die sagen, wenn sie heim kämen und sie wären von unserm gnädigen

Herrn

Herrn nicht recht nach der Dauer traktirt worden? Pfui, würden sie sagen: In dem Lande gehts verzweifelt hungrig zu. Nun seht ihr, das gehört also mit zur Ehre und Reputation: und darauf halten wir Bauern ia schon grosse Stüken. Da muß ia unser gnädiger Landesherr auch drauf halten.

K. Recht gut gegeben, Gevatter! Ist mir doch auf einmahl ganz leicht ums Herz geworden. Ich glaube, ich trage nun meine Steuern mit Freuden in die Schenke!

N. Recht so, Gevatter! Seinem Landesherrn muß man gehorchen. Das steht in der Schrift und der Herr Pastor hat mirs gestern recht schön ausgelegt. Aber hört nur, ich will euch noch was sagen! Unser gnädiger Landesherr muß auch immer einen Nothpfennig in Paratschaft liegen haben: denn es kommen manchmahl Fälle, wo er in einem Huy Geld braucht, und wenn ers nicht gleich bey Wege hat, so siehts schlimm aus. Seht ihr, das heißt die Schazkammer: und die ist bloß zu unsrem Besten angelegt.

K. Daran habe ich nun auch wieder nicht gedacht! So ists, wenn man nach nichts fragt! Nun, nun, ist mirs doch lieb, daß ihr mir aus dem Traume geholfen habt, Gevatter! Ich will meinem Nachbar nun auch aus dem Traume helfen: denn der schmält auch immer, wenn er seine Gaben ab-

abtragen soll. Kommt nur, Gevatter! Ihr sollt auch bey mir ein Glaß Bier zu Gute haben.

4 August. Dank sey dem Schöpfer, daß er in unsre Natur die Kraft gelegt hat, durch eine Reihe angenehmer Gedanken eine Reihe schmerzhafter Empfindungen, ich will nicht sagen, zu unterdrüken, aber doch gewiß zu vermindern und ihnen ihre ursprüngliche Schärfe zu benehmen. Ueber dem Raffiniren über die Mittel und Wege, dem Verstande eines Bauern beyzukommen, vergesse ich mein häußliches Unglük! Armes, braves Weib! Wie soll ich die Wunden heilen, die dir dein Vater geschlagen hat! Wie soll ich dich wieder mit ihm aussöhnen! Du siehst, er will nicht versöhnt seyn! Zwey Briefe hat er uns unerbrochen zurükgeschikt: Er wird uns den dritten und vierten eben so zurükschiken! Aber wie, wenn wir selber zu ihm reisten! Du scheinst es zu wünschen und ich habe bey deinen Wünschen keine Bedenklichkeit. Wohlan also! Zu ihm! Vielleicht bricht sein Herz, wenn er seine Kinder zu sich kommen sieht, um es ihm abzubitten, daß — er sie beleidiget hat.

6 August. Alles vergebens! Wir sind von der Thüre abgewiesen: Er hat uns nicht vor sich gelassen. Herz, was empfindest du bey diesem Streiche? Ist es Angst, oder Unwillen über die zugefügte Beleidigung, oder ein böses Bewußtseyn, daß du mit solchem Ungestüm schlägst? Sey ruhig,

wenig-

wenigstens ruhiger! Du hast Dir nichts vorzuwerfen! Laß seyn, daß aus einer rechtschaffenen Handlung tragische Folgen entstanden sind. Sie hängen mit ihr auf gar keine nothwendige Art zusammen — Denn welche Verwandschaft ist zwischen Haß und Liebe, und Liebe war es doch, die uns den Haß unsers Vaters zugezogen hat: Liebe zu Gott und zu ihm, daß ich mich weigerte, ihn in elendem Getränke seine Vernunft ersäufen zu lassen; Liebe zu dir, meine theuerste Gattin! daß ich dich gegen die Mißhandlung deines Vaters in Schuz nahm — Und wie leicht ist es nicht unserm Gotte, die unglüklichen Folgen, die mit dem, was ich gethan habe, nur so schwach zusammenhängen, ganz davon zu trennen! Aber deine Schmerzen, beste Gattin! dein Gram, deine Thränen, daß du von dem Angesichte desienigen verstossen seyn sollst, dem du dein Leben schuldig bist: Die, die! Ich sollte sie auch ertragen! Ich habe sie eben so wenig verschuldet, sondern nur veranlaßt: Aber hier bin ich Mensch! — Wie? — Ja, das will ich thun. Ich will alle Stärke meines Geistes, allen Witz und Scharfsinn aufbiethen und zusammennehmen, und an dich schreiben! Die Trostgründe für Dich sind nicht schwer zu finden: Aber sie in grader Linie in dein Herz zu führen, das vermag nur meine Feder. Im Trösten muß man nicht durch Thränen, am allerwenigsten durch Thränen einer Gattin unterbrochen werden! Du sollst den

Brief auf deiner Toilette finden und mein getreues Tagebuch soll es aufzeichnen, welche Wirkungen er auf deine Seele gemacht hat!

12 August. Meine Bauern wollen mich durchaus zu ihrem Ehestandsconsulenten haben! Ein gefährlicher Posten. Frage doch dein Herz, iunger Bauer! wen du heyrathen sollst, nicht deinen Pastor! Doch ich darf und kann mir das gute Zutrauen, das du gegen mich äuserst, nicht verscherzen. Es ist ein falsches Zutrauen! Was hat die Ehestandskasuisterey mit der Theologie zu schaffen? Oder wie bin ich, der ich dir sagen kann, was in der heiligen Schrift stehet und nicht stehet, im Stande, dir zu sagen, ob du, wenn du Mieken heyrathest, eine glükliche Ehe mit ihr führen wirst oder nicht? Dazu gehört Wahrsagergeist! Dennoch muß ich dir irgend etwas auf den Weg geben, was wie ein guter Rath aussieht, damit du mich nicht weder für ungelehrt und ungeschikt, noch für undienstfertig ansiehst. Also vor allen Dingen: Bist Du Mieken gut? Ja. Denkst Du ihr auch immer gut zu bleiben? O Ja. Du kennst sie also wohl schon lange her? O Ja. Nun wie ist sie denn? Hihi. Du willst sagen, sie ist sehr hübsch? I ia. Ihr Vater giebt ihr auch was mit? O Ja. Nun das ist recht gnt! Aber was hat sie denn sonst für Eigenschaften? Ist sie auch hübsch sittsam, hübsch tugendsam? Ja, Herr Pastor! Ist sie auch flink zum Arbeiten? O Ja.

Ist

Ist sie Dir auch gut? O recht sehr. Gut, so wage es auf Deine Gefahr! Aber sage ia nicht, daß ich Dir zur Heyrath gerathen habe. Das wäre ein Schema! Nun Micken auch vorgenommen. Micke, ich höre, Du wirst mich bald zur Hochzeit bitten: Nicht wahr? Hehehe. Sey nur nicht verschämt und sage mirs, ob Du zu Steffens Gürgen Lust hast? Hehehe. Nun Du lachst, das ist so gut, als ob Du ia sagtest: Nicht wahr? Hehehe. Aber höre nur, Micke: Bist Du denn auch Gürgen gut? Ja oder Nein? O Ja, Herr Pastor. Wirst Du ihm auch immer gut seyn? Wenn es Gottes Wille ist. Daran zweifle nicht. Es muß nur auch Dein Wille seyn. Aber Micke, Micke! Gürge ist ein wilder Bursche: Nimm Dich in Acht, daß er Dich nicht einmahl schlägt! Hehe, Herr Pastor! Sie haben mich wohl nur zum Besten. Also meinst Du, daß er Dich nicht schlagen wird? O Nein. Aber Micke! Der Ehestand ist ein Vogelbauer! Ist man einmahl gefangen, so kommt man nicht wieder heraus! Wenn schon. Wirst Du auch Dein Ehestandskreuze tragen? O Ja, lieber Herr Pastor. Nun, so heyrathe auf Deine Gefahr, aber sage ia nicht, daß ich Dir zur Heyrath gerathen habe.

4 August. Ich wünschte, daß meine Bauern nicht so zänkisch wären, oder daß ich sie weniger zänkisch machen könnte. Die Leidenschaften, die sie

zum Zanken antreiben, sind nun auf einmahl nicht auszurotten: aber wie, wenn sich eine Situation erdenken liesse, wo alle ihre zänkischen Leidenschaften schweigen müßten! Gut ich spreche mit Ihnen. Ich erzähle Ihnen, daß die Einwohner der Städte gewisse Zusammenkünfte unter einander haben, bey denen es bloß darauf abgesehen ist, das Band der menschlichen Gesellschaft zu erhalten. Ich rühme ihnen diese Zusammenkünfte und lasse mich merken, daß es mir lieb seyn würde, wenn sie auch wöchentlich eine unter sich anstellten. Allein ich werde sie nicht ohne Geseze lassen, denen sie sich auch leicht unterwerfen werden, wenn sie hören, daß es die Einwohner der Städte eben so halten. Es müssen gewisse kleine Geldstrafen festgesetzt werden auf Fluchen, Schwören, Schimpfen, Grobheiten und besonders auf das Zanken; Nur nothdürftiges Getränk muß gegeben werden; Der klügste im Dorfe muß *quasi Praeses* seyn und über Ordnung halten; Er muß folglich auch die Strafen einfordern. Wer sich weigert, sie zu geben, verliehrt eben dadurch das Recht, ein Mitglied der Gesellschaft zu seyn. Es werden nur solche zu Mitgliedern angenommen, die über ihrer Arbeit nichts versäumen. Die Beschäftigung soll Lesen und Diskuriren seyn. Ich werde die Zeitungen und ein paar Landcharten hergeben: und damit mir meine Bauern nicht politische Kannengiesser werden, so werde ich sie selbst in ihrer

Gesell-

Gesellschaft besuchen. Zwar nicht als ein ordentliches Mitglied, (das kann ich wohl nicht ohne der Würde meines Amts und meinem Ansehen etwas zu vergeben, so gern ich auch wollte) aber doch gewiß recht oft. Sie sollen eine Geographie oben ein haben und alle Kupfer von Städten, die ich nur irgend auftreiben kann: Und damit es an nichts gebricht, so will ich mir selber die Mühe geben, einen armen Bauerknaben, der sehr gute Fähigkeiten besizt, etwas Deklamiren zu lehren. Dieser kleine Bursche mag alsdenn der Vorleser der Gesellschaft seyn: Es versteht sich für eine kleine Belohnung, die ihm bey seiner Armuth sehr wohl thun wird. Ich verspreche mir viel von dieser projecktirten Gesellschaft. Das wenigste, was sie stiftet, ist die Erhaltung der Einigkeit und das Ende des Zankens: Ich habe in der Stadt bemerkt, daß Leute, deren Charakter eben nicht der beste war, und die sich eben kein Bedenken machten, ihrem Nächsten Schaden zu thun, denenjenigen nicht das geringste zu Leide thaten, mit denen sie öfter zusammenkommen mußten. Sollte es bei den Bauern anders seyn? Allein ich verspreche mir noch mehr: Auch das Ende oder doch wenigstens die Verminderung bäurischer Ungezogenheiten. Werden die Bauern das Fluchen, Schwören rc. welches sie, wie ich sicher weiß, unter gewissen Umständen für gar keine Sünde halten: Werden sie es nur erst aus Furcht für der Strafe unter-

terlassen, oder auch nicht einmahl vor Aufmerksamkeit auf die politischen Händel haben thun können, so werden sie allmählig ein feineres Gefühl annehmen: Und ich werde nicht ermangeln, ihnen das Gesittete des Stadtlebens vorzumahlen. Welch ein reizendes Proiekt habe ich nicht ersonnen! Nur für mich reizend und vielleicht für einen oder den andern meiner Mitbrüder: Für die feinere Welt aber nicht anders, als äuserst ekelhaft! Wie würde sie die Nase rümpfen, wenn sie es lesen sollte! Aber ich werde dafür sorgen, daß sie es nie liest: Und wenn ich ia durch irgend einen Zufall dich, mein getreues Tagebuch, verliehren soll, so wünsche ich, du magst in die Hände eines Würzkrämers fallen, der dich unmittelbar in seinem Laden braucht.

7 August. Ich habe einen garstigen Handel beizulegen. Ein Mann hat seine Frau geschlagen und, was das ärgste, ein Mann, von dem man sagt, er glaubte das Recht zu haben, seine Frau zu schlagen. Die Frau hat ihn bei mir verklagt und besteht darauf, daß ich ihn soll rufen lassen. Ich werde für diesesmahl meine ganze Weißheit nöthig haben und ich fürchte, ich fürchte — sie reicht nicht zu.

Ja: Sie hat zugereicht! Dank sey es dem, der sie mir verliehen hat. Der Bauer kam mit einem halben Räuschgen zu mir: Es ist eine nicht aus-

auszurottende Gewohnheit der Bauern, sich Kurage zu trinken, wenn sie vor Gericht gefordert werden. Betrunken war er nicht; Sonst hätte ich ihn mit einem derben Verweise fortgeschikt und auf eine nüchternere Stunde wieder zu mir bestellt: Aber das sahe ich ihm an, daß er Muth genung hatte, mir Dinge zu sagen, die er ohne ein Gläsgen nicht würde gesagt haben. Die Frau hatte ich auf ihre Bitte in ein Nebenzimmer gebracht, damit sie die ganze Vertheidigung ihres Mannes anhören könnte. Ein Gespräch von der Art ist nicht alltäglich: Ich will es mir aufzeichnen!

Ich. Wie gehts euch, Nachbar? (Schon die Frage machte den Mann verwirrt. Er hatte sich eingebildet, ich würde ihn sogleich mit Verweisen in Empfang nehmen und sich vermuthlich auf die Antwort gefaßt gemacht: Da dieses nicht geschahe, so war er auch auf einmahl um seine ganze Kurage.)

N. Je wie sollts gehen, Herr Pastor! (antwortete er mir mit einer nicht geringen Scham und Verwirrung.)

Ich. Gut? Nun das freut mich! Aber eurer Frau soll es ia nicht gut gehen, wie ich höre.

N. Ja, Herr Pastor! Wir haben nur so einen kleinen Handel mit einander gehabt.

Ich.

Ich. Also ist es doch wahr, was ich gehört habe? Das hätte ich nicht geglaubt, Nachbar! Ich habe immer ein gutes Vertrauen zu euch gehabt: Ich hätte nimmermehr gedacht, daß ihr eurer Frau was zu leide thun würdet.

N. Ach, Herr Pastor! Sie kennen nur mein Weib nicht. Sie ist in den Grund nichts nutze.

Ich. Schämt euch was, Nachbar! daß ihr von eurer Frau so redet. Sie ist ein gutes, braves Weib, so viel ich weiß.

N. Kurzum, Herr Pastor! Nehmen Sie mirs nicht vor übel! Ich muß sie besser kennen. Es ist gar nicht mit ihr auszukommen. Wenn ich ihr was befehle, so hat sie auch allemahl was dawider einzuwenden.

Ich. Ist das wahr, Nachbar?

N. Wahr und wahrhaftig, Herr Pastor! Ich werde ja Sie nichts vorschwazen. Kurzum, sie will mir nicht gehorsam seyn: und ich bin doch nun von Gott und Rechtswegen ihr Herr und Mann und da werde ich freylich auch hizig, wenns so geht.

(Aus diesen Worten des Bauern fiel mir auf einmahl der ganze *Status controversiae* in die Augen. Hätte er gesagt: Mann und Herr, so würde ich nichts bemerkt haben: Aber da er sagte, Herr und Mann und, da er auf das Wort Herr

einen

einen nicht geringen Accent legte, so fiel es mir so=gleich ein, ob nicht vielleicht der Mann in einem hohen, gebietherischen Tone sprechen möchte, den seine Frau durchaus nicht vertragen könnte, und ob dis nicht vielleicht die ganze Quelle ihrer Streitigkeit seyn möchte.)

Ich. Mein lieber Nachbar! Ihr verlangt vielleicht von eurer Frau zu viel Gehorsam und erweist ihr dagegen zu wenig Liebe.

N. Kurzum, ich thue was recht und billig ist und mein Weib thut es nicht: Denn ich bin ihr Herr. Das hat mir der vorige Herr Pastor, Gott hab ihn selig! vor dem heiligen Altare vorgelesen und hernach steht es auch in der Schrift: Die Weiber seyn unterthan ihren Männern. Und also muß mir mein Weib auch unterthan seyn, oder es geht nicht gut.

Ich. Ihr seyd ein braver Mann, mein lieber Nachbar! daß ihr euch nach der heiligen Schrift richtet: aber ihr müßt sie auch recht verstehen. Soll ich euch erklären, was das heissen soll: Er soll ihr Herr seyn?

N. Meinetwegen, Herr Pastor!

Ich. Das heißt: Der Mann soll mehr Verstand und Klugheit und Ueberlegung besizen, als seine Frau; Er soll ihr befehlen, weil er die Sache besser versteht, als sie; Er soll für ihr Bestes sorgen; Er soll ihr mit Rath und That an die Hand

gehen; Er soll sie liebreich ermahnen, und wenn sie etwas verbracht hat, so soll er sie liebreich bestrafen: Denn er ist Fleisch von ihrem Fleische und Bein von ihren Beinen — Ihr schüttelt den Kopf, Nachbar! Seyd ihr nicht meiner Meinung?

N. Ja, fürwahr, Herr Pastor! Wenn Sies nicht wären, so dächte ich, Sie machten sich nur einen Spaß mit mir! Ich habe Zeitlebens gedacht, der Mann der kann mit seiner Frau schalten und walten wie er will: denn dafür ist sie seine Frau und er ist ihr Herr — und wenns nicht in Gutem gehen will, so gehts mit Gewalt.

Ich. Nicht doch, Nachbar! So müßt ihr nicht sprechen. Eure Frau ist nicht eure Magd. Sie ist eure Gehülfin, die euch der liebe Gott zugeführt hat und die euch dieses kurze Leben angenehm machen soll.

N. Ja, sie macht mirs schön angenehm!

Ich. Daran seyd ihr ganz gewiß selber schuld. Sie hat mir geklagt, daß ihr ihr immer so grob begegnetet und das könnte sie nicht vertragen.

N. I, daß ich ein Narr wäre und machte ihr erst lange Krazfüsse!

Ich. Das habt ihr nicht nöthig! Man kann ja doch wohl gegen iemanden höflich und artig seyn, ohne grosse Komplimente zu machen. Ich dächte, ich wollte wetten, eure Frau trüge euch auf den

Hän-

Händen, wenn ihr ein wenig sauberer mit ihr umginget. Versucht es nur einmahl!

N. Nein, Herr Pastor! Das ist mir zu politisch. Wenn ich dem Weibe einmahl nachgebe, so habe ich das Seil über die Hörner, und hernach ist sie Herr im Hause.

Ich. Glaubt das nicht, Nachbar! Dazu ist euch eure Frau viel zu gut: Und, seht nur, wenn man Unrecht hat, so muß man hübsch nachgeben. Ihr müßt eurer Frau heute noch die Schläge abbitten!

N. Aber, Herr Pastor! Ich habe sie ja wahrhaftig nur angerührt. Ich habe sie nicht einmahl recht getroffen, weil ich nach ihr schlug.

Ich. Das thut nichts zur Sache! Die Schande thut ihr mehr wehe, als die Schläge. Macht nicht Umstände und entschließt euch!

N. Aber wahrhaftig, Herr Pastor —

Ich. Ihr wollt nicht: Gut! Frau Nachbarin, komm sie doch ein wenig zu uns! — Könnt ihr wohl eurer Frau recht dreist in die Augen sehen? Könnt ihr sie wohl weinen sehen, ohne daß es euch auch ein paar Thränen kosten sollte?

Hier wurde das harte Herz des Bauern auf einmahl weich. Er ergrif seine Frau bei der Hand, that herzliche Abbitte, versprach, sein Herrenrecht nie wieder zu mißbrauchen und wird, wo Gott will, sein Wort halten.

18 August. Entsezen! Welche himmelschreyende Entdekung habe ich gemacht! Weib meiner Seele: Nun sehe ich die Quelle deines Grams, deines blassen Gesichts, deiner Thränen! Wer hat diesen verruchten Brief geschrieben? Du, mein Schwiegervater? Du wigelst Deine Tochter gegen ihren Mann auf? Du streust Haß und Eifersucht in ihr gütiges, liebendes Herz? Du willst mich durch Deine eigne Tochter unglüklich machen, da Du mich durch mich selbst nicht unglüklich machen kannst? O Sanftmuth, verlaß mich nicht! Bewahre mich für dem Jachzorne, der mein Blut in die ungestümste Wallung sezt! —

Ist es möglich, die boßhafteste Lüge, die ie erdacht worden, so wahrscheinlich zu machen! Armes Weib! Nun wundere ich mich nicht, wenn dich der Gram vor meinen Augen verzehrt, ohne daß ihn meine Bitten und Tröstungen stillen können. Du kannst mich nicht lieben, so lange du Deinem Vater Gehör giebst — und diesem Gehör zu geben, ist deine Pflicht: allein du mußt auch mir Gehör geben. Ich werde dich von meiner Unschuld überzeugen: Ich werde deine ungegründete Eifersucht ausrotten: Ich werde dich daran erinnern, daß dein Vater — mich hasset, mich unglüklich zu machen sucht und daß sein Zorn keine Grenzen hat — Es wird dir wehe thun: aber bei Gott! Du bist mir mehr schuldig, als deinem Vater.

Wohl

Wohl mir! Meine Gattin ist von meiner Unschuld überzeugt. Sie willigt ein, daß ich an ihren Vater schreiben und ihm, wenn es möglich ist, das Gewissen rühren soll. Ein trauriges, aber ein nothwendiges Geschäfte! Gott segne es!

10 September. Ein neues, furchtbares, schrekliches Ungewitter! Ich bin — klagt. Ich werde zur R — — gezogen. Gut! ich erscheine mit — —

8 Oktober. Triumph! Die Unschuld hat obgesiegt. Man hat meine redlichen Absichten nicht verkannt und ich bin glüklich!

Hier ist das Lied zu Ende! Mehr kann und will ich von diesem merkwürdigen Tagebuche nicht abschreiben: denn ich bin politisch, wie Thomas der Pachter. Zu dem habe ich auch den braven Landprediger von ganzem Herzen lieb und möchte nicht gern seine Heimlichkeiten verrathen. Genung, daß ich mich doch in so weit zwischen ihm und dem neugierigen Leser ins Mittel geschlagen habe, der so gern sein theologisches Unglük hätte wissen mögen! Nun kann ers doch errathen.

Aber ich muß mich nun auch einmahl für allemahl recht satt lachen! Es geht nun schon mit meinen Schreibereien bergab — immer auf die 21 Bogen loß, ohne daß ich bis izt noch viel dabei gedacht hätte. Ob es wohl mit den andern Herrn Bücherschreibern eben so ist! So wäre ia wahrhaftig

haftig keine bequemere Sache auf der Welt, als mein itziges Metier und ich möchte fast Zeit meines Lebens dabey bleiben. Ich habe wieder einen schönen, langen Brief von meinem iungen Herrn liegen, der mir auch wieder einen Bogen, wie nichts anfüllen soll. Da ist er!

Mein lieber Walther,

Ich wünschte von Herzen, Sie nur eine Stunde bei mir zu haben: So wollte ich Ihnen alles weit besser erzählen, was ich Ihnen Kraft meines Versprechens schreiben muß – und Kraft meiner itzigen Verwirrung schlecht schreiben werde. Es geht itzt eine Menge Unglüks in meinem Kopfe herum – mein eignes ist es nicht: denn das, wissen Sie wohl, geht immer grade durch meinen Kopf hindurch – es ist fremdes, dem ich gern abhelfen möchte und, wo Gott will, wenigstens zum Theil abhelfen werde: Aber ehe ihm abgeholfen ist, bin ich zu allem auf der Welt unfähig. Nehmen Sie also mit diesem Mischmasch von Erzählung vorlieb!

Ich schwamm noch in Bauzen in Freude und Entzüken, oder vielmehr ich fing erst an, darinn zu schwimmen, als ich an einem Abende nach der Post gieng, um mich, nach, ich weiß nicht was, zu erkundigen. Ich gukte wie gewöhnlich erst durch das Fenster und sahe dem Sekretär zu, der einen ganzen

Hau-

Haufen von Briefen wie Karten unter einander mischte — nicht ohne einen heimlichen neidischen Gedanken, an seiner Stelle zu seyn: denn Sie wissen wohl noch meine seltsame Grille in Punkto des Brieferbrechens. Stellen Sie sich meine Verwunderung vor, als ich unter dem Haufen eine Aufschrift an mich erblikte, unter welcher *à Leipsic* stand. Mit der größten Hize der Ungeduld stürzte ich mich in die Stube und ohne weitere Umstände forderte ich meinen Brief. Ich bin S** sagte ich. Ich habe nichts dawider, sagte der Sekretär: aber der Brief ist nach Leipzig addreßirt; Er muß also auch nach Leipzig gehen. Aber wenn ich nun nicht in Leipzig bin, sagte ich, sondern hier in Bauzen leibhaftig vor Ihren Augen stehe, so daß der Brief grade zu an mich addreßirt werden kann — Der Sekretär lächelte und ließ sich auf meine Bitte bewegen, mir mein Eigenthum gegen das *Franco* bis Leipzig auszuliefern. Rathen Sie ums Himmelswillen, von wem der Brief war! von dem reichen Kaufmanne aus T**, meinem ehemaligen grossen Wohlthäter, den ich fast ganz vergessen hatte, dessen Bild mir aber nun auf einmahl mit Frau und Haus und allem wieder vor den Augen stand. Ich zerriß ihn mehr, als daß ich ihn sollte erbrochen haben und laß:

Mein liebster Sohn,

Darf ich Dich noch so nennen, so darf ich Dich gewiß auch bitten, sobald als möglich zu mir zu kommen und mich, Deinen ehemaligen Pflegevater zu besuchen. Ich bin krank und werde vielleicht bald das Zeitliche gesegnen. Vor meinem Ende möchte ich Dich gern noch einmahl sprechen und Dir das Unrecht abbitten, das ich Dir zugefügt habe. Ich erwarte Dich und wenn ich Dich in vergebens erwarte, so nehme ich bis auf jenes Leben von Dir Abschied. Lebe wohl, mein liebster Sohn! Lebe wohl. Ich sterbe mit den zärtlichsten Gesinnungen eines Vaters.

Sie kennen mich, lieber Walther! und wissen, was ein Brief wie dieser für Eindruk auf mich machen kann. Ich glaube, wenn ich auch eben im Begriffe gewesen wäre, den Ehesegen über mich sprechen zu hören, ich hätte ihn vor der Hand verbeten und mich zu meinem Vater auf die Reise gemacht — wenn nehmlich die Post schon auf mich gelauert hätte: Sonst, versteht es sich, würde die Liebe über alle, auch die natürlichsten Neigungen, den Rang behauptet haben. Mein Abschied war bald gemacht. Ein dreymaliges: Leben Sie wohl, mit einer proportionirten Anzahl von Thränen versezt — und damit fort! Was ich unterwegens ge-

macht, oder gedacht habe, weiß ich selbst nicht mehr — und so weit ich es weiß, wissen Sie es auch. Genung ich kam nach meiner Ungeduld gerechnet, ziemlich spät, nach meiner Uhr aber ziemlich früh in T** an und lief spornstreichs nach meinem Hause — Lassen Sie michs immer noch so nennen, lieber Walther und lachen Sie mich nicht darum aus! Es bringt mir zu viel Vergnügen, es noch, wie ehemals, mein Haus zu nennen. Sie werden mirs auch nie glauben, mit welchem unersättlichen Auge ich es ansahe, wie sich die alte Liebe zu demselben auf einmahl aus der Tiefe meiner Seele hervormachte, mit welchen funkelnden Augen ich nach der Gegend des Zimmers hinsahe, auf welchem ich mein zehntes bis achtzehntes Jahr verlebt hatte und — nicht zu vergessen — welchen tiefen Reverenz ich dem alten ehrwürdigen Schulgebäude machte, in dessen halbverfallnen Mauern ich fast von A B C an biß an die Grenzen der Akademie hinaufgestiegen war,

wo ich als Knabe oft gesessen,

oft gespielt, oft Unfug getrieben, oft ertappt worden und bisweilen Schläge bekommen — (denn als mit einem erklärten Pflegesohne eines sehr reichen Mannes, verfuhr man mit mir sehr säuberlich und schlug mich nur um grosser Verbrechen willen, z. B. wenn ich meine Seite Vokabeln nicht gelernt hatte, oder wenn ich *Dies* nach der dritten deklinirte) — immer aber vergnügt und in meiner Idee glüklicher

 gewe-

gewesen, als eine ganze Reihe von Königen, von denen ich in der Historie laß. Bei dem Eintritte in das Haus konnte ich mich eines lauten Gelächters nicht enthalten. Mir war, als sähe ich den Bedienten, der mich vor etwann 14 Jahren von der Treppe herab so vornehm anschnarchte, der Länge nach vor Augen — Ich erinnerte mich an meinen grossen Hut und an den kleinen Trozkopf, der darunter stekte — Insbesondere auch an den Tausch, den ich dem Bedienten vorschlug, mir für meinen Hut den seinigen zu geben: und so war es mir unmöglich, ernsthaft zu bleiben. Noch auf der obersten Stufe hatte ich das Lachen nicht weit im Rüken: Als ich aber das Zimmer vor mir sahe, wo es mir gelungen war, durch die eindringliche Sprache der Natur, das Herz eines Mannes zu rühren, über welches der Ueberfluß und die Sorglosigkeit eine dike Rinde gezogen hatten — als ich überdachte, daß in diesem Zimmer der Grundstein meines Glüks auf dieser Erde gelegt worden wäre, so ging das Lachen in ein gerührtes Lächeln über: Ich faltete meine Hände und hielt auf dieser obersten Stufe der Treppe Gottesdienst. Meine Stille machte mich auch auf die Stille aufmerksam, die in dem Zimmer herrschte: Mich dünkte, es war keine lebendige Seele darinn: Weder Bedienter, noch Magd, die sonst auf das geringste Geräusch bei der Hand waren, liessen sich izt sehen: und doch war es früh um 10 Uhr. Dieser

kleine

kleine Umstand ließ mich sogleich auf eine grosse Veränderung in meinem Hause schliessen. Ein dunkler Gedanke von Unglük stieg in meiner Seele auf und so dunkel er auch war, so war er doch der richtige. Ich nahete mich dem Zimmer mit bangem Herzen: aber es stekte kein Schlüssel. Grosser Gott! dachte ich: Sollte er vielleicht gar schon todt seyn? — Aber der Brief ist ia keine 5 Tage alt — Und so ging ich, ich weiß selbst nicht in welcher Verbindung mit meinen vorhergehenden Gedanken, nach meinem ehemaligen Zimmer. Je näher ich ihm kam, desto weiter entfernten sich die Ahndungen von dem Tode meines Wohlthäters. Ich mußte in dieses geliebte Zimmer hinein; Ich mußte es sehen; Ich mochte nun darinn antreffen, wen ich wollte, so war es doch beschlossen, ich wollte mich darinn auf ein Viertelstündgen niedersezen. Ich klopfte an und ging hinein.

Eine unbekannte, artige Dame, mit einem kleinen Kinde auf dem Arme, kam mir fast bis an die Thüre entgegen. Ich grüßte sie, ohne mich für dem Unbekannten zu entsezen, mit aller Freundlichkeit, die ich ihrer ofnen und heitern Mine schuldig war. Verzeihen Sie, sagte ich —

Um Vergebung, sagte sie: Wen habe ich die Ehre zu sprechen?

Einen Fremden, der in diesem Hause 8 seiner schönsten Jahre zugebracht hat. Auf diesem Zimmer,

mer, Madam! habe ich ehemals gewohnt und ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, es zu besuchen. Erlauben Sie mir, daß ich mich recht satt daran sehen darf —

Von Herzen gern, sagte sie —

Das kleine Tischgen, auf dem ich ehemals meine Langens Grammatik und meinen *Muzelius* und meine *Colloquia* und weiterhin meinen *Cicero* und mein griechisch Testament vor mir liegen hatte, stand noch an seinem alten Orte. Wie von einem Magnete gezogen, näherte ich mich ihm und legte meine Hand darauf — Mich dünkte, sie hatte nie auf dem feinsten Sammet so weich gelegen — Dieses sanfte Gefühl theilte sich meinen Augen mit und ich ließ eine Thräne nach der andern fallen. Die artige Dame ward durch dieses seltsame Schauspiel mir näher gezogen, trat zu mir und sagte in einem vertraulichen und gütigen Tone:

Sie weinen?

Ich sahe sie an und — Himmel! Auch aus ihren Augen flossen Thränen —

Gütige Dame, sagte ich: Wenn Ihnen bloß die Sympathie diese Thränen ablokt, so besizen Sie das empfindlichste Herz, was ie in einem Busen geschlagen hat — und da sey Gott vor, daß es nicht Unglük ist, was Sie mit mir zu weinen zwingt —

Ich danke Ihnen für Ihr Mitleiden, sagte sie, indem das kleine Kind, was sie auf den Armen trug, mit

mit seinen kleinen rothen Wangen ihre Thränen abwischte — Mein Zustand ist freylich nicht der glüklichste; Ich habe einen zärtlichen, lieben Mann, der von 12 Monathen nur 6 bey mir zubringen kann. So oft er mich verläßt, treten wir gemeinschaftlich an dieses kleine Tischgen und schwören uns ewige Liebe und Treue. Sie können also leicht denken, daß ich bei diesem kleinen Tischgen keine Thränen kann vergiessen sehen, ohne die meinigen darein zu mischen —

Ich schwieg — zu schwach meine Empfindungen durch Worte auszudrüken. Ich glaube, wenn man einmahl in der Laune zu weinen ist, so ist auch ein ganz fremdes Unglük im Stande, einen bis zur Erde zu beugen. Die Lage des armen Weibes, die ihren zärtlichen, lieben Mann nur halb besaß und, wie mich dünkte, fast glüklicher war, wenn sie ihn nicht besaß — denn da konnte sie sich mit der Hofnung aufrichten, ihn widerzusehen — als wenn sie ihn besaß — denn da mußte sie stets den schreklichen Augenblik der Trennung vor sich sehen — Diese traurige Lage stellte sich mir in einer solchen Düsterheit vor Augen — Der Gedanke: Wie, wenn diese Lage die Deinige wäre, oder es einst würde? bemächtigte sich meiner so stark, daß ich des Trostes derienigen bedurfte, die ich hätte trösten sollen: Allein eine Kleinigkeit gab meiner Seele schleunig eine andre Richtung. Das kleine Kind,

was

was die Dame auf dem Arme trug, langte mit seiner kleinen Hand nach meinen Rokknöpfen. Ich trat näher — Das Kind freute sich über meine Knöpfe und sein Lächeln heiterte mich und die Mutter wieder auf.

Kleiner, niedlicher Engel, sagte ich darauf zu dem Kinde: Könntest Du doch Deiner Mutter nur einen ganz kleinen Theil Deiner Freuden abgeben! Ist es Ihr einziges, Madam?

Ja, sagte sie: Mein einziges Kind und meine einzige Freude. Wenn mein Mann nicht zu Hause ist, dann lebe ich bloß für dasselbe. Es kommt nicht einen Augenblik aus meinen Augen. Es steht mit mir auf und geht mit mir zu Bette: Und so bemerke ich es fast nicht einmahl, daß ich mehr Wittwe, als Frau bin.

Ich fühlte in mir einen starken Hang, mich noch lange mit dieser liebenswürdigen Dame zu unterhalten: allein da unser bisheriges Gespräch nur eine blosse Episode war, die mit der Haupthandlung nur sehr zufällig zusammenhing — Da mir die gute Dame ihre Umstände so offenherzig entdekt hatte, so war es auch Pflicht ihr die meinigen zu entdeken.

Wie glüklich sind Sie, sagte ich — mitten in Ihrem Unglüke! Aber eine Dame von Ihrem Charakter müßte gar nicht unglüklich seyn — und mein Herz weissaget Ihnen eine Zeit, wo sie gar nicht

nicht mehr unglüklich seyn werden! Sie werden Ihren Gemahl noch ganz besizen: Das verspreche ich mir von der Vorsehung! Gott gebe es, sagte sie —

Ja, er gebe es, sagte ich — Doch ich muß mich loßreissen — Ich danke Ihnen unendlich für das himmlische Vergnügen Ihres Gesprächs: Es wird mir unvergeßlich seyn! Eigentlich kam ich nur hieher, um mich an die Freuden meiner Kinderiahre zu erinnern. Ich habe mich daran erinnert: Izt muß ich zu meinem Pflegevater eilen. Sein ordentliches Wohnzimmer war vorhin verschlossen —

Um Vergebung, sagte die Dame: von wem sprechen Sie?

Von dem Besizer dieses Hauses, dem Kaufmanne —

Das ist Ihr Pflegevater gewesen? So bedauere ich Sie von Herzen —

Madam! —

Sie werden ihn in den kläglichsten Umständen antreffen. Dieses Haus gehört nicht mehr sein. Es ist verkauft. Seine Frau hat ihn verlassen und an seinem Unglüke keinen Antheil genommen. Izt höre ich, ist er krank —

Womit soll ich mein Schreken und Erstaunen vergleichen. Mit nichts — es ist nicht zu vergleichen. Die Dame sahe mirs an, daß sie mein Herz tödtlich verwundet hatte: Und weil sie entweder eine wirkliche Philosophin war, oder weil ihr

weib-

weiblicher Mutterwiz so gut, als männliche Philosophie war, so brachte sie mich sogleich in Bewegung – Immer das beste Mittel, das Schreken loß zu werden.

Eilen Sie geschwind zu ihm, sagte sie — Sie werden ihm bei seinem Elende willkommen seyn, wie ein Engel vom Himmel! Er wohnt in dem kleinen Häusgen vor dem Thore, wo ehemals sein Gärtner gewohnt hat —

Ich gehe, Madam! sagte ich: leben sie wohl! — und so ging ich, nachdem ich dem kleinen Kinde noch ein: Adieu! zurükgerufen hatte.

Ich war in diesem kleinen Häusgen unzähligemahl gewesen — hatte mir unzähligemahl von dem Gärtner Blumen geben lassen und ich würde es gewiß aus alter Affektion besucht haben: Aber wenn mir iemand gesagt hätte, ich würde bei meinem ersten Besuche, statt Blumen soviel Dornen betreten, den würde ich gewiß einen Narren oder einen Propheten geheissen haben! So etwas vorauszusehen, mußte man entweder gar keinen oder allen Verstand haben: Nicht wahr, lieber Walther?

(Mit Erlaubniß! Mein iunger Herr Gelehrter: Hierinn bin ich nun gar nicht ihrer Meinung. So was voraus zu sehen, brauchte es nichts weiter, als Gastwirthsverstand! Ein Verschwender muß endlich arm werden: und das war Ihr Herr Wohlthäter, aller Beschreibung nach, ob Sie es gleich niemals

mals haben gestehen wollen: und daß Sie es niemals haben gestehen wollen, geht gar sehr natürlich zu. Erstlich war es ihr Wohlthäter und also konnten sie nicht anders, als ihn loben: Und zum zweyten, wie das Sprichwort sagt: Eine Krähe hakt der andern die Augen nicht aus. Sie werden mich wohl verstehen. Walther.)

Ich trat, wie Sie leicht denken können, mit beklemmten Herzen über die Schwelle. Die Schritte, die ich dem Elende entgegen thue, sind für mich immer saure Schritte, selbst wenn ich die Mittel mitbringe, dem Elende abzuhelfen. Ich ging unangemeldet und unangeklopft in die Gärtnerstube. Vielleicht hatte meine plözliche Erscheinung meinen kranken Vater erschrekt: Sein Schlaf ersparte ihm dieses Schreken. Ich sahe ihn in einem schlechten Bette, mit einem ausgezehrten und sich fast gar nicht mehr ähnlichen Gesichte, und verdorrten Händen liegen. Neben seinem Bette stand ein kleiner, hölzerner Tisch, mit einigen Arzneyen besezt, Gellerts Trostgründe wider ein sieches Leben mit eingeschlossen, die ich auch mit unter die Arzneyen verrechne. Ich sahe ihn gleich bei meinem Eintritte in die Stube schlafen: deswegen näherte ich mich dem Bette ganz leise und sahe meinen schlafenden Vater mit unverwandten Augen an. Er schlief dem Ansehen nach sehr ruhig: aber es war auch nur dem

Ansehen nach. Seine Seele arbeitete an einem Traume, davon ich der Gegenstand war. Ich hatte meine Hand auf das Dekbette gelegt, um ihm desto grader ins Gesicht sehen zu können: Auf einmahl kehrte er seinen Kopf um, fuhr mit seiner Hand nach der meinigen, ergriff sie und schrie: Mein Sohn! Bist Du da? Bist Du da? Und in dem Augenblike erwachte er auch und richtete seine Augen starr auf mich.

So war denn freylich dem Schreken am allerbesten vorgebeugt: denn ein Träumender, der bei seinem Erwachen seinen süssen Traum erfüllt und den geliebten Gegenstand vor sich stehen sieht, erschrikt warrlich nicht — kann nicht erschreken: Denn in dem Augenblike, da er es könnte, in dem ersten Augenblike des Erwachens kann er Empfindung und Phantasie noch nicht von einander unterscheiden, und in den nachherigen Augenbliken — könnte er es zwar: aber wer wollte erschreken, eine angenehme Phantasie mit einer angenehmen Empfindung verwechselt zu sehen! Mein Vater wischte sich nach dem ersten starren Blike auf mich, die Augen ein, zwey, dreymahl — machte sie bald groß, bald klein — sahe nach dem Fenster — wollte seine Hand aus der meinigen wegnehmen: allein der Widerstand, den ich that, lehrte ihn, daß er mit einem Phantasma von Fleisch und Blut zu thun hatte. Er richtete sich ein wenig in die Höhe. Ists mög-

lich,

lich, sagte er mit einer langsamen, kreischenden Stimme, doch mit einer sehr aufgeheiterten Mine — Mein Sohn! Bist Du es? Mein Sohn! Rede! —

Hier gieng es mir, wie es mir schon sehr oft gegangen ist:

Ich konnte mich der Wehmuth nicht erwehren,
— Weil ich von Natur etwas mitleidig bin.

Kaum hatte ichs heraus gesagt, daß ich es wäre, so fing ich an zu weinen — mein Vater mir nach — Denn was thut der Unglükliche wohl lieber, als weinen? Und erst nach reichlichen 5 Minuten, als wir uns satt geweint hatten, ging unser Gespräch an.

Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als Sie in solchen Umständen anzutreffen, sagte ich — Sie schrieben mir doch in Ihrem Briefe nichts! —

„Mein guter Sohn, ich that das mit Vorbedacht. Ich wollte Dich nicht durch so traurige Nachrichten abschreken, zu mir zu kommen.„

O mein guter Vater, das würde nur meine Reise beschleunigt haben. Aber sagen Sie mir, wenn es ohne Alteration geschehen kann, wie kommen Sie in diese unglüklichen Umstände?

„Bloß durch meine eigene Schuld.„

Ich bitte Sie — Klagen Sie sich nicht ohne Ursach an —

„Nein, mein Sohn! Ich weiß wohl, was ich sage. Ich bin nun zur Erkenntniß meiner selbst ge-

kommen und ich kann die Schuld meines Elendes niemanden zuschreiben, als mir selber. Mein Stolz, meine Verschwendung, mein Aufwand, der Vermögen weit überschritt — Du wirst Dich noch erinnern, wie es zu Deiner Zeit in meinem Hause zuging.„

Aber sollten Sie denn ganz allein daran Schuld gewesen seyn — sollten nicht vielleicht auch andre —

„Nein, mein Sohn! Ich weiß, was Du damit sagen willst. Meine Frau war dem Staate und der Eitelkeit auch sehr ergeben: aber das hätte ich als Mann hindern können und sollen — und da ich es nicht gethan habe, so liegt die Schuld auf mir. Mein Vermögen ging vor einem Jahre zu Grunde — Aber vor allen Dingen, lieber Sohn! vergib mir, daß ich Dich unschuldig in Verdacht gezogen habe.„

O martern Sie mich nicht mit Vergeben. Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, mein Wohlthäter! Gnung, daß Sie meine Unschuld einsehen.

„Ja, mein Sohn! Ich bin davon auf eine sehr wunderliche Art überführt worden. Eben das Kammermädgen, die meine Frau so schwarz bei mir abgemahlt und das Feuer der Eifersucht so heftig bei mir angezündet hatte, daß es mit nichts zu löschen schien — Eben diese half mir aus dem Traume. Ich ertappte sie einstmahls in einem Gespräche mit meinem Bedienten. Ich hörte sie mit vernehmlichen Worten zu ihm sagen: Es thäte ihr leid, daß sie die Sache so weit getrieben hätte; Sie wünschte

lieber, daß sie gar nichts gesagt hätte; Sie hätte nicht geglaubt, daß es ihrer Frau so gar schlimm gehen würde. Mehr brauchte ich nicht, um hinter die Wahrheit zu kommen. Ich ließ Kammermädgen und Bedienten kommen. Ich zwang sie, eines nach den andern, zu bekennen und so erfuhr ich, daß meine Frau unschuldig und auch nicht unschuldig war, daß ich ihr Unrecht gethan und auch nicht Unrecht gethan hatte — Du wirst mich wohl verstehen! Es ist eine ärgerliche Geschichte, an die ich nicht gern mehr denke. Ich ließ meine Frau aus ihrem bisherigen Arreste loß: allein das Leben, was wir nach der Zeit mit einander führten, war weit ärger, als hätten wir beide im Arrest gesessen. Ich konnte sie nicht ansehen, ohne ihr Vorwürfe, entweder durch Blike oder durch Worte zu machen: Sie mich auch nicht, ohne ein gleiches zu thun. Unsre Herzen waren ganz von einander abgewandt. Ich betrachtete sie als eine Untreue und sie mich als einen Tyrannen. Mitten unter diesen unglüklichen Streitigkeiten näherte sich das Ende aller meiner Pracht und Verschwendung. Ich sollte für meinen Stolz gedemüthiget werden — Ich habe ihn Dich auch empfinden lassen.„

Ich beschwöre Sie, bei allem, was Sie lieben: Nicht solche Erinnerungen! Sie sind mir tödtliche Stiche in mein Herz!

„Nicht also, mein Sohn! Ich will und muß frey von mir sprechen. Wer zur Tugend zurükkehren will, muß sich des Geständnisses nicht schämen, daß er ehemals lasterhaft gewesen ist. Ich bin es gewesen: aber, Gott helfe mir! Ich will es nicht mehr seyn. Weiter! Es brach ein Concurs über mein Vermögen aus. Ich konnte ihn vorhersehen: Aber was sieht wohl der Blinde vorher? War es doch so weit mit mir gekommen, daß ich nicht mehr wußte, wer mir schuldig war, wem ich schuldig war — Meine Kaufmannsdiener sahen meine Nachlässigkeit und ahmten sie nach, doch, versteht es sich, mit gehöriger Provision für sich. An eben dem Tage, da der Concurs ausbrach, brach auch noch ein andres Unglük aus. Meine Frau, die meinen Fall sahe, fand nun die bequemste Gelegenheit, sich wegen ihrer ehemaligen Gefangenschaft an mir zu rächen. Sie rettete ihr Vermögen aus dem Schifbruche und reißte nach Z** da ich indeß, von meinen Gläubigern auf der Flucht eingehohlt, im Thurme sizen mußte. Hier hatte ich Zeit genung zur Erkenntniß meiner selbst zu kommen.„

Armer, bedauerswürdiger Vater, sagte ich —

„Still davon! Ich bin nicht zu bedauern. Ich bedauere mich auch selbst nicht, sondern gratulire mir vielmehr zu meinem Elende. Es hat mich klug und weise gemacht und nun ich es gewohnt bin, trage ich es ohne Murren. laß Dir nur das

Er-

Ende erzählen! Der Proceß um mein Vermögen dauerte ein halbes Jahr. Zu Ende desselben wurde ich aus meinem Gefängnisse loßgelassen und es blieb mir nun von allem meinem Vermögen nichts als dieses Gärtnerhäusgen, welches mir die Barmherzigkeit meiner Gläubiger noch zum Eigenthume ließ. Ich bezog es, um allen meinen Mitbürgern zum schreklichen Exempel zu dienen und ich hoffe zu Gott, daß sich mancher an meinem Unglüke spiegeln wird. Ich habe Dir schon lange schreiben wollen, aber ich habe immer nicht gewußt, wohin ich den Brief adreßiren sollte: Denn seitdem ich Dir Deine beiden Briefe unerbrochen zurükgeschikt, habe ich nicht das geringste von Dir gehört. Als ich aber vor einigen Wochen in eine tödliche Krankheit verfiel, so konnte ich dem Verlangen nicht widerstehen, Dich, wenn es möglich wäre, noch einmahl zu sehen und zu sprechen — und so schikte ich Dir den Brief, den Du auch, Gottlob! noch eher empfangen hast, als ich es nur wünschen konnte. Ich bin nun ruhig und wenn Du einige Zeit bey mir bleibst, so hoffe ich, Du sollst mir die Augen zudrüken.„

Denken Sie sich das übrige hinzu, lieber Walther! Und das können Sie sehr leicht, Sie, der Sie mir mehr, als einmahl biß auf den Grund meines Herzens gesehen haben. Es liegen mir itzt zwey Dinge mächtig am Herzen. Ich will gegen meinen ehemaligen Wohlthäter erkenntlich seyn. Ich habe

an meinen Vormund — So kann ich ihn wohl nennen, den Freund, der meine geerbten Pazen besorgt — An den habe ich geschrieben. Er soll einen Wechsel nach Leipzig an die Gebrüdere F* ausstellen, und Sie sollen das Geld, Kraft der beigelegten Vollmacht, in Empfang nehmen und mir mit einem Expressen zuschiken. Eilen Sie damit, so sehr Sie können: Alsdenn will ich einen Versuch machen, die Untreue, die ihren unglüklichen Mann im Stiche gelassen hat, wieder auf gute Wege zu bringen. Ich reise in einer Stunde nach Z** und vor grosser Ungeduld kann ich Ihnen nichts weiter schreiben, als daß ich ꝛc.

Um der guten Ordnung willen füge ich sogleich den Brief bey, den ich von Z** aus erhalten habe.

Mein lieber Walther,

Es ist mir gelungen! Glüklich bin ich. Ich habe meinem Wohlthäter seine Frau wieder zugeführt und sobald er von seiner Krankheit genesen ist, verläßt er sein Gärtnerhäusgen und reißt mit ihr nach Z** um mit ihr einen ganz neuen Ehestand anzufangen, von dem ich mir weit mehr Vergnügen verspreche, als von dem ersten. Wenn ich so lange hier bleibe, so werde ich bei ihrer *Quasi* Hochzeit seyn und mich als den Stifter derselben nicht wenig kizeln.

Wie

Wie ich das gemacht habe, meinen Sie? Ich habe sie bei Ihrem rechten Ende angefaßt? Verstehen Sie mich nur! Nicht bei dem Ende, wo ich sie ehemals nicht — denn das ist meiner Rechnung nach das Linke, wiewohl es andrer Rechnung nach das Rechte seyn mag. Also nicht bei diesem! Sondern — wie gesagt, bei dem Rechten. Sie sollen es aus der Erzählung selbst abnehmen, welches es ist.

Erst aber muß ich Ihnen sagen, daß sich die Ungetreue bei einer Schwester aufhielt, die eine Wittwe und ein recht gutes Weib war. Sie schien mir von der geschmeidigen, gefügigen Gemüthsart zu seyn, die man hier und dar, wiewohl ziemlich selten bei den Schönen antrift — am meisten aber noch bei denen, von denen einer unsrer Dichter sagt, sie wären

ein wenig zu dumm und ein wenig zu fette.

Bei den Hagern sucht man sie vergebens! So schlecht sich also auch im Durchschnitte genommen zwey Schwestern, die noch dazu ihre Männer gehabt haben, mit einander zu vertragen pflegen: So gut vertrugen sich doch diese beiden. Meine ehemalige Wohlthäterin war die älteste und als solche führte sie das Scepter, dem sich die andre, als jüngste, ohne Widerstand unterwarf. Sie erstaunte nicht wenig, mich, ihren fast ganz vergessenen Sohn bei sich zu sehen und ihre Schwester ermangelte

nicht zur Gesellschaft mitzuerstaunen. Ich ließ mich anfangs nichts merken, weswegen ich gekommen war, sondern erwartete erst einen günstigen Augenblik, mit ihr allein zu sprechen: Als ich aber die Geschmeidigkeit der Schwester bemerkte, so glaubte ich, ich könnte vielleicht auch diese zu meinen Absichten gebrauchen — und so wagte ich es, in beider Gegenwart nach dem **rechten Ende** von Madam zu langen.

Sie sind also, sagte die **geschmeidige** Wittwe, der kleine, liebe Sohn, der ehemals bei meiner Schwester und bei meinem Bruder in der Kost gewesen ist! Nun das freut mich von Herzen, daß ich Sie kennen lerne. Meine Schwester hat mir recht viel von Ihnen erzählt. Es muß Ihnen seit der Zeit wohl recht gut gegangen seyn — und daß es sich grade so artig fügen muß, daß Sie zu uns kommen und uns besuchen. Meine Schwester hat schon immer gedacht, Sie wären gar aus der Welt: Je nun, ist es doch recht hübsch, daß Sie noch drinnen sind. Sie werden uns gewiß recht viel zu erzählen haben. Nun sezen Sie sich nur nieder und kramen Sie alles aus! Wir wollen recht zuhören — Nicht wahr, Schwester?

Ich. Ich werde die Ehre haben, Ihnen alle meine Schiksale zu erzählen, wenn es Ihnen beliebt, anzuhören: aber erlauben Sie mir, daß ich

meine

meine Verwunderung an den Tag lege — Ich habe mir sagen lassen Madam wären nicht mehr –

Die Wittwe. Haben Sie es schon gehört? Ja, es ist freylich in kurzem ganz anders geworden, wie es denn manchmahl in der Welt zu gehen pflegt. Gewiß, Sie werden sich nicht wenig gewundert haben. Ich hätte Sie wohl sehen mögen, was Sie für ein Gesicht gemacht haben, als Sie es zum erstenmahle hörten, daß meine Schwester und Ihr Mann von einander sind.

Ich. Ich muß gestehen, daß es mir nicht wenig nahe geht, daß dieienigen Personen, die ich so hochschäze und deren Wohlthaten mir unvergeßlich bleiben werden, sich in einer so traurigen Lage befinden sollen.

Die Wittwe. Nun das muß wahr seyn, Sie sprechen wie ein Geistlicher. Ich wollte Ihnen ganze Stunden lang zuhören! Es ist doch gar zu gut, daß noch Mitleiden in der Welt ist. Freylich ist es wohl ein wenig selten: aber es ist doch noch hier und dar manche barmherzige Seele. Ja, Ja! Es ist freylich nicht gut, daß meine Schwester nicht mehr bei Ihrem Manne ist: Denn Ehen werden im Himmel geschlossen! Und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! Aber, wenns nun einmahl nicht anders ist — Es hat nun einmahl so seyn sollen!

Ich. Noch dazu habe ich gehört, daß mein ehemaliger Wohlthäter sich in der äusersten Armuth befindet — aber das kann ich nicht glauben! Madame sind viel zu großmüthig, als daß Sie den sollten darben lassen, den Sie sonst Ihrer Umarmung — Ihres Ehebettes gewürdiget haben. Nicht wahr, Madame! — Oder noch lieber, Mama! Wenn ich Sie noch so nennen darf — Nicht wahr, der arme Mann befindet er sich nicht in der äusersten Armuth? Sie könnten das nicht zugeben — Unmöglich! Schweigen Sie nicht so lange —

Ich muß allein mit Ihnen reden! Schwester! Du wirst mich verstehen!

Die Wittwe. Je, liebes Schwesterchen! laß mich immer mit zuhören —

Ich will nicht — Ich kann nicht —

Die Wittwe. Nun denn ist es freylich was anders. Werde nur nicht böse: Ich gehe schon!

Ich. Vor allen Dingen — Wissen Sie, wo ich herkomme? Von Ihrem armen, kranken Gemahle!

Es ist nicht möglich! —

Und ich komme mit dem festesten Vorsaze, nicht eher von ihnen wegzugehen, bis ich Sie wieder mit ihm ausgesöhnt habe! Ich weiß, ich kann mich auf Ihr gütiges, menschenfreundliches Herz verlassen — Sie haben einen Schritt gethan, den

Sie

Sie mit nichts auf der Welt verantworten können —
Sie hätten Ihren Mann nicht verlassen sollen —

Junger Mensch! Was haben Sie für ein Recht, mir Vorwürfe zu machen? —

Ich mache Ihnen keine! Ihr eignes Herz macht sie Ihnen. Ueberlegen Sie nur! Sie leben im Ueberflusse und er — verschmachtet im Elende.

Es ist seine eigne Schuld! Warum hat er mich so sklavisch traktirt? —

Aber erinneen Sie sich nur, wodurch Sie diese Härte veranlaßt haben? Sezen Sie sich an seine Stelle! Seyn Sie eben so eifersüchtig, wie Er — Sie und ich würden es nicht besser gemacht haben! Nein, Madame! Die Strafe ist zu hart —

Die meinige war auch zu hart —

Wenn schon! Wir sollen uns nicht rächen! Am wenigsten alsdenn, wenn uns das Unglük schon gerächt hat. Ihr Gemahl war durch den Verlust seines Vermögens bestraft genung — Wie edel hätten Sie ihn izt bestrafen können, wenn Sie Ihr Vermögen mit ihm getheilt hätten! O gewiß Sie hätten ihn auf immer gewonnen.

Es könnte wohl seyn: aber izt ist es zu spät —

O Nein! Eine edle Handlung ist nie zu spät. Entschliessen Sie sich! Machen Sie mit einemmahle alles gut, was Sie —

Ersparen Sie mir die Erinnerung an meine ehemaligen Thorheiten! —

Ich

Ich wollte, ich könnte: aber eben um dieser willen haben Sie die größte Verbindlichkeit auf sich — so wie ich die größte Verbindlichkeit auf mir habe — Ich werde mirs Zeit meines Lebens vorwerfen müssen, daß ich in Ihrem Hause meine Erziehung genossen habe — Wäre ich nie in Ihr Haus gekommen, so wäre alles das nicht —

Sie haben sich nichts vorzuwerfen! —

Wie wünschte ich es: aber ich kann mich, leider, des Gedankens nicht erwehren, daß ich an einer Ehetrennung Schuld bin: Und ich sollte nicht alles thun, alles anwenden, um dieses Gedankens loßzuwerden? O ich bitte Sie — ich beschwöre Sie —

Machen Sie mir das Herz nicht schwer! Alles, was ich thun kann, ist dieses, daß ich mich meines Mannes annehme. Ich will ihm Geld schiken —

Das ist zu wenig! Was hat das Geld ohne die Person für einen Werth? Ich sehe vorher: Er nimmt es entweder gar nicht an, oder er nimmt es mit Seufzen an — Die Barmherzigkeit einer Person, die man liebt — ich meine die blosse Barmherzigkeit und die wäre es doch bei Ihnen: denn sonst thäten Sie mehr — O gewiß, sie thut mehr wehe, als Unbarmherzigkeit — Lassen Sie sich erbitten! —

Ich kann mich nicht entschliessen! Ich kann mich dem Urtheile der Welt nicht Preiß geben —

Ver-

Vergeben Sie — Sie wissen nicht, was Sie sagen! Sie haben sich dem Urtheile der Welt schon mehr als zu sehr Preiß gegeben. Was wird die Welt von einer Frau urtheilen, die ihren Mann nur geliebt hat, da er reich war und ihn nun nicht mehr liebt, da er arm ist — Die zwar sein Glük mit ihm getheilt hat, aber die sein Unglük nicht mit ihm theilen will! Welche harte Urtheile wird man nicht von Ihnen fällen, daß Sie Ihr Vermögen in Ruhe und Friede verzehren, da indessen Ihr Gemahl in einer elenden Gärtnerhütte vor Hunger schmachtet! Aber wie günstig wird nicht die Welt von Ihnen urtheilen, wenn Sie Ihr Unrecht durch eine großmüthige Handlung auf einmahl wieder gut machen — Wenn Sie Ihren Gemahl freywillig wieder aufsuchen, ihn aus seinem Elende erretten, ihn glüklich machen — O gewiß! Das ganze schöne Geschlecht wird sich Glük wünschen, eine so gütige, großmüthige Dame aufweisen zu können! Ein ieder Mund wird zu Ihrem Lobe —

Halten Sie ein! Ihre Reden durchbohren mein Herz! Ich will sehn, was ich thun kann —

Nein, Nein! Nicht erst sehn! Geschwind entschliessen ist bei großmüthigen Handlungen das Beste —

Aber mein Mann wird mich nun auch seine Rache empfinden lassen. Hat er mich einmahl wieder in seiner Gewalt, so —

Bil-

Bilden Sie sich das nicht ein. Ihr Gemahl ist der beste, vernünftigste Mann von der Welt geworden. Er hat mir ein so offenherziges Geständniß seiner Thorheiten gethan, daß ich darauf schwören wollte, er wird nie wieder in die Versuchung gerathen, sie zu begehen. Sein Stolz ist gedemüthiget: Er wird nie wieder zu Kräften kommen. Sein ganzes Betragen ist sanft und leutselig. Er erkennt, daß er einzig und allein an seinem Elende Schuld ist und er will durchaus nicht das geringste auf Sie kommen lassen. Bedenken Sie das! –

Hat er das ausdrüklich gesagt? –

Ausdrüklich! –

So liebt er mich also noch? –

Er haßt Sie nicht –

Was urtheilt er denn von mir? –

Er urtheilt gar nicht von Ihnen –

Der arme Mann! –

Wollte Gott! dieser Seufzer käme aus dem Innersten Ihres Herzens! –

Das können Sie glauben – Auch das können Sie glauben, daß ich izt zum erstenmahle wahre Hochachtung gegen ihn fühle und daß ich mir von unsrer zweiten Vereinigung weit mehr verspreche, als von der ersten – Aber –

Nun keine Aber mehr! Sie sind auf dem besten Wege von der Welt: Entfernen Sie sich ia nicht wieder davon! –

Nein,

Nein, das will ich nicht: Aber ich verlange, daß mein Mann die ersten Schritte thut —

Welche Ceremonien! —

Es sind keine Ceremonien! Er hat mich zuerst beleidiget: Ohne Abbitte kommt er nicht davon —

Madame! wenn das die Denkungsart des schönen Geschlechts überhaupt ist, die sie itzt an den Tag legen, so —

— Sind wir ein wenig schwer zum Abbitten zu bewegen! Je nun, das ist nun einmahl unser Fehler! Ihr Geschlecht ist mit den seinigen auch im Ueberflusse versehen —

Aber doch gewiß nicht mit dem, daß wir uns abzubitten schämen, wenn wir Unrecht haben —

Ich will nicht hoffen, daß dieses der Fall bei mir ist! —

Verzeihen Sie, wenn ich zu frey rede — Ich kann mir keine grössere Ungerechtigkeit vorstellen, als daß man demienigen, dem man mehr schuldig ist, als Vater und Mutter, weniger leistet, als einem Unbekannten —

Immer Predigen! Immer Moralisiren! —

Und sich nach nichts richten wollen, Madame! Doch nein, Sie haben mir versprochen — und Sie werden auch gewiß Ihr Wort halten —

Unter dieser Bedingung: sonst nicht! —

Aber

Aber bedenken Sie nur, wie Ihnen eine Abbitte von der Art gefallen würde: Liebe Frau! vergib mir, daß — Du mich durch Deine Untreue in Harnisch geiagt hast; laß es gut seyn, daß — Du mich bei meinem Unglüke verlassen, mir Dein Vermögen entzogen, mich im Gefängnisse hast schmachten lassen. Du hattest mir zwar geschworen, Du wolltest mich nicht verlassen, so wahr Dir Gott helfe: Aber — laß es nur gut seyn! —

Grausamer, schweigen Sie! Aus Ihrem Munde gehen dreyschneidige Schwerdter —

Und mein Mund ist izt der Mund der Wahrheit! Entschliessen Sie sich —

Ja doch, Ja! —

Aber entschliessen Sie sich freywillig und mit mehrerer Freudigkeit! Eine gute Handlung verliehrt viel von ihrem Werthe, wenn man mit finstrer Stirne dran geht —

Ich wüßte nicht, wo ich izt die Freudigkeit hernehmen sollte: In der That nicht —

Das will ich Ihnen gleich sagen! Stellen Sie sich einmahl vor: Izt führen wir zusammen zu unserm armen Unglüklichen! Er vermuthete unsre Ankunft nicht — und er vermuthet sie ganz gewiß nicht: Ich bin Bürge! Sie träten in das elende Gärtnerhäusgen. Schon der Anblik des Elendes würde Sie biß zu Thränen rühren: Doch das wäre noch nichts! Sie träten dann mit mir in die Stube —

vor

vor das Bette Ihres Gemahls — reichten ihm die Hand — liessen Thränen der Reue und Zärtlichkeit fallen — sprächen zu ihm: liebster Mann! Wirst Du mir auch vergeben? Kannst Du mir auch vergeben? Ich komme zu Dir, um Dich aus Deinem Elende zu reissen — Nein, ich kann es nicht aussprechen! Kaum vorstellen kann ich mirs, wie entzükt der rechtschaffene Mann seyn würde, wie sich auf einmahl seine Seele aufheitern würde, wie gerührt er Ihnen die Hand küssen würde —

Schmeichler! Was mahlen Sie mir da für eine angenehme Scene! —

O Ja, ich bin ein Schmeichler! Das muß mir iedermann nachsagen —

Nun für diesesmähl habe ich alles hingenommen, was Sie mir gesagt haben! Zu einer andern Zeit würde es vielleicht nicht geschehen seyn —

O gewiß, es würde zu einer ieden Zeit geschehen seyn! Die Wahrheit findet bei dem schönen Geschlechte immer Gehör —

Nun diesesmahl werden Sie es doch nicht leugnen wollen, daß Sie eine recht vorsezliche Schmeichelei gemacht haben —

Ganz gewiß werde ich es auch diesesmahl leugnen —

Die Wittwe. Lassen Sie sich nicht stöhren, lieben Kinderchen. Ich gehe nur durch die Stube.

 Ich

Ich bin mit meinem Hauswesen beschäftigt, wie Martha —

Ich. Madame, ich bitte gehorsamst — Bleiben Sie bei uns — Helfen Sie mir Ihre Frau Schwester in einem wichtigen Entschlusse befestigen. Sie will wieder zu Ihrem Manne!

Die Wittwe. Liebes Schwesterchen, ist das Dein Ernst? O das ist ia ganz vortreflich. Das ist immer mein Wunsch gewesen: Ich habe es nur nicht herausſagen mögen. Denn wofür sind denn Mann und Weib, als daß sie miteinander leben —

Nur nicht so zuversichtlich gesprochen, Schwester! Es ist noch gar nicht unterschrieben —

Ich. Allerdings ist es unterschrieben —

Die Wittwe. O zeigen Sie mirs doch, zum Spaß — Nun was lachst Du denn, Schwester! Hihi, Du bist ia heute recht aufgeräumt. Ja, Ja, nun merke ichs schon, es hat seine Richtigkeit. Nun, nun, ich will auch bei eurer zweiten Hochzeit nicht wegbleiben. Seit dem mein Mann — Gott hab ihn selig! Es war ein gar zu guter Mann, so fromm, wie ein Lamm — Ich wünschte, daß Sie ihn gekannt hätten! Ich weiß auch gar nicht, wie es gekommen ist, daß es sich nicht ein einzigesmahl hat schiken wollen, daß wir mit einander zu meiner Schwester gekommen sind, weil Sie noch bei Ihr gewesen sind. Wir habens immer Willens gehabt: aber wie es denn nun in der Welt geht —

Ma-

Machen Sie das übrige selbst dazu, mein Herr Komödienschreiber! Nach der Anlage, die Sie in Ihrer Ehebrecherin gezeigt haben, kann es Ihnen gar nicht schwer fallen. Im Ernste gesprochen: Ganz schlecht haben Sie Ihre Sache nicht gemacht, und für einen Gastwirth sind Sie gewiß der einzige im Lande, der von seinen Gästen so starken Profit zu ziehen weiß — für seinen Beutel und für seinen Kopf! Ihr Vater ist ein sehr komischer Mann: Schade, daß sie ihm nur als eine Nebenrolle haben brauchen können. Als solche hat er schon zu viel zu thun! Johann und Lottchen haben einen Fehler — nicht an sich: den Fehler gegen ihre Herrschaften so unerträglich naseweiß zu seyn, als es gemeiniglich zu meinem grossen Aerger die Theaterbedienten und Zofen sind! Es gefällt mir, daß sie sich in die Sachen Ihrer Herrschaft nicht weiter mischen, als es diese erlaubt! Lottchens Raserey fließt nicht gradezu aus der Natur: aber sie kann doch mit der Natur vereinigt werden — Kurz, das übersehe ich! Aber daß Lottchen und Johann einander in der ersten Scene ihre Schiksale erzählen, — ist zwar drolligt genung durch die Klingel eingeleitet; Das eine weiß auch noch nicht, was dem andern begegnet ist: Aber dennoch glaube ich und fühle ich, daß diese Erzählung auf dem Theater ganz verzweifelt langweilig ausfallen möchte. Hier hätten Sie lieber einen Schwenk von Ihrer Art anbringen

sollen! Der Herr von Taubenhayn handelt nach Proportion der andern Personen ein bisgen zu wenig! Zwar wüßte ich nicht, was er mehr hätte handeln sollen: Aber Sie sollten es wissen! Die Frau von Taubenhayn ist — vielleicht ohne Ihr Wissen — eine Kopie der Minna von Barnhelm geworden. Diese reist ihrem Bräutigam nach: Jene ihrem Manne. Diese weiß nicht, daß sie mit Ihrem Geliebten in einem Gasthofe wohnt: Jene weiß es eben so wenig. Diese glaubt mit Ihrem Geliebten Ihr ganzes Glük gefunden zu haben: Jene auch. Diese wird in Ihrer Meinung hintergangen: Jene auch. Diese räumt alle Hindernisse aus dem Wege, und wird glüklich: Jene auch. Eine sehr sichtbare Aehnlichkeit, die iedermann Nachahmung nennen wird, und die den Werth ihres kleinen Versuches um ein grosses herabsetzt, wenn auch die Aehnlichkeit noch so wenig gesucht seyn sollte! Marthe — spricht gut und ich glanbe fast, man wird ihre lange Erzählung anhören, ohne zu gähnen. Aber nun — Ist es wohl natürlich, daß der Herr von Taubenhayn, dem seine Frau zwey Jahre hindurch nicht den geringsten Argwohn der Untreue gegeben hat, sie nun um einer so seltsamen Erscheinung willen, ohne alle weitere Untersuchung für schuldig erkennt? Sind wir Deutschen so unsinnig eifersichtig? Wäre der Herr von Taubenhayn ein Italiener, *eh bien!* Aber ein Deutscher, Herr Walther! Woll-

ten

ten Sie wohl so blindeifersüchtig gegen Ihre Frau gewesen seyn? Und überdem — Ist es wohl iemals auf dem Theater erhört, daß man eine Handlung entwikelt, die vor einem halben Jahre ist verwikelt worden? Fragen Sie einmahl nach und sagen Sie mir Bescheid! Indessen schike ich Ihnen Ihr Manuscript mit grossem Danke zurük. Einzelne Scenen haben mir viel Vergnügen gemacht und ich gestehe Ihnen, daß Sie mir meine spöttische Herausforderung mit der besten Münze von der Welt bezahlt haben — Machen Sie nur, daß mein Wechsel kommt! Ich dächte, er müßte schon da seyn. Adieu!

Sey dir der Himmel gnädig, du armer Schelm! Du armer Schelm! Du lebst ohne Kummer und ohne Sorgen und weist nicht, daß Du um dein ganzes Vermögen gekommen bist. In meinem ganzen Leben ist mir nichts so nahe gegangen! Ich habe oft sagen hören: Der und iener ist arm, wie eine Fledermaus geworden, aber ich habe auch oft dazu gelacht. Izt vergeht mir alles Lachen! Ich habe den unglüklichen Brief in Händen, den mein armer, unglüklicher iunger Herr von seinem gelehrten Freunde und zugleich Banquier erhalten hat. Es ist nur noch gut, daß ich ihn zuerst bekommen habe, so kann ich doch wenigstens noch ein kleines Trostschreiben beilegen! Aber, lieber Gott! wo soll ich izt das Trösten hernehmen können? Ich weiß nicht, steht

mein Kopf auf dem Rumpfe, oder habe ich ihn unter dem Arme: Da werde ich schöne trösten! Vielleicht wenn ich mit ein paar Schnurren anfinge, so machte hernach das Unglük nicht so grossen Eindruk: aber das sind auch nur Possen! Kurz, ich muß es versuchen und es darauf ankommen lassen, wie es wird!

Mein lieber iunger Herr,

Wissen Sie was? Es ist Ihnen ein sehr dummer und naseweiser Streich begegnet. Wenn ich wüßte, daß Sie sich viel aus dem Gelde machten, so vertuschte ich den ganzen Handel vor Ihnen, so gut ich könnte und hülfe mir mit ein paar Lügen davon: aber da ich weiß, daß sie sich aus dem Gelde nichts machen, wie es sich gebührt und geziemt, wie es die Herren Gelehrten, so viel ich weiß, von ieher gethan haben, so kann ich es Ihnen wohl grade zu sagen. Ihr Wechsel, den Sie mir zu besorgen gegeben haben, ist kaduk. Erschreken Sie nur nicht! 1000 Thaler mehr oder weniger muß bei Ihnen gar nichts ausmachen, wenn Sie ein ächter Gelehrter seyn wollen. Freylich ist es mir nicht lieb, daß er durch mich kaduk gegangen ist! Ich wünschte wahr und wahrhaftig, daß dieses Schiksal einen andern, als mich getroffen hätte: Aber wenns nun einmahl hat seyn sollen, so ist es doch immer noch besser, ich bins, als wäre es ein andrer. Die Schläge, die

die ich durch Unachtsamkeit verdient habe, werden ja doch aus alter Freundschaft und Bekanntschaft nicht allzustark seyn! Bedenken Sie nur. Ihr Wechsel kommt zu rechter Zeit glüklich an. Ich nehme ihn und gehe damit, wie Sie mirs befohlen hatten — Denn wenn ich gefahren oder geritten wäre, so wäre es vielleicht besser gewesen — Also, ich gehe damit zu den beiden Herren, die ihn mir auszahlen sollen. Nun kann ich Sie auf meine Ehre, auf meines Schneiders Ehre, auf aller Welt Ehre versichern, daß ich immer ganze Taschen habe, in Rok, Weste, und Beinkleidern, daß ich die Löcher überhaupt in den Tod nicht leiden kann und wenn ich ja einmahl eins habe, so wissen Sie ja wohl — Der Meister Schneider ist mein Gevatter. Was konnte ich also anders denken, als daß mein Wechsel in der besten Verwahrung von der Welt wäre! Mit dem Schnupftuche habe ich ihn auch nicht herausgezogen, so viel ich mich erinnern kann: Entfallen ist er mir auch nicht — Doch damit ich nur zur Sache komme, oder noch lieber, sobald als möglich wieder herauskomme, denn sie ist verzweifelt kritisch — So ging ich also zu den beiden Herrn Kaufleuten und da brauchte ich denn ganz natürlich den Wechsel und weil ich ihn in die Tasche gestekt hatte, so wollte ich ihn auch wieder da herausnehmen. Das würde ein jeder andrer an meiner Stelle gethan haben: Sie selber! Und doch war das grade

der Schritt zu meinem Unglüke: denn indem ich nach dem Wechsel lange, ist er nicht mehr da. Ich sachte, Ich suchte — Verzeih mirs der Himmel, ich glaube, ich fluchte auch mit unter; aber durch alles Reden und Seufzen und durch allen Angstschweiß ward kein neuer Wechsel: und was das ärgste war, so wäre ich bei einem Haare um Ehre und Reputation gekommen, die mir hundertmahl mehr am Herzen liegt als alles Geld. Denken Sie nur! Ich stehe schon vor dem Kaufmanne und habe es ihm schon gesagt, daß er mir einen Wechsel auszahlen soll, als mir eben das Unglük arrivirt — Nun möchte ich nur ewig wissen, wie der Wechsel aus meiner Tasche gekommen ist! Der Kaufmann stand da, als ob er einen Narren vor sich hätte, wie es denn auch wohl wahr war und also machte ich nur, daß ich fortkam — Ich suchte den ganzen Weg herunter, den ich gegangen war: Nichts! Ich fragte alle Leute, die mir begegneten, ob sie nicht ein Papier, so und so, gefunden hätten: Nichts! Ich lief nach Hause und suchte in allen Eken und Enden: Nichts! Nach einer guten Stunde lief ich wieder zu dem Kaufmanne und wollte es ihm wenigstens sagen, daß ich einen Wechsel verlohren hätte, damit er sich darnach richten könnte: Aber nun denken Sie erst einmahl, ob ich nicht hätte rasend werden mögen! Ein verdammter, fataler Kerl, dem ich wünsche, daß er heute noch an den 1000 Thalern erstiken mag — Ja! Ich

will ihn behexen lassen! Es ist eine Zigeunerin hier und auch ein Weiser Mann. Kurz, er soll nicht eher Ruhe haben; Es soll ihn so lange kneipen und reissen und stossen, bis er sich selbst angegeben hat — Und wenn er zu mir kommt, dann will ich ihm erst eine Tracht Prügel zuzählen, und hernach soll ihm der Hausknecht eine zuzählen, und hernach soll ihm Marthe 100 baare Nasenstüver zuzählen — Warte nur, du Spizbube! Das Stehlen soll dir schon auf einandermahl vergehn. Ueberlegen Sies nur: so hat er mich hinters Licht geführt! Doch ich habe es Ihnen ia noch nicht erzählt, wie es mir gegangen ist. Weil ich also das zweitemahl zum Kaufmanne komme, so sagt er mir: Ob ich gescheut wäre? Mein Kerl wäre schon da gewesen und hätte gegen Auslieferung des Wechsels das Geld in Empfang genommen: Nun ich weiß am allerbesten, wie mir zu Muthe war, als ich das hörte! Armer, lieber Herr — und noch ärmerer Schelm, Walther! wenn du nicht Gnade findest, (Es thut mir in der Seele weh: aber wie gesagt: Ich tröste mich damit, daß Sie sich aus dem Gelde nichts machen. Sie haben mir das hundertmahl gesagt und ich glaube es Ihnen auch recht gern. Denn was ist doch alles Geld und aller Reichthum? Qu — ist es, wie Paul Werner sagt und da hat er völlig recht dran. Wenn ich auch heute noch alle mein Haab und Gut verlöhre, wenn mir mein Gasthof mit Vieh und Mö-

beln und allem Plunder verbrennte und ich behielte nichts auf der Welt übrig, als die Jake, die ich auf dem Leibe trage, so wollte ich doch kein Narr seyn und verzweifeln. Ich machte es, wie iener Bauer, wärmte mich an den Brändern meines Hauses und lachte! Was hat man doch wohl im Unglüke bessers, als Lachen und einen guten Freund! Den hätte ich denn an Ihnen. Sie würden mich gewiß nicht betteln lassen. Wenn Sie von Ihrer reichen Erbschaft nur noch einen Kreuzer hätten, so gäben Sie mir gewiß die Helfte davon ab: Und gewiß und wahrhaftig, ich machte es auch so, wenn Sie einmahl, wie es denn immer ein möglicher Fall ist, um ihr Vermögen kämen. A propos, haben Sie noch nichts gehört? Es soll in L**k ein sehr starker Bankerut vorgefallen seyn. Ich wünsche nur, daß Sie nicht mögen darin verwikelt seyn. Zwar wenn es auch wäre — Ich nehme nur so den Fall — Was wäre es denn weiter? Arm oder reich, daß muß Ihnen fast einerley seyn, da Sie beides schon zweymahl gewesen sind. Sie haben mir sogar gesagt, Sie hätten sich bei Ihrer Armuth besser befunden, als bei Ihrem Reichthume: Was scheren Sie sich also ums Geld? Ich glaube wahrhaftig, ich könnte es sicherlich probiren und es Ihnen gradehin sagen, daß Ihre Vetterthaler den Weg alles Fleisches gegangen sind: Sie lachten nur dazu! Nun so thun Sie es denn. Seyn Sie standhaft!

Sie

Sie haben oft gelacht, wo kein Mensch an Ihrer Stelle Muth genung gehabt haben würde, zu lachen: Thun Sie mirs diesesmahl zu gefallen und lassen Sie sich von der Nachricht nicht niederschlagen, die ich Ihnen schreiben muß! Alles Ihr Geld ist Heidie! Ihr alter Vetter muß es Ihnen nicht gegönnt haben, oder er hat etwann einen Teufel abgeschikt, daß ers ihm in die Hölle nachbringen soll, weil er gehört hat, daß sie so loker damit umgehen: Kurzum fort ist es! Denken Sie ums Himmelswillen nicht, daß ich darüber lache, weil ich so herzlich wünsche, daß Sie darüber lachen mögen! Mir ist es gar nicht lächerlich: aber für Sie wäre es der allerbeste Rath auf der Welt, es wäre Ihnen lächerlich! Thun Sie Ihr möglichstes und geben Sie sich zufrieden! Noth werden Sie nimmermehr leiden dürfen: Denn Noth macht erfinderisch und hernach — Lebt denn nicht Zebedäus Walther noch? Nun sollen Sie sehen, ob ich Ihr Freund bin oder nicht. Brauchen Sie was? Pumps, da ist es! Wollen Se noch mehr? Da ist es! Ich habe keine Kinder! Und wenn ich auch Kinder hätte, so würde ich Ihnen doch das Geld geben und hernach, wenn ich einmahl mit Tode abginge, wollte ich Ihnen meine Kinder auf den Hals schiken — nicht daß Sie Ihnen das Geld widergeben sollten, sondern daß Sie sie die Kunst lehren sollten, die Armuth zu ertragen. Doch ich habe nun schon Einleitungs genung gemacht: Lesen Sie nur immer den inliegenden Brief!

Mein junger Freund,

Sind Sie nicht schon zweymahl arm und glüklich gewesen? Wo ich mich nicht irre, Ja: Nun so muß es Sie gar nicht erschreken, gar nicht aus Ihrer Fassung bringen, wenn ich Ihnen sage, Sie sind es zum Drittenmahle. Ihre ganze Erbschaft ist nicht mehr Ihre und durch alle meine Bemühungen habe ich durchaus nichts retten können. So lange Ihr Vetter den unreinen Dunst des Geizes um sich verbreitete, so lange wagte es niemand, sich seinen Anverwandten zu nennen. So bald er aber in die Erde verscharrt war, sobald sich der liebliche Geruch der goldnen Hinterlassenschaft auszubreiten anfing, kam von ferne her ein Bastart Ihres Vetters mit heißhungrigen Ansprüchen auf die Hinterlassenschaft. Seine Mutter ist wirklich die ehemalige Frau Ihres Vetters. Sie hat ihn erst nach der Ehescheidung gebohren, und — nicht spät genung, um alle Möglichkeit aufzuheben, daß Ihr Vetter sein Vater seyn kann. Kurz, die Geseze können nicht anders, als ihn zum Erben erklären und das Testament Ihres Vetters umstossen. Ich selbst habe schon freywillig das Haus geräumt, welches Sie mir in Ihrem Traume geschenkt haben. Im Traume? Ja, mein Freund! Lassen Sie uns bei dieser Idee stehen bleiben. Ihre ganze Erbschaft war ein Traum. Mein Brief wekt Sie

aus

aus Ihrem Schlummer auf: Sie werden sich anfangs die Augen verwundernd reiben, aber Sie werden nicht über den Verlust erträumter Güther in Wuth gerathen. Der Traum war süß! Es sey. Was ists denn mehr, einmahl aus einem süssen Traume gerissen zu werden? Darüber zürnt kein Weiser mit dem, der ihn wohlmeinend aufwekte. Sie verliehren — lassen Sie einmahl sehen, was? Die Möglichkeit, ihre Lustreise fortzusetzen. Freund! zu Ihrer Erhohlung sind Sie schon genung gereißt, und nachdem ich Ihnen dieses mit allem Ernste der Freundschaft gesagt habe, würden Sie gewiß Ihre Lustreise ohnehin aufgegeben haben. Zur Erforschung der menschlichen Natur würden Sie sich mit 20 und noch mehreren tausend Thalern nicht satt gereist haben — und diesen Endzwek können Sie sehr leicht in einem Stande, dem Sie sich widmen, beyher erreichen — Ueberdieß — Doch dieser Schade ist zu klein, als daß ich seine Grösse zeigen könnte. Was verliehren Sie nun noch mehr? Ueberfluß. Aber ist denn der Verlust des Ueberflusses ein wahrer Verlust? Nur derienige dünkt mich, der wirklich entbehrt, dem wirklich mangelt, der hat verlohren. Nur der, der um seinen Rok kommt, den er auf dem Leibe trägt, kann sagen: Ich habe verlohren! Nicht aber der, der um einen Ballen Zeug gebracht wird, aus dem er sich zwanzig andre Röke hätte können machen lassen, der

aber

aber übrigens seinen Rok, wie vor auf dem Leibe behält — Der Verlust des Ueberflusses geht nur auf die Zukunft — und diese ist nicht unser: folglich auch der Verlust Ihrer Güter nicht unser. Glauben Sie mir: Darben werden Sie nie. Sie sind ein sehr reges Geschöpf: Ihre eigne Kraft wird Sie ernähren. Was verliehren Sie weiter? Eine ansehnliche Bibliothek. Diese will ich unter den wirklichen Verlust verrechnen, denn sie war schon so gut, wie angeschaft: Aber was ist es denn nun mehr? Sie werden dafür die wenigen Bücher, die Sie sich von Zeit zu Zeit anschaffen, desto fleissiger lesen — mehr für sich selbst denken — weniger irren und weniger zweifeln. Ist das nicht eher Gewinn als Verlust? Aber Sie verliehren auch ein sehr schäzbares und recht göttliches Vermögen, das Vermögen wohlzuthun. Darüber bedaure ich Sie — und nur allein darüber: Allein, mein Freund! haben Sie mich nicht schon längst eben darüber bedauert? Ich kann nicht wohl thun! Nur wohl handeln, nur wohl wünschen kann ich. Den Rest überlasse ich unsrer aller Wohlthäter! Ich bin bei dieser Denkungsart ruhig und glüklich: Können Sie es nicht auch seyn? Nun dieses ist das Unglük alle, was ich Ihnen hier vorgerechnet habe. Das ist in der That nicht viel — genau genommen gar nichts. Alles, was Sie vor der Hand nöthig haben, um sich in das Plözliche Ihrer Glüks-

ver-

veränderung zu finden, ist der Umgang eines Freundes. Kommen Sie zu mir, sobald Sie können! Ich will Sie mit ofnen Armen erwarten. Wie bald sollen Sie in meiner, meiner Frauen und meiner Kinder Gesellschaft bekennen müssen, daß nur das Glük ist, was man sich selbst macht — nur das, was durch keine zugefallne oder geschwundene Erbschaft alterirt werden kann. Hören Sie: Sie sollen kommen und mir sagen, daß Sie mich von ganzem Herzen lieben, so oft ich Sie versichere, ich sey ganz

der Ihrige.

Nun sehen Sie nur, lieber iunger Herr! Was das für ein hübscher, artiger Brief ist! Der Herr hat es Ihnen ia Pfennig für Pfennig vorgerechnet, daß Sie gar nichts verlohren haben: Sie werdens ihm ia doch glauben! Aber ich will ihm die Ehre nicht allein lassen, Sie bei Ihrer Armuth zufrieden zu stellen. Ich will das meinige auch thun, als ein rechtschaffener Kerl! Hören Sie nur: Da habe ich alleweile ein kleines, hübsches Büchelchen! Der Titelbogen fehlt nur daran. Da steht allerhand schnakisches, philosophisches Zeug darinn, was Sie bei Ihren Umständen recht gut gebrauchen können. Hören Sie nur!

Die Gesundheit und ein aufgeräumtes Gemüth sind die einzigen wahren Güter. Suchet dieselben zu erhalten und verachtet alles Uebrige.

Ist

Ist das nicht kurz und gut? Ist es nicht die pure, lautere Wahrheit? Nun, Gottlob! Gesund sind Sie ia. Aufgeräumt auch — für sich und für zehn andre mit. Sapperlot! Was wollen Sie denn mehr? Schade doch was für allen Plunder von Gelde. Das macht ia wahrhaftig nur ungesund, an Leib und an der Seele, wie wir denn der Exempel bei Hunderten vor uns haben. Aber weiter im Texte!

Ich geniesse soviel Gutes: Warum sollte ich mich über etwas Böses beschweren?

Nicht recht hübsch? Nicht recht artig? Ich denke immer, Sie werden nun einmahl in aller Stille das Gute nachrechnen, was Sie geniessen — Gesundheit der Seele — Gesundheit des Leibes — Eins, zwey, drey Freundinnen, die Sie lieben, und hernach — Eins, zwey, drey, ich weiß selbst nicht, wie viel Freunde, die es mit Ihnen gut meynen und die Sie wahr und wahrhaftig nicht werden Noth leiden lassen — Nicht zu vergessen, Ihr Klavier, das Ihnen schon manches Gute erwiesen hat und das Ihnen gewiß auch in Ihrer Armuth noch wohl klingen wird — Ist das nicht viel? Noch mehr!

Wie viele giebt es nicht, die an meiner Stelle sich glüklich schäzen und mich darum beneiden würden?

Ja, Sie mögen mirs glauben oder nicht — Ich will Sie Ihnen bei Hunderten bringen, die alle, einer

wie der andre, aus Herzens Grunde sagen sollen: Ach wenn ich nur an seiner Stelle wäre! Wenn ich nur so aufgeräumt wäre! Wenn ich mich nur so gut durch die Welt durchfressen könnte, wie er! — Bloß auf meiner Strasse, dächte ich, wollte ich an die Funfzig austreiben: Und Sie wollten sich bei dem Verluste Ihrer Erbschaft, auf der ganz gewiß der Unsegen ruht, ungeberdig anstellen? Nimmermehr — oder ich halte in meinem Leben nichts mehr von Ihnen!

> Ihr müsset in diesem Leben keine zu grosse Glükseligkeit erwarten: Die menschliche Natur ist Ihrer nicht fähig.

Das ist eine güldene Regel! Ich hätte sie Ihnen auch gewiß mit goldenen Buchstaben geschrieben, wenn ich meinen Farbenkasten noch hätte. Doch Sie werden sie wohl vorher schon wissen und lange gewußt haben, wo Sie sie nur nicht etwann schon über den leidigen Mammon ausgeschwizt haben und denn wünschte ich, Sie hätten nicht einen rothen Heller geerbt!

> Ich begehre reich zu seyn. Warum? Damit ich mir viele schöne Sachen anschaffen kann, Häuser, Gärten, Kutsche, Pferde rc. rc. Die Natur bietet mir aber allenthalben Sachen an, die weit schöner sind und mir nichts kosten. Wenn ich nur sie zu geniessen weiß, werden sie mir hinreichend seyn. Wenn ich dieses aber

nicht kann, so werde ich eben so wenig die Reichthümer zu geniessen wissen.

Nun will ich zwar eben nicht sagen, daß Sie gar nicht gewußt hätten, Ihren Reichthum gehörig zu gebrauchen. Zum Aufheben haben Sie ihn nicht gebraucht: Das muß Ihnen der Feind nachsagen! Aber, offenherzig, sind Sie nicht ein bisgen ein Verschwender? Haben Sie mir nicht selbst Hundertmal mit Lachen gesagt, Sie wollten noch die liebe Zeit erleben, da Sie von Ihren 20000 Thalern nur noch 20000 Pfennige hätten? Gut! Bleiben Sie der Meinung! Stellen Sie sich vor, die liebe Zeit wäre nun da, wie sie es denn auch wirklich ist, und bleiben Sie so aufgeräumten Gemüths, als Sie es sich vorgenommen haben, so hat alles seine Richtigkeit. Das einzige fürchte ich, wird Ihnen zu Kopfe steigen, das dieienigen, die Sie reich gekannt haben, Sie nunmehro, da Sie wieder zum armen Schelmen geworden sind, auslachen, verachten, und verspotten werden — Aber Nein! Auch das kann Ihnen bei Ihrer Denkungsart keinen Kummer machen. Sie haben die Narren von ieher reden lassen, was sie gewollt haben: Geben Sie Ihnen dieses Privilegium von neuen! Wollen Sie nun bald lachen? Ich denke, wenn Sie nur meinen und Ihres Freundes Brief nicht gleich vor Aerger weggeworfen haben, so sollen Sie ziemlich nahe daran

seyn.

seyn. Aber ich will Sie noch näher bringen! Ich weiß, eine gute Schnurre ist bei Ihnen nicht verlohren. Haben Sie sich ehemals mit dem schnurrigten Tristram Shandy in Ihren Korrektornöthen getröstet, so sollen Sie sich auch iezt mit Ihrem schnurrigten Zebedäus Walther trösten. Er hat einen Streich aller Streiche gemacht! Er läßt den dritten Theil Ihrer Reisebeschreibung druken. — Herr hilf! Fahren Sie doch nicht so auf! Werden Sie doch nicht gleich so ärgerlich! Was Sie nicht gethan haben, haben Sie ia auch nicht zu verantworten! Und was ich gethan habe, will ich schon verantworten: Das ist meine Sorge! Ich lasse in meinen Nahmen auf den Titel sezen: *Parbleu, Monsieur*, was gehn Sie an, wie ik spielen? Genung, der Herr Verleger wollte einen dritten Theil haben. Sie wollten keinen machen. Nun bedenken Sie einmahl, was izt vor schlechte, elende Zeiten sind! Wenn man auch alles anschreibt, was fremde Herrschaften verzehren und auch alles, was sie nicht verzehren, so kommt doch kein ordentlicher Profit heraus. Man muß ia also wohl ein gelehrtes Handwerk ergreifen und irgend sehen, wie man das liebe Leben durchbringt! Deswegen habe auch ich die Feder ergriffen, nun es mit der Kreide nicht mehr gehen will. Ich habe geschrieben, was nur die Feder hat laufen wollen. Ich habe alle Briefe erbrochen, die mir zu Händen gekommen sind —

Ihre und andre. Ich habe troz dem größten Gelehrten, geraubt und geplündert, und ich stehe eben wieder im Begriffe, eine Streiferey zu thun. Es ist ein Brief an Sie angekommen. Sie sollen ihn richtig haben: Aber nicht eher, bis ich für mein hochgeneigtes Publikum gehörige vidimirte Abschrift genommen habe. Sehen Sie, izt spreche ich schon aus einem ganz andern Tone! Sie sind Autor: O ich auch, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen. Ich will Ihnen Ihren Ruhm nicht allein lassen: sondern auch etwas davon abhaben. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig! Ich will auch den Tadel ehrlich mit Ihnen theilen und wenn Sie mir ein gut Wort geben, so nehme ich ihn ganz allein auf mich. Nun das kann ich nicht leugnen, sehen möchte ich Sie izt! Es muß in Ihrem Gesichte ein so allerliebster Mischmasch von Lachen, Weinen, Verdruß und dergleichen zu sehen seyn, daß ich glaube, Herr Oeser nähme sich die Mühe und mahlte Ihr Porträt — und ich hinge es hernach oben auf meinen Saal nnd lachte alle Tage meine richtige Stunde darüber! Nun, Nun, gehaben Sie sich nur für diesesmahl fein wohl! Merken Sie sich hübsch alles, was ich Ihnen geschrieben habe: und wie gesagt, wenn Sie Geld brauchen, so denken Sie hübsch dran, daß ich welches habe und daß in meinem Gelde mehr Segen stekt, als in alle dem Quarge, um den Sie gekommen sind. Schreiben Sie mir hübsch

bald

bald Antwort und wenn Sie zu Ihrem Freunde reisen, so können Sie sich ia den kleinen Umweg machen und unterwegens wieder bei mir ansprechen. Adieu!

Nun das muß ich aufrichtig gestehen: Auf diesen Brief thue ich mir etwas zu gute! Es ist sonst nicht meine Sache, daß ich mich selber lobe: aber wenn doch auch die Sache so handgreiflich ist, so, dächte ich, könnte man ia wohl auch einmahl ein Wörtchen von sich selbst fliegen lassen! Ich parire, mein Brief bleibt nicht ohne Wirkung! Ich kenne meinen iungen Herrn gar zu gut. So groß auch das Unglük ist, das ihm begegnet ist; so sehr es ihn schmerzen wird, nicht mehr im Ueberflusse zu leben: so wird doch ganz gewiß sein lustiges Temperament sein Spiel haben. Es wird ihn im Lesen meines Briefes nicht einmahl recht zum Unmuth kommen lassen: In den Augen werden ihm die Thränen stehen und auf dem Munde das Lachen — Doch ich besinne mich. Ich habe kein Papier mehr zu verschleudern! Hier sind die beiden Briefe an meinen iungen Herrn! Einer:

Lieber Bruder,

Ließ meinen Brief zuerst — Ia zuerst! Es ist mir zu Muthe, als ob er Dich in einem mißvergnügten Augenblike antreffen würde und dann

 heitert

heitert er Dich ganz gewiß wieder auf. Weißt Du was? Ich bin verliebt — sterblich eben nicht, aber doch ganz gewiß recht eigentlich verliebt. Es freut mich in der Seele, daß ich Dich itzt zu meinem Vertrauten habe und daß ich Dir alle kleine Narrenspößchen, die ich gemacht habe, recht von Herzen weg beichten kann. Ob allen Verliebten so ums Herz ist, wie mir, das weiß ich nicht: aber daß mir so zu Muthe ist, als ob mir meine Liebe, ohne einen Vertrauten zu haben, viele Langeweile machen würde, das weiß ich wohl. Zum Glüke bin ich nicht in dem Falle. Ich habe der Vertrauten Drey! Das bist Du, meine Mutter und Monsieur, mein Geliebter: Und von allen Dreyen, glaube ich, werde ich gegen Dich am offenherzigsten seyn. Mit Monsieur — sind wir noch nicht so weit, daß wir ihm schon unsre Schwachheiten gestehen sollten; vor meiner Mutter schäme ich mich, wenn ich Schwachheiten gestehen soll: Aber Dir kann ich, will ich alles gestehen. Das macht, Du bist selbst die offenherzigste Seele von der Welt: Und eine offenherzige Seele macht die andre. Höre also! Sobald ich und meine Mutter mit einander in unserem Städtchen angelangt waren, so wurde auch meine Geschichte gar bald von einem Ende zum andern ausposaunt. Ich glaube, sie muß auf ihrer Reise von Haus zu Haus, von Mund zu Munde noch einmahl so abentheuerlich geworden seyn, als sie an sich selber ist: Sonst wäre

es mir unbegreiflich, daß die Leute von einer so unbändigen Neugier geplagt wurden, mich zu sehen. So oft ich auf der Strasse ging, so flogen alle Fenster auf, und alle Köpfe flogen heraus — Auf der Strasse blieb eine Menge Maulaffen stehen, die sich so dumm anstellten, als hätten sie in ihrem Leben kein Mädgen von meiner Art gesehen. In unsrem Hause ging keine Stunde vorbey, wo nicht dieser und iener und diese und iene mich aus der Stube herausvexirte, um mich zu begaffen: Kurz, es kann Zeitlebens kein Mensch so viel von der Neugierde erlitten haben, als ich. Nun höre nur Wunders halber, wie es mir gegangen ist! Ich und meine Mutter sassen einmahl an einem Morgen beisammen und sprachen von Dir. Da kam ein noch ziemlich iunger Mensch im Mantel und Kragen — aber so häßlich, so häßlich, daß ich es Dir nicht sagen kann — Der kam gradesweges zu uns! Nun muß ich Dir aber gleich im Voraus sagen, daß der gedachte iunge Mensch, so heßlich er auch war, doch etwas sehr anzügliches in seiner Mine, etwas sehr hübsches in seinen Augen und übrigens eine grosse ansehnliche Taille hatte, die gar nicht häßlich war! Dieser nun kam mit einem sehr treuherzigen Wesen auf meine Mutter zu und bat sie um Erlaubniß, mit ihr etwas im Vertrauen zu sprechen. Meine Mutter schlug es ihm nicht ab und ging sogleich mit ihm ins Kabinet, um doch zu hören! Aber das räthst

Du in alle Ewigkeit nicht, was er zu ihr sagte. „Ich bin ein Geistlicher, sagte er, der vor kurzem ins Amt getreten ist. Ich suche eine Gehülfin, die um mich sey: aber ich bin zu sehr von meiner Häßlichkeit überzeugt, als daß ich sie mit gehöriger Zuversicht suchen könnte. Ihre Tochter, meine rechtschaffene Frau, hat mir gefallen, und wenn sie sich entschliessen könnte, mich auf mein häßliches Gesicht zu nehmen, so könnte aus uns ein recht gutes Paar werden. Was meinen Sie? Wollen Sie die Sache überlegen oder wollen Sie mir sogleich im Nahmen Ihrer Tochter das Körbchen geben?„ So sagte er, Brüderchen! und diesmal ward ich für mein Horchen nicht wenig bestraft. Die Verwunderung machte mich ganz lachen! Mit Kummer und Noth konnte ich von der Wand bis auf meinen Siz zurükgehen. Wie ich aber im Gesichte aussahe, das weiß mein Spiegel am besten! Als wäre ich im Angesichte der ganzen Welt beschämt worden. Ich rieb und wischte, was ich konnte; Aber ich konnte meine Verwirrung durchaus nicht verwischen. Zum Glük gieng es meiner Mutter nicht viel besser. Sie blieb die Antwort auch etwas lange schuldig, und so gewann ich ein paar Augenblike Zeit, mich zu erhohlen. Aber was halfs? Sobald der Fremde mit meiner Mutter ausgeredet hatte, sobald er mich bei seinem Eintritte ins Zimmer in die Augen faßte, so ward ich auch wieder so

roth,

roth, wie ein Scharlach. Meine Mutter begegnete ihm mit vieler Höflichkeit, ließ ihn niedersezen, fragte ihn nach diesem und ienem. Er antwortete auf alles, als ein Mensch, der gar nichts häßliches an sich hätte, sahe mich mitten in seinem Discurse öfter und aufmerksamer an, als es Noth gewesen wäre und als es der Zusammenhang mit sich brachte — Kurz ich merkte aus allen Umständen, daß es ihm Ernst wäre. Zum Glük oder Unglük mußte meine Mutter uns allein lassen. Das hatte ich befürchtet und auch gewünscht — Es war mir lieb und auch nicht lieb — Siehst Du, Bruder! Ein so offenherziges Geständniß kann ich nur Dir allein thun. Sobald meine Mutter allein war, nahm mich der Fremde bei der Hand — Was sollte ich machen? Ich ließ es geschehen!

Mademoiselle, sagte er — Erschreken Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie liebe —

Himmel! Wie erschrak ich! —

Erschreken Sie nicht, sagte er nochmahls — Ich bin nicht so ungestüm, als ich häßlich bin — Ich werde Ihre Hand deswegen nicht fahren lassen, wenn Sie mir auch sagten, Sie könnten mich izt und in alle Ewigkeit nicht lieben — Wir blieben darum doch gute Freunde! Aber ist es Ihnen möglich, so sagen Sie es nicht — Mein Inneres ist nicht häßlich — Darauf gebe ich Ihnen mein Wort und ich

ich habe von Ihrer Mutter die Erlaubniß, mich Ihnen auf allen meinen Seiten bekannt zu machen.

Mein Herr, sagte ich — Ihr Antrag — komt mir so unerwartet — daß ich — Ich weiß in der That nicht — wie ich zu Ihrer Bekanntschaft —

Es ist wahr, Mademoiselle, sagte er: Ich habe Sie freylich nur ein einzigesmahl gesehen: aber dieses einzigemahl habe ich Sie auch aufmerksamer gesehen, als zwanzigmahl zusammengenommen! Ich verstehe mich etwas auf die Gesichtsbildung. Die Ihrige verräth eine sehr gute Seele: Das ist für mich genung, um aus allen Kräften nach Ihrem Besitze zu streben — und das gute, was die Stadt von Ihrer Mutter sagt —

„Erlauben Sie, mein Herr: Ich fange itzt erst an, mit meiner guten Mutter bekannt zu werden — Ich habe das Unglük gehabt, lange Zeit ihre Tochter zu seyn, ohne es zu wissen —„

Ich habe es gehört: aber ich weiß auch, daß Sie in Leipzig in einer recht guten Familie gewesen sind —

„Ja — dem Himmel sey Dank! In der besten Familie unter der Sonne — Ich habe so viel Gutes genossen —„

Und so viel Gutes gelernt, (fiel mir der häßliche Mann ins Wort — aber sahe mich dabei mit so schmeichelnden, treuherzigen, liebreichen Augen an, daß ich ihm gut werden mußte — Ja gewiß,

wiß, ich mußte es: Freyer Wille ist es unmöglich gewesen) als Sie brauchen, um mich glüklich zu machen —

Denke nur, lieber Bruder! Mit welcher Dreistigkeit der ungestüme Mann zu mir redete. Gleich vom Heyrathen! Mußte mich das nicht verwirrt machen? Nun in diesem Tone fuhr er in eins fort!

Ich sehe es Ihnen an, Mademoiselle! sagte er: Meine Dreistigkeit macht sie verwirrt — Aber bedenken Sie! Ich bin unausstehlich häßlich! —

„Vergeben Sie, sagte ich —„

Nein, Nein! Es ist die Wahrheit. Mein Spiegel hält mir meine Häßlichkeit alle Tage vor und predigt mir genung —

„Ich bitte Sie, mein Herr! Sie machen mich immer mehr verwirrt — Ich weiß nicht mehr —

Ich glaube es, Mademoiselle! Es muß Ihnen äuserst fremd vorkommen, eine Mannsperson auf ihr Gesicht so schimpfen zu hören. Es ist unsrem Geschlechte sonst eben nicht eigen! Aber bei mir, Mademoiselle! ist es zu sichtbar — Und wenn ich auch die Eitelkeit selber wäre, so könnte ich mich nicht anders, als für häßlich halten. Sehen Sie nur diese verunglükten Züge —

„Verschonen Sie mich — Ich bitte Sie ums Himmels willen —„

Ich wollte es Ihnen nur recht deutlich machen, Mademoiselle, daß ich bei meiner Häßlichkeit um ein gut Theil dreister seyn muß, als andre meines Geschlechts, die sich mit keinem so verzerrten Gesichte plaken dürfen! Sehen Sie! Da ich bei aller meiner Häßlichkeit doch eine sehr zärtliche Seele besize und also auch gern mich mit einem Mädgen verbinden möchte, die mir meine Zärtlichkeit erwiederte — Bedenken Sie, wie schlecht ich wegkommen würde, wenn ich bei meinen verliebten Unternehmungen zaghaft zu Werke gehen wollte! Ich muß Sturm laufen! Ich muß gleich die Erklärung vorauschiken, daß ich mich selbst für häßlich halte: daß ich aber gleichwohl zu einem glüklichen Ehestande geschaffen bin — O könnten Sie sich überwinden, Mademoiselle! Können Sie es? Sagen Sie aufrichtig: Können Sie es?

Was sollte ich sagen, lieber Bruder! Einen häßlichen Mann, der aber gleich bei seinem ersten Auftritte so viel gutes Herz, so viel Zärtlichkeit, so wenig Eigenliebe, so viel gutes Zutrauen zu mir bliken ließ — Wer könnte den hassen! Noch mehr, wer könnte ihn nicht ein wenig lieben! Ich glaube, wenn alle häßliche Mannspersonen ihre Sachen bei uns so anfingen, wie sie dieser anfieng: Gewiß, sie fänden eben so gut geneigtes Gehör, als die mit den schönsten Gesichtern. Weißt Du, was ich ihm zur Antwort gab?

„Ich

„Ich seze den Werth einer Mannsperson nie in ihr Gesicht „

So bin ich glüklich, rief er! Dem Himmel sey Dank! So bin ich glüklich! Sie stossen sich nicht an mein Gesicht —

„Schliessen Sie ia nicht zu viel —„

Nein, Nein! Ich schliesse nicht zu viel! Nur was recht ist! Hier hätte ich mich beinahe des Lachens nicht enthalten können. Läßt sich wohl etwas drolligters gedenken, als ein solcher Schluß!

Aber um Dich und mich nicht länger aufzuhalten, so wisse: Es ist mit uns beiden völlig richtig! Wir werden ein Paar! Ich werde Landpriesterin und meine Mutter begleitet mich! Und wo Du nicht auf meine Hochzeit kommst und alles stehn und liegen lässest — so sage nicht, daß ich Deine Schwester bin! Sage nicht, daß ich Dich ie lieb gehabt habe! Noch eins! Ich verlange auch von Dir ein Hochzeitpräsent — Und ein ganz eignes! Du kannst mirs geben, wenn Du nur willst! Mein zukünftiger Mann könnte mirs auch geben: Aber ich habe nun meine Ursachen, warum ich es grade von Dir haben will. Ich habe da in einem Romane eine Stelle gefunden, die recht für mich geschrieben zu seyn scheint, die mir auch recht gut gefällt, die ich auch beinahe nicht anders als für wahr halten kann: Und gleichwohl! Das ist sie!

„Eine

„Eine Predigers Frau spielt in Beziehung auf das weibliche Geschlecht eine eben so wichtige Rolle, als ein Prediger in Beziehung auf das männliche und in Beziehung auf seine Gemeine überhaupt. Ist sie ein Weib, wie der größte Hause der Weiber ist: Herrschsüchtig, oder eitel, oder schwazhaft u. s. w. (Man lese hierüber nach Joachim Rachels Böse Sieben) Ist sie eine schlechte Mutter gegen ihre Kinder, oder eine schlechte Frau gegen ihr Gesinde: So wird sich ihr schlechtes Beyspiel auf das weibliche Geschlecht in ihrer Gemeine fortpflanzen und unersezlichen Schaden anrichten. Ihr Mann mag sich alsdenn auf der Kanzel noch so viele Mühe geben die Weiber von ihren Lieblingsthorheiten abzubringen: Alles wird vergebens seyn. Der Gedanke: Des Predigers Frau macht es nicht besser, wird alle Ermahnungen, alle Vorstellungen durchaus zu schanden machen. Ist sie hingegen eine Zierde ihres Geschlechts: Wohnt Tugend in ihrer Brust: Ist sie, wie die Schrift sagt, mit Scham und Zucht geschmükt, so wird sie eine nachdrükliche Lehrerin ihres Geschlechts und sie wirkt gewiß durch ihr Beyspiel mehr, als der Mann durch seine Predigten.„

Siehst Du, lieber Bruder! Ueber diese Stelle verlange ich Deine Meinung zu wissen — und zwar recht ausführlich! Das weiß ich wohl, daß ein ieder Mensch verbunden ist, andern gute Bei-

Beispiele zu geben, aber daß eine Priesterfrau dazu mehr verbunden seyn soll, als andre Frauen, daran habe ich niemals gedacht: Und nach dieser Stelle zu urtheilen, sieht es doch fast aus, als ob es wahr wäre. Seze also nur immer eine kleine Abhandlung, oder einen hübsch langen Brief darüber auf und mache mir damit ein Präsent auf meine Hochzeit. Aber schiken mußt Du mirs ia nicht, sondern, wie gesagt, selbst bringen, selbst in die Hände geben — Deswegen nehme ich auch in diesem Briefe nur ganz kurz von Dir Abschied: Biß auf Wiedersehn!

Der andere:

Mein lieber Sohn,

Ich will nur immer den alten Titel beibehalten, den Du so gerne hörest und den ich Dir so gerne gebe. Mein lieber Sohn! Ich bin immer noch Deine gute, redliche Mutter, die keinen Tag vorbey gehen läßt, ohne an Dich zu denken und ich weiß gewiß, Du denkst auch manchmal an mich. Es ist mir izund recht wohl, da ich das Glük meiner Tochter vor Augen sehe. Sie wird Dir wohl alles recht ausführlich geschrieben haben! Ich will Dir nur sagen, daß es mir eine ungemeine Freude ist, daß ich meine alten Tage auf dem Lande beschliessen kann. Ich weiß nicht, es ist, als ob man

in

in der Stadt gar nicht recht mit Ruhe und Friede an den Tod denken könnte. Auf dem Lande, denke ich, will ich es noch einmahl so gut können. Mein Schwiegersohn ist ein rechter braver Mann, den ich so lieb habe, wie Dich. Er wird es mir an nichts fehlen lassen und so werde ich meine Todesstunde heranbringen, ohne es einmahl recht zu merken: Ich habe letzthin einen bösen, garstigen Traum von Dir gehabt. Es kam mir vor, Du stündest vor einem Manne mit einem Papiere in der Hand, das wie ein Wechsel aussahe. Indem Du dem Manne das Papier überreichen wolltest, kam ein andrer und riß es Dir aus der Hand und damit fort. Du liefest ihm nach, aber Du konntest ihn nicht einhohlen. Ich bin eben nicht abergläubisch: aber ich habe schon oft Träume gehabt, die mir und andern etwas bedeutet haben. Es könnte wohl seyn, daß Dir ein kleines Unglük begegnet wäre oder noch bevorstünde! Je nun: Was sagt unser lieber Gellert?

Wir leben nicht auf Erden
um glüklich hier zu werden.

Doch ia! Wir können auch schon hier glüklich werden, wenn wir nur unser Glük da suchen, wo es zu finden ist. Ich mag mich itzund wohl glüklich nennen! Mein einziges Kind wird nun bald versorgt werden: Nun habe ich keine Sorgen auf dieser

Welt

Welt mehr. Noch einen Wunsch habe ich! Ich möchte Dich gern auf meiner Tochter Hochzeit sehen. Doch sie wird Dirs wohl selber nahe genung gelegt haben. Komm also nur, lieber Sohn! wer weiß, siehst Du mich auf dieser Welt noch mehr, als ein einzigesmahl. Lebe wohl!

Nun Glük auf den Weg, diesen vier herzbrechenden Briefen, von denen einer immer mehr an die Seele geht, als der andre. Biß die Antwort einlauft, will ich mit einem hochgeehrten Publikum noch dieses und ienes schwazen! Mein iunger Herr hat mir da allerhand Einwürfe wider meine Komödie gemacht, von denen wohl einer oder andre wahr seyn mag: aber alle sind sie es gewiß nicht. Ich soll da die Minna von Barnhelm nachgeahmt haben! Zum Gukuk, wie kann man denn nachahmen, wenn man Dinge aufs Theater bringt, die sich wirklich zugetragen haben? Was kann denn ich dafür, daß die Frau von Taubenhayn eine eben so brave Frau ist, als die Minna ein braves Mädgen? Was kann denn ich dafür, daß sie ihrem Manne nachreist, so wie diese ihrem Bräutigam? Ich dächte doch so unmaßgeblich, zum Nachreisen hatte Madame noch eher Recht, als Mademoiselle. Ja, wenn ich das ganze Stük aus meinem eignen Gehirne erfunden hätte, so könnte es wohl seyn — aber dawider protestire ich für den ganzen hochgeneigten Publikum! Ein andrer Einwurf ist nun

auch so so: Ob die Eifersucht des Herrn von Taubenhayn wohl einem Deutschen natürlich ist? Ja wohl ist sie ihm natürlich, oder ich müßte kein Deutscher seyn. Sapperlot, wenn ich an des Herrn von Taubenhayn Stelle gewesen wäre und ich hätte hinter meiner Frauen Bette einen Kerl gesehn — Ich wäre toll und rasend geworden; Ich hätte in dem Schlosse einen Lerm angefangen, daß das ganze Dorf zusammengelaufen wäre. Möchte doch meine Frau vorhin noch so tugendhaft gewesen seyn, so hätte ich sie doch in der Hize Nikel ꝛc. und wer weiß, was sonst noch geheissen. Das wäre mir natürlich gewesen: aber das war nun dem Herrn von Taubenhayn nicht natürlich. Meine Hize geht allemahl nach aussen: Die seinige ging nach innen. Meine Flamme schlägt über sich und macht ein Geprassel, daß einem die Ohren wehe thun: Aber seine Flamme glüht in aller Stille weg und ist bei alledem so heiß, als meine nur immer seyn kann. Eines ist so natürlich, als das andre. Was fragt der Mensch in der Hize nach dem Vergangenen? Da sieht wohl, denke ich, ein ieder bloß aufs Gegenwärtige. Freylich wäre es besser, wenn wirs nicht so machten: Aber die Welt ist nun einmahl für allemahl

ein grosses Narrenhaus!

Wer kann sie anders machen?

Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, ein Proiekt auszukramen, das mir lezthin ein=

einmahl bei einer Pfeife Tabak einfiel und das auch vielleicht nicht mehr werth ist, als eine Pfeife Tabak: Indessen — hören läßt es sich immer: und wenn ich der Mann wäre, der den Proiekten den Nachdruk geben könnte, so glaube ich immer, dieses müßte mir gelingen.

Die Mahlerey ist doch eine Kunst?

Nun Ja! Das giebt mir ein ieder zu!

Die Tragödien- und Komödienmacherey ist doch auch eine?

Richtig!

Nun giebt es doch Mahlerschulen?

O Ja! Und rechte schöne!

Gut, so müßte es auch Theaterschulen geben! Das ist mein Proiekt — und es ist ein vernünftiges Proiekt, oder ich will nicht Walther heissen.

Zum —! Die Komödien und Tragödienschreiber können ia unmöglich wie Schwämme aus der Erde wachsen! Freylich in gewisser Absicht müssen sie wohl. Sie müssen ihre Geschiklichkeit aus Mutterleibe mitbringen. Das Spaßmachen muß ihnen eben so natürlich seyn, wie dem Vogel das Fliegen: Aber sie können doch weder Komödien noch Tragödien aus Mutterleibe mitbringen. Die müssen sie erst machen lernen — und wenn man etwas soll machen lernen, so muß man einen Lehrmeister haben: Und also sollen und müssen von Rechtswegen Theaterschulen seyn.

Mich wunderts gar nicht, daß wir so wenig gute deutsche Komödien haben: denn ob ich gleich nur ein Gastwirth bin, so habe ich doch soviel Judicium in meinem Kopfe, daß ich einsehe, der guten deutschen Komödien sind sehr wenig — Aber wie gesagt, mich wunderts gar nicht. Denn wenn nun einmahl ein iunger Mensch auftritt und etwas theatralisches zu Markte bringt, so fallen die Kunstrichter über ihn her, peitschen ihn biß aufs Blut und iagen ihn mit Schimpf und Schande fort: den armen gepeitschten Herrn Autor thut das wehe. Er schreibt entweder in seinem Leben nichts wieder oder er denkt in seinem Herzen: Ihr seyd alle mit einander nicht gescheut — und schreibt solche erbärmliche Komödien, als seine erste war, immer in einem Athem fort, ohne sich an die ganze Welt zu kehren. In beiden Fällen kommt das Theater zu kurz! Aber wäre nun hüsch in Deutschland eine Theaterschule, so könnten sie solche iunge Herrchen frequentiren. Anstatt ihre Lehrburschenstüke druken zu lassen, könnten sie sie ihrem Meister zeigen und ihm zu Fidibus geben, wenn sie nichts taugten. Taugten sie etwas, so könnten sie sie corrigiren lassen: So müßten wir ia wahrhaftig in 10, 20 Jahren Komödien haben, die Hände und Füsse hätten! Hätten die Herren Schüler noch überdieß ein wenig Ambition, so daß ein ieder immer wünschte und trachtete, den andern zu übertreffen, so müßte es mit unrechten Dingen

zuge-

zugehen, wenn aus einer solchen Theaterschule nichts ordentliches herauskäme!

Aber, Herr Walther, Hochedlen! der Sie so gut von Theaterschulen schwazen können: Seyn Sie doch so geneigt nnd nennen uns einen oder den andern Mann, den Sie zum Meister der gedachten Schule vorschlagen könnten!

O warum nicht? Ich bin sogleich erbötbig! Herr L*** und Herr W*** beide ausgelernte Meister in ihrer Kunst! O was würden sie für Schüler heranziehen! Was würden unter ihrer Aufsicht und durch ihren guten Rath für Meisterstüke zur Welt kommen!

Aber wo sollen denn die Schüler herkommen?

Sie werden schon herkommen! Nur erst die Schule errichtet. Schüler werden sich von selbst finden. Da wird ein lustiger, dort ein trauriger, dort ein ernsthafter Kopf aufstehen und in die Schule gehen, und wenn auch schon nicht ein so grosser Meister, doch gewiß auch ein Meister werden! So wahr ich Walther heisse: Wenn die Theaterschule hier errichtet würde, ich liefe, ganz Leipzig zum Spektakel hinein und probirte, was ich noch auf meine alten Tage vor mich bringen könnte.

Was die Schüler machen sollen?

Das läßt sich an den Fingern abzählen! Sie sollen mit dem Kleinen anfangen und mit dem grossen aufhören, Erst Gespräche — Erst ganz klei-

ne — dann grosse — dann Nachspiele! Wir haben ohnehin wenig oder gar keine — dann immer weiter — Stüke von 3 bis 5 Akten. Haben Sie einmahl ein gut Stük gemacht, so mögen sie die Schule verlassen: denn nun werden sie sich schon allein forthelfen.

Aber sollen Sie denn immer arbeiten?

Ums Himmels willen nicht. Bloß nach Lust und Belieben! Sie sollen sich brav mit Menschen bekannt machen: Von Rechtswegen müßten sie in allen Familien Zutritt haben, so wie die Mahler zu allen schönen Kindern. Es könnte auch nicht schaden, wenn sie bisweilen die Gasthöfe besuchten — Der meinige steht, im voraus bei Tag und bei Nacht zu Diensten. Ich denke, ich habe es deutlich gemacht, daß der Gasthof ein Ort ist, wo man Materie genung zu Komödien einsammlen kann. Sie müssen den Menschen hübsch biß auf den Grund des Herzens sehn lernen —

Je, das ist mein Proiekt! Und so gewiß es, so lange die Welt steht nicht zu Stande kommen wird, so gewiß ist doch eine Theaterschule nicht unmöglicher zu errichten, als eine Mahlerschule — so gewiß würden aus iener eben so gut Meister hervorgehen, wie aus dieser — so gewiß würde iene von eben dem Nuzen für das werthe Vaterland seyn, als diese. Das denke ich, Zebedäus Walther! —

———— ———— ———— ————

Weg

Weg mit allen Proiekten! Da ist der Brief von meinem iungen Herrn!

„Ja — Dich habe ich zwar da in der Hand: Aber wenn ich nur auch die Kraft hätte, dich zu halten — Also an Sie soll ich schreiben, mein lieber Walther! An Sie selbst? Oder ist es nur ein blosser Traum gewesen, daß Sie an mich geschrieben haben — daß ich wieder arm und unglüklich bin — Aber da steht es ia mit deutlichen Worten: Sie sind es zum drittenmahle! Grausam! Grausam! zum erstenmahle ist nichts. Arm seyn ist so gut, wie reich seyn, wenn man reich seyn nicht kennt. Dem armen, der nichts kennt als reines Quellwasser, kizelt dieses Quellwasser die Zunge eben so sehr und inniglich, als dem Reichen sein Tokayer: Aber erst reich seyn — erst den Ueberfluß gewohnt werden — und dann ein — zwey — dreymahl arm werden, das ist grausam, grausam! Muß ich armes Geschöpf grade gut genung seyn, bald von der Höhe ins Thal, bald vom Thale auf die Höhe herab und herauf geschleudert zu werden. Ich habe keinen Schritt gethan, um reich zu werden. Ohne alle mein Zuthun — ohne mein Wissen, Vermuthen bin ich es geworden: aber dann hätte ich es auch bleiben sollen — Sollen — Es sollte vieles seyn, vieles anders seyn. Aus diesem Kapitel werde ich wohl meine Klage und mein Murren nicht führen dürfen: denn das geht bis ins Unend-

liche — Vielmehr — Ebendarum, weil ich zu meinem Gelde gekommen war, wie die blinde Henne zu — ich weiß selbst nicht was, so hätte ichs auch denken können, daß ich auf eben die Art wieder darum kommen würde — und wenn ich es nicht gedacht habe, so ist es ein Zeichen, daß mich das Geld schon um meinen halben Verstand gebracht hatte. Doch ich werde nun Musse genung haben, wider dazu zu kommen —

Dem Himmel sey Dank, daß fast alles um mich her glüklich ist — Ha! das war ein vernünftiger Gedanke! Kann ich noch vernünftig denken? Kann ichs noch, Freund Walther? So habe ich Hofnung, daß ich ruhig werden werde. Aber einen vernünftigen Gedanken muß man ausdenken — Wer ist glüklich? — Meine Mutter und ihre Tochter — Mein Wohlthäter und seine Frau — In Bauzen steht alles noch wohl — In Leipzig auch — sowohl auf dem Johanniskirchhofe, als in der Familie meiner kleinen Naiven — Ich allein, der ich sie alle mit einander als eine Familie und mich als einen Anverwandten betrachte, obgleich das Blut nichts davon weiß — Ich allein bin unglüklich! Nun das ist bei alledem nicht so gar arg! Unter so vielen Personen nur einer unglüklich — und noch dazu nur von aussen — Das geht in dieser Welt wohl an — ist sogar schon mehr, als man in dieser Welt durch die Bank antrift! Aber wie gesagt, was

mich

mich schmerzt, ist dieses, daß mich das Glük ordentlich zum Besten hat und mit mir, wie mit einem kleinen Kinde spielt —

„Da hast Du was, mein Engelchen! Nimm hin! —„

Das Kind nimmt es — und freut sich — und freut sich halb todt —

„Nein, du mußt mirs wieder hergeben! Das ist nicht für Dich —„

Das Kind giebt es hin und weint und schreyt — Sobald es stille ist und den Plunder schon ganz aus den Gedanken hat, so:

„Nun da hast Du es wieder, mein Engelchen! Es war nur mein Spaß!„

Das ist mein Text gewesen von Jugend an! So hat das Glük mit mir gespielt, so lange ich vor mich denken kann: und wenn ich länger lebe, wie ich es denn kann — Himmel! Was wird es noch für närrische Streiche mit mir vornehmen! —

Ha — Allmählig wird mir leicht ums Herz! Das Schreiben thut gut! Doch wohl mehr das Denken, als das Schreiben — So hat mir doch das einfältige Glük das Beste lassen müssen: Mein Denken! So habe ich ia in mir eine stete Quelle der Glükseligkeit — und eine Quelle, die kein Bastart bei der Obrigkeit, als die seinige in Beschlag nehmen kann. Nun ist mir etwas wohl, mein lieber Zebedäus Walther! Wie lange — weiß ich

 nicht:

nicht: aber doch izt — und biß zu Ende meins Briefes, hoffe ich —

Bei Ihrem und meines Freundes Briefe habe ich mich sehr albern gebehrdet — Bald gelacht — bald mit den Zähnen geknirscht — Bald eine mürrische, bittere Thräne vergossen — Bald wieder gelacht und vor Aerger mit dem Fusse gestampft, daß ich lachen mußte — Schreiben Sie ums Himmels willen keinem Menschen einen solchen Brief mehr! Das ist der grade Weg einem andern verrükt zu machen — Ein andrer als ich, hätte auch ihren Brief gar nicht zu Ende gelesen — Denn wer läßt sich wohl gern in seinem Verdruß und Aerger stören?

Aber, guter Freund! Ich merkte gleich, wo sie hinauswollten, als sie mit der schönen Lehre von der Verachtung des Geldes anfingen. Das ist die gewöhnliche *Captatio benevolentiae* — Doch das verstehen Sie nicht und ich mag es Ihnen nicht übersezen — kann es auch nicht — Sie müssen einen Unterschied machen, lieber Walther! Bei der Verachtung des Geldes — Ich verachte das Geld überhaupt — das heißt: ich halte es für eins der schlechtesten Mittel sein Glük zu machen — Man hat Exempel die Menge von unglüklichen Geldkasten — Kurz, ich strebe nicht nach dem Besize von Reichthümern: Aber wenn mir die Reichthümer ohne mein Zuthun zugeworfen werden, so seze ich al-

ler-

lerdings darinn einen grossen Werth — und wenn sie mir, ebenfalls ohne mein Zuthun, wider genommen werden, so nenne ich das allerdings einen Verlust, einen grossen Verlust — der schmerzlich, recht sehr schmerzlich ist —

Es ist nicht leicht und für einen iungen Menschen, wie ich bin, unendlich schwer, die Rolle eines unachtsamen Verschwenders (Ich bekenne und leugne nicht) mit der Rolle eines achtsamen Sparers zu vertauschen. Ehe ich mich wieder darinn finde, wird mancher Tropfen der Ungeduld auf meiner Stirne stehen — und wenn ich dieses bedenke, so geht meine Munterkeit, so wie mein Geld, den Weg alles Fleisches.

Wäre mein alter Vetter doch nie reich gewesen! Oder mein Freund hätte mich ihm nie empfohlen? Oder es wäre ihm nie eingefallen, mich zum Erben einzusezen? Oder, du elender Bastart! wärest einen Monath später in die Welt gekommen? So dürfte ich nicht, wie der Fuchs ohne Schwanz, einherziehen, so hätten meine Mitbürger nichts zu lachen, nichts zu schaden froloken — Und wer weiß, wie Monsieur Bastart sein Geld anwendet! vielleicht pflanzet er bloß den Geiz seines Vaters fort — und um dieser Absicht willen mußte ich hintennach stehen? Ich, der ich eine ganze lange Reihe der schönsten Vorsäze hatte, die ich gewiß — ganz gewiß ausgeführt hätte — Oder vielleicht war es

noch

noch ärger — Die Mutter schikt den Jungen nach Gelde, damit sie es mit Ihren Galanen durchbringen kann — —

Pfui, was habe ich geschrieben! Verleumdungen, Ungeredtigkeiten — was weiß ichs! Du elender Bastart? Du armer Bastart hätte es heissen sollen. Gewiß er ist arm — er braucht das Geld nöthiger, als ich. Wie würde ihn nicht ohne dasselbe seine zweifelhafte Geburt verfolgen! Und ich wünsche sie noch einen Monath später? — Daß ich mich nicht in die Augen schlage! Verdient habe ichs! Woher weiß ichs denn, daß er den Geiz seines Vaters fortpflanzen wird? Darf ein Vernünftiger auf ein Vielleicht bauen? Oder, wenn er es darf, wird er nicht so bauen müssen: Vielleicht wendet er seinen Reichthum besser an, als ich — Vielleicht hat er noch weit bessere Vorsäze und noch weit mehr Ueberlegung, sie auszuführen, als ich —

Wie ungleich bin ich mir! Vorhin einen so vernünftigen Gedanken — Wer weiß auch, war ers! Doch in! —

Dem Himmel sey Dank, daß fast alles um mich her glüklich ist!

Gut, daß es mir einfällt! Ich habe im Zählen eine Glükliche vergessen! Rathen Sie einmahl, wen? Die brave Frau, die ich auf meinem ehemaligen Zimmer antraf — Sie hat ihren Mann

wieder

wieder und kann ihn nun auf immer geniessen! Ich habe sie besucht! Sie hat mir für meine günstige Weissagung oder vielmehr für ihre glükliche Erfüllung die Hand gedrükt! Um diesen Händedruk verschmerze ich schon ein Kapital. Mein Wohlthäter ist wieder gesund: Die Freude über die Aussöhnung mit seiner Gattin hat ihn in einem Nu geheilt. Sie scheint ihn nun in der That recht brünstig zu lieben, so wie er sie! Alles ist vergeben und vergessen. Es geht nächster Tages nach Z*** Ich soll mit: aber Nein! Ich will fort. Ich will zu meinem Freunde nach L** fliehen. Selbst meine Mutter, meine Schwester sollen mich nicht mit einem Auge sehen. Ich würde nur den Verlust meines Vermögens ausplaudern und sie dadurch unglüklich machen. Nein! Aus meinem Munde soll ihn niemand der Meinigen erfahren. Nach L** will ich — und ums Himmels willen nicht über Leipzig. Ich denke, Sie sollen mir keine Vorwürfe machen! Was soll ich in Leipzig, wenn ich mit der Erzählung meines Unglüks niemanden lästig werden will? Zu dem iungen, zärtlichen Weibchen und zu ihrem lieben Manne und zu ihren braven Eltern müßte ich ia doch gehen — und das, sehen Sie wohl, kann ich nicht, will ich nicht. Machen Sie sich also nur gefast, mich auf dieser Welt nie wieder zu sehen! Guter, ehrlicher Walther!

Dank

Dank für alles! Besonders für Ihre Anerbietung, mich mit Gelde zu unterstüzen. Glauben Sie mir: Schon damals, als ich noch bei Ihnen war, traute ich Ihnen diese Freundschaft zu, ob ich sie Ihnen gleich bisweilen aus Muthwillen absprach. Ich habe noch so viel, als ich zu meiner Reise brauche: Für das Uebrige wird der sorgen, der den jungen Raben ihr Futter giebt. Ich werde mich mit meiner Reise nicht übereilen, sondern sie ganz gemächlich thun. Unterwegens werde ich fleissig nachfragen, ob es Menschen giebt, die bei einem ähnlichen Schiksale mit dem meinigen, sich zu trösten wissen und wie sie das machen? Und so wie ich sonst nach Empfindungen gehascht habe, will ich izt nach Elend haschen. Ich denke, es soll mir an Gegenständen nicht fehlen — und da ich einmahl meine kleinen Begebenheiten gern schriftlich aufseze, so sollen Sie auch von dieser meiner Reise alles haarklein erfahren — Aber eben fällt mirs ein! —

Freund, Freund! Was haben Sie für einen seltsamen, wunderlichen, närrischen Streich gemacht? Meine Briefe druken zu lassen! Sehen Sie, wenn ich Sie nicht um Ihrer guten Seite willen so lieb hätte, um Ihnen alles zu vergeben, es sey auch, was es wolle: Dieses vergäbe ich Ihnen gewiß nicht! Sie nehmen nichts auf Ihr Risiko: Ueber Sie wird man lachen und mich wird man tadeln!

Doch

Doch das ist noch das wenigste! Sie bedenken nicht, unter welchen Meisterstüken des menschlichen Verstandes und Wizes, dieser armselige, zusammengestoppelte Theil Reisen auftreten wird! Und welche klägliche Figur wird er alsdenn machen? Ernstlich — Ich bin böse auf Sie, und käme ich nach Leipzig, ich würde Ihnen einen gewaltigen Text lesen! Doch es ist geschehen! Lassen Sie die paar Briefe, die ich Ihnen noch schiken werde, abdruken und damit Finis! Aber das bitte ich Sie: Mir ia kein Exemplar! Ich mag nicht noch mehr Aerger und Verdruß haben, als schon — Leben Sie wohl! Ich bin nicht böse. Sie sind ein braver, rechtschaffener Mann! Selbst wenn Sie nur Streiche spielen. Ueber mein Unglük will ich mich wohl nach und nach selbst beruhigen! Es währt keine 8 Tage, so haben Sie wieder einen Brief von mir. Bei meinem Wohlthäter wende ich vor, ich wollte auf meiner Schwester Hochzeit: Ich muß mich weglügen, anders geht es nicht! Leben Sie wohl!

—— —— ——

Welch ein Brief! So hatte ich ihn nicht vermuthet! Aber nun vermuthe ich: Der Verlust der Erbschaft wird aus meinem iungen Herrn einen ganz andern Menschen machen. Nicht einen ganz andern: Denn das wäre Schade: Aber doch in manchen Stüken ganz anders. Er wird lustig und aufgeräumt bleiben, wünsche ich von Herzen: aber

er

er wird seine Lustigkeit so — wie sage ich doch? — so mehr in seine Gewalt bekommen. Er wird das überflüssige Ende von seinem Leichtsinne verliehren und nur so viel davon übrig behalten, als da nöthig ist, um ohne Sorge und Kummer zu leben. Er wird nun auf das Zukünftige denken lernen — O nein, lieber Herzensfreund! Ich möchte mich den Augenblik auf die Post sezen und zu Ihnen fahren, um Ihnen einmahl die Hand recht satt zu drüken! Eins! Und um Ihnen rechte herbe Vorwürfe zu machen, daß Sie mein Geld nicht haben *wollen*! O Sie sollen es schon noch nehmen — Und wenn ich acht Tage auf einen Schwenk sinnen soll, es Ihnen beizubringen, so sollen Sie es ganz gewiß noch nehmen!

Um sind die 8 Tage und da ist der Brief!

Lieber Walther,

Ich habe mich doch in meinem lezten Briefe unglüklich genannt? Ich thue einen herzlichen Widerruf. Ich bin es nicht. Ich bin glüklich — glüklicher als ich es zu seyn verdiene. Gestern habe ich einen kleinen Anfang gemacht, Unglükliche kennen zu lernen. Ein Soldat — Noch habe ich sein Bild vor Augen! Ein alter, ehrwürdiger, abgedankter Soldat sprach mich, als ich eben auf der

Post

Post zum Thore herausfuhr, um ein Allmosen an: aber auf eine Art — Denken Sie nur, wie mir zu Muthe seyn mochte.

Sie sind doch ein Mensch, rief er mir mit einer harten Stimme und mit einer finstern Stirne zu, als ich bei ihm vorbeifuhr — Ich wußte nicht, wie mir geschahe — hieß den Postillion halten und fragte, was er wollte? —

Sie sind doch ein Mensch, rief er zum zweitenmahle mit eben der Stimme und mit eben der kriegerischen Mine —

Ja, mein Freund! sagte ich —

Und ich bin doch auch einer, sprach er in eben dem Tone —

Ja, sagte ich —

Nun so nehmen Sie sich meiner an, sagte er — Da sehen Sie! Hier strekte er mir den rechten Arm entgegen —, ohne Hand —

Himmel! Welch eine Appellation an die Barmherzigkeit der Menschen! Ich dächte, wo nur noch ein Funken davon vorhanden wäre, so müßte er auf einen solchen Schlag herausspringen! —

Fahre er nur zu, Postillion, sagte ich, indem ich vom Wagen stieg: Ich will schon nachkommen.

Nehmen Sie es nicht übel, mein Herr! sagte der Soldat, daß ich so hart mit Ihnen gesprochen habe. Es ist heute das erstemahl, daß ich bettle; Bisher habe ich es noch nicht nöthig gehabt: aber

izt treibt mich die Noth dazu. Leider, ist nur keine Barmherzigkeit unter den Menschen! Es sind eben zwey Kutschen mit vornehmen Leuten bei mir vorbei gefahren. Ich habe sie alle beide angesprochen: aber ich habe nicht einen rothen Heller bekommen: Darüber bin ich böse geworden — und wenn ich auch bei Ihnen vergebens gebettelt hätte, so würde ich mir meinen alten Säbel ins Herz gestossen haben. Lieber so, als verhungert!

So sey es dem Himmel gedankt, sagte ich, daß ich zu rechter Zeit gekommen bin, um ihn zu retten. Hat er nichts zu versäumen?

„Nein„

Nun so gehe er mit mir. Ich kann ihm zwar nicht viel geben: Izt bin ich selbst arm — Wäre er vor ein paar Wochen zu mir gekommen, so wäre es für ihn besser gewesen — Aber wer weiß, wie es der Himmel fügt. Was ich ihm nicht geben kann, das kann ich doch vielleicht für ihn erbetteln!

Erbetteln? — Bei diesem Worte machte der Soldat ungemein grosse Augen — und ich glaube, Sie machen sie wohl selbst, mein lieber Walther! Sie hätten schwerlich den Muth für einen Bettler, der nicht kräftig genung für sich betteln kann, etwas zu erbetteln: Aber bedenken Sie, wie gut das seyn würde, wenn dieses Vice-Betteln eingeführt würde — wenn ein ieder Mensch von irgend einiger Extraction sich zum Vice-Bettler eines armen

Teu-

Teufels oder einer ganzen armen Familie aufwürfe und bei seinen Anverwandten, Freunden, Gönnern, Bekannten rc. sein Wort führte — Den Bettler kann man ohne Schande abweisen, wenigstens glaubt mans: Den Vice-Bettler könnte man nicht abweisen — Der Bettler darf sein Elend nicht ausführlich vorstellen — Zwar er darf es: aber wer hört ihn? Der Vice - Bettler hingegen dürfte es — Den Bettler flieht man — oder vielmehr man flieht seine Lumpen — Schlecht genung: aber es ist nun einmahl so! Den Vice-Bettler könnte man aus dieser Ursache nicht fliehen — O gewiß ein guter Vice-Bettler wäre eben so gut, als der beste Armenvorsteher! Aber wer wird sich dazu für schlecht — oder gut genung halten? Erbetteln? — Pfui ist die allgemeine Antwort, die ein ieder darauf giebt und so ist mein Vorschlag in den Wind geschrieben und gedrukt.

So oder nicht viel anders mußte sich der arme Soldat die Sache vorstellen, weil er bei meiner Anerbietung so grosse Augen machte: Indessen ließ ihn der Ton, den ich auf alles lege, was mir von Herzen geht, nicht im geringsten zweifeln, es sey wenigstens mein Ernst.

Sie sind auch gar zu gutherzig, sagte er —

Das macht, ich bin selbst unglüklich — aber freylich, noch nicht so unglüklich, wie er — Armer Mann! Wie ist er denn um seine Hand gekommen?

Eine Lumpen - Kartetsche hat sie heissen mitgehen.

Eine Lumpen-Kartetsche? sagte ich — O was seyd ihr Soldaten für Leute! Wenn ihr von einer verlohrnen Hand, so kalt und verächtlich sprechen könnt, so wißt ihr gar nichts von Unglük.

O mein guter Herr, sagte er — Eine Hand mehr oder weniger ist auch im Kriege gar nichts. Wenn nun das Stük Kette, was mir meine Hand mitnahm, ein paar Hände breit tiefer gekommen wäre und hätte mir meine Beine mitgenommen: Wäre das nicht noch ärger?

Ein kalter Schauder fuhr mir durch alle meine Glieder, als er das sagte — Der Rumpf ohne Beine stand mir vor Augen — und mein Haar sträubte sich beim Anblike desselben in die Höhe —

Ja, Herr, fuhr der Soldat fort, da ich zu schwach war, ihm auf seine Frage zu antworten — Ein Schlachtfeld sollten sie einmahl sehen — und so etwann eine Stunde nach der Bataille darauf herum marschiren! Da würden Sie Blessuren sehen, die etwas mehr zu bedeuten haben — und auch ein bisgen mehr wehe thun, als diese da.

Hier fing er an, mir eine Beschreibung von diesen mehrbedeutenden Blessuren zu machen — Ich wünschte, daß alle dieienigen, die sich für unglüklich halten, sie hätten hören mögen — Wie würden sie sich ihrer nichtigen Klagen schämen!

Ich

Ich bin nicht unglüklich: Darauf will ich nun schwören! So weit hat mich der Soldat gebracht.

Mitten unter seiner gräßlichen Erzählung langten wir in einem kleinen Städchen an, wo ich mein Vice-Bettleramt anzutreten gedachte. Ich ließ den Soldaten nicht von meiner Seite, ohne zu bedenken, daß ich dadurch das ganze Städtchen irre machte, ob der Soldat mein Gefangener oder ich der Seinige wäre. Der Burgermeister war meine erste Frage. Man sagte mir seine Wohnung und ich ging mit meinen Soldaten herzhaft darauf zu. Ich ließ ihn vor der Thüre stehen und suchte das Zimmer des Herrn vom Hause. Eine Magd kam mir aus einer Küche entgegen geschossen und sagte uns, er wäre nicht zu Hause —

Aber die gestrenge Frau ist doch zu Hause?

Ja, sagte sie —

Nun so thue sie mir den Gefallen und melde sie mich bei der gestrengen Frau!

Die Magd ging sogleich in die Stube, vor der ich stand und meldete mich so laut an, daß ich ein iedes Wort vernehmen konnte.

Frau Burgermeisterin, sagte sie — Es ist ein fremder Herr draussen — in einem grünen Kleide — in einer rothen Weste — er ist noch sehr iung — ich schäze ihn etliche zwanzig Jahr — er trägt sein eigen Haar — er hat hübsche rothe Baken und ist so höflich — so höflich — er sagte

zu mir: Jungferchen! Thue sie mir nur den Gefallen und melde sie mich bei der gestrengen Frau — Denken sie nur bei der gestrengen Frau — Ist das nicht recht hübsch? Er fragte gleich, ob die gestrenge Frau nicht zu Hause wäre — O es ist ein gar zu höflicher Herr! Wer weiß, was er bei Ihnen will —

Herr Jemine, sagte die gestrenge Frau: Wenn ich doch gleich angezogen wäre! Wie jung ist er?

I, etliche zwanzig Jahre — wo er sie noch ist —

Und trägt seine eignen Haare?

Ja, Ja, und rechte schöne lange Haare —

So geh nur den Augenblik und hohle mir meine rothe Kontusche von der Kammer und sage nur, zu dem fremden Herrn, er möchte sich nur ein klein wenig gedulden: Die gestrenge Frau würde gleich fertig seyn — Hörst du?

Die Magd brachte mir sogleich dieses Kompliment, das ich schon gehört hatte —

Wenn sich nur die gestrenge Frau meinetwegen nicht etwann Ungelegenheit machten, sagte ich — Es sollte mir sehr leid thun — Ich muß mich schämen, daß ich der gestrengen Frau so unordentlich unter die Augen trete — Aber ich hoffe, die gestrenge Frau wird mich entschuldigen: Ich komme von der Reise — Die Magd lief gleich wieder in ihrer Frauen Stube zurük —

Hören

Hören Sie nur, Frau Burgermeisterin, sagte sie — Der fremde Herr kommt von der Reise — Er sagte mir, ich möchte nur zu der gestrengen Frau sagen, daß sich die gestrenge Frau ia keine Ungelegenheit machten — Denn das sollte ihm herzlich leid thun — er sagte einmahl über das andre gestrenge Frau — er ist gar zu höflich —

I, Herr Jemine, sagte sie, machst Du mir doch eine ordentliche Freude! Gut, nun soll mich die Stadtschreiberin auch gestrenge Frau nennen — Hohle mir nur die Kontusche — Hörst Du?

I, was brauchen Sie denn nun die Kontusche? Sie sind ia doch gestrenge Frau.

Es ist wahr, sagte sie — Nun sage nur zu dem fremden Herrn — Er muß es ia doch wenigstens wissen, wegen der Kontusche — Sonst denkt er, ich habe keine —

Sagen Sie es ihm nur selber, Frau Bur — Gestrenge Frau wollte ich sagen — Nun, ich will ihm die Thüre aufmachen — Nicht?

Ja, Ja, mache nur auf — Aber erst hättest Du wohl ein bisgen auskehren mögen —

I das währt ia zu lange —

Knaks, ging die Thüre auf.

Gestrenge Frau, sagte ich, indem ich herein trat und eine sehr tiefe Verbeugung machte —

Ihre Dienerin, sagte sie — Nehmen Sie es nur ia nicht übel, daß ich meine Kontusche nicht

 anha=

anhabe — Ich dachte nicht, daß ich heute Besuch bekommen würde —

O die Kontusche ist ganz überflüssig — Man sieht es Ihnen ia doch wohl an, daß Sie die Frau Gemahlin des gestrengen Herrn Burgermeisters sind —

Hier erfolgte ein verschämtes Hihi und eine Verbeugung — Ich höre, der Herr Gemahl sind nicht zu Hause, fuhr ich fort — Nein, sagte sie: Mein Herr Gemahl ist auf dem Rathhause: Ich denke aber, er wird gleich nach Hause kommen — Sie haben gewiß was an ihn zu bestellen —

Ja, gestrenge Frau! Ich wollte mich unterstehen, dem gestrengen Herrn Gemahle einen armen Soldaten zu empfehlen, der mich unterwegens angesprochen hat — Der Herr Burgermeister Hochedelgebohrnen —

(Hier erfolgten ein paar so dankbarer Augen, als hätte ich der Frau Burgermeisterin ein Präsent mit brabanter Spizen gemacht) — — sind weit und breit als ein Vater der Armen bekannt —

Sie sind gar zu gütig, sagte sie —

Ich bin im voraus überzeugt, Sie werden sich des armen Schelmen erbarmen — besonders wenn die gestrenge Frau die Güte für mich haben und ein gut Wort bei dem Herrn Gemahle einlegen wollen — Ich weiß, wie viel Sie über den Herrn Gemahl vermögen —

Sie

Sie sind gar zu gütig, sagte sie — Ja, Gott sey Dank! Wir leben in unsrem Ehestande zusammen, wie Kinder — Wir haben uns nun schon in die 15 Jahre; Aber es ist auch noch nicht ein böses Wort unter uns vorgefallen — Was ich will, das will auch er —

Das bin ich überzeugt, sagte ich — Deßwegen habe ich auch nicht ermangeln wollen, mich an die gestrenge Frau zu wenden, ob ich gleich hörte, daß der Herr Gemahl nicht zu Hause wären — Ich dachte, es wäre eins —

Ja, Ja, sagte sie — Sie können sich darauf verlassen — Wir wollen schon für ihn sorgen — Ach Herr Jemine! Nehmen Sie es ia nicht übel — Ich habe Sie noch nicht niedersizen heissen — Sezen Sie sich! —

Nicht eher, als biß sich die gestrenge Frau werden niedergelassen haben —

Sie sind gar zu galant —

Ich weiß meine Schuldigkeit —

Nun wenn Sie es denn so haben wollen — Aber mit Erlaubniß: Wie ist denn der Soldat zu Ihnen gekommen? —

Ganz von ohngefehr — Ich fuhr auf der Post bei ihm vorbey und sahe, daß er nur eine Hand hatte —

Ach, Herr Jemine! Nur eine Hand? Je welche fehlt ihm denn, die rechte oder die linke?

Es ist die rechte.

Herr Jemine! Die rechte Hand? Je wie ist er denn darum gekommen?

Sie ist ihm im Kriege abgeschossen worden.

Im Kriege? Ach, daß doch gar kein Krieg in der Welt wäre

— — — — —

Nun mit dieser Deklamation auf den Krieg will ich sie verschonen, mein lieber Walther, und Ihnen nur das Ende vom Liede erzählen. Wir waren bereits vom Kriege auf den Frieden, vom Frieden auf die schlechten Zeiten, von den izigen schlechten Zeiten auf die ehemahligen guten und wer weiß worauf sonst noch gekommen, als der Herr Burgermeister Hochedelgebohrnen nach Hause kam und seine Ankunft sogleich durch einen recht burgermeisterlichen Lerm ankündigte.

Er hatte meinen ehrlichen Soldaten unten vor seinem Hause angetroffen und ihn trozig gefragt, wer er wäre?

Dieser hatte ihm eben so trozig geantwortet, er wäre ein Soldat.

Was er wollte?

Hierauf hatte der Soldat nichts weiter gethan, als seinen rechten Arm ohne Hand vorgezeigt. Der Herr Burgermeister hatte sich in diese Appellation, die gar nicht in forma war, nicht finden können — oder war wohl gar ein wenig aus seiner Fassung

ge-

gebracht worden — Kurz er kam sogleich die Treppe herauf, machte die Thüre auf und fragte: Was ist das für ein Kerl da unten?

Madame ging ihm sogleich entgegen — und er nahm, als er mich erblikte, seinen Hut ab —

Mein lieber Herr Gemahl, sagte sie — Hier der fremde Herr hat ein Anliegen an Dich — Ich soll ein gut Wort für ihn einlegen — Er sagte, der gestrenge Herr Burgermeister würden von der Güte seyn und für den armen Soldaten sorgen — Du wärest weit und breit bekannt, sagte er — Ja, fiel ich ihr in die Rede — Gestrenger Herr! Ich weiß, daß Ihre Policeyanstalten weit besser sind, als die in den grossen Städten und daß Sie auf meine unterthänige Bitte sich ein Vergnügen daraus machen, für einen armen Teufel zu sorgen, der nur eine Hand hat — Er will nicht auf das Armenhaus — Er will nur Arbeit haben; und ob er gleich nur eine Hand hat, so sagt er, könnte er doch mit den Schultern arbeiten — Ich hoffe, gestrenger Herr! Sie werden es Ihrer Frau Gemahlin zu Gefallen thun —

Ach ia, mein Kind, thue mirs nur zu Gefallen — Du weißt wohl!

Nu, nu, mein Kind, sagte er: Man muß eine Sache erst gehörig überlegen — Was ist es denn für ein Kerl?

Ein sehr braver Kerl, sagte ich, der es tausendmahl verdient hätte, daß ihn seine Vaterstadt er-

nähr-

nährte: Aber, leider! Die Policeyanstalten — Sie werden wissen, mein gestrenger Herr! wie schlecht sie meistentheils in grossen Städten seyn. Ich wünschte, daß mancher, den ich recht gut kenne, zu Ihnen in die Schule ginge —

Hier fing der Herr Burgermeister an zu lachen — Nu, es sey drum, sagte er! Ihnen und meiner Frau zu Gefallen —

Ich hielt mich noch einige Zeit bei dem Herrn Burgermeister und bei der gestrengen Frau auf — nahm darauf von Ihnen den höflichsten Abschied — und von dem alten, ehrlichen Soldaten, den beherztesten — Er blieb gleich da — Drükte mir für Dankbarkeit die Hand fast entzwey und sagte mir, nun wolle er nicht wieder verzweifeln — Nun für diesesmahl, muß ich selbst gestehen, habe ich die Barmherzigkeit der Menschen ein wenig linkerhand angefaßt: Aber dafür war ich auch auf der Reise! Das Sicherste war hier das Beste! Ein andermahl will ich es mehr rechterhand thun. Das ist meine erste Avantüre — Sobald ich wieder eine habe, so sollen Sie sie wissen! Indessen gebe ich Ihnen die theuerste Versicherung — Meine Thaler sind ganz vergessen! Ich kann ohne sie vergnügt und zufrieden seyn. Nächstens ein mehrers! Adieu!

Lieber

Lieber Walther,

Also hat er doch ihr Herz ein wenig erschüttert — Der alte rauhe Soldat, mit einer Hand? Es freut mich von Herzen. Wir Menschen verhalten uns in einer gewissen Absicht umgekehrt wie die Bäume. Je fester diese in ihrem Boden stehen — Desto besser. Je lokerer wir — Desto besser. Unsre Tugend besteht darinn, daß wir uns leicht erschüttern lassen, so wie iener, nicht leicht erschüttert zu werden. Lassen Sie sich nur immer noch einmahl — und nicht bloß ein wenig — stark und ganz erschüttern: Es wird Ihnen gewiß gut thun! Der alte Soldat ist nichts — Auch er ist nicht unglüklich! Er hungerte, es ist wahr: Aber wie oft mochte er wohl schon im Felde gehungert haben! Die Vorüberfahrenden wollten mit ihm keine Barmherzigkeit haben — Auch hart und kränkend: Aber wie oft mochte man schon mit ihm keine Barmherzigkeit gehabt haben! Kurz das ist nichts — Ich habe eine Unglükliche gesehen — Er komme, wer sich mit ihr zu messen getraut — Er komme und gehe beschämt zurük und sage: Nein! So unglüklich bin ich nicht!

Ich danke es meinem guten Geschike tausendmahl, daß es mich diese Unglükliche hat kennen lernen! Der Eindruk, den sie auf mich gemacht hat, wird nie verlöschen — ist unauslöschlich. So oft

sich

sich ihr Bild meiner Seele darstellt, so oft scheint mir die Welt so klein, so verächtlich — alles Glük so abgeschmakt — alle Freude so albern, als ich immer gewünscht habe, daß es mir scheinen möchte, als es mir aber noch nie geschienen hat.

Ich war schon viele Meilen auf meiner Reise weiter fortgerükt, ohne das geringste Merkwürdige gesehen oder gehört zu haben, als ich aus Verdruß und Langeweile, nicht weit von einem Marktfleken, wie es mir vorkam, vom Postwagen abstieg und zu Fusse nachschlich. Die schlechten Häuser, die ich erblikte, zogen meine Augen ganz natürlich an sich — Ich dachte, ob nicht vielleicht in ihnen mehr Glükseligkeit und Tugend wohnen möchte, als in den grossen, grossen Pallästen — Diesem Gedanken zu folge betrachtete ich eine Hütte nach der andern — Bald aber erblikte ich etwas weiter vor mir einen weiblichen Kopf aus einem mit Papier beklebten Fenster heraussehen — Der Kopf wandte sich nach der Gegend zu, wo ich herkam — und siehe: Es war ein weisses Frauensgesicht — mit einer schlechten Haube auf dem Kopfe, an deren Stelle aber etwas bessers und modischers zu gehören schien — Ein rothes, gesundes Dorfgesicht würde mich gar nicht in Verwunderung gesezt haben: Aber ein weisses — wo kam das hieher? Meine Neugierde erwachte — Ich machte allmählig kürzere und langsamere Schritte, um hinter die Sache zu kommen

men — Ich dachte, ich wollte sie bloß mit meinen Augen zusammenbuchstabiren: Aber das weisse Gesicht wendete sich gar bald wieder von mir weg, so daß ich nichts weiter davon sahe, als die eine Wange — Ich verlängerte meine Schritte um nichts — Das würde mich, dachte ich, um den ganzen Anblik bringen — Und so kam ich dem weissen Gesichte bald gegen über — Ich blikte nach ihm: Aber es blikte nicht wieder nach mir — Ich war schon vorüber, als es einen ganz kleinen, schüchternen Seitenblik nach mir that, den ich aber ganz auffaßte — Gleich darauf verließ das weisse Gesicht das Fenster gänzlich und ich konnte nun von der Avantüre denken, was ich wollte.

Ich blieb mitten auf dem Wege stehen — Ein weisses, iunges, blasses Gesicht — dem Anscheine nach aus der grossen Welt, (dachte ich bei mir selbst) wie kommt das in dieses elende Haus? Das muß ich wissen — Aber wozu? Vielleicht ist die Ursache sehr alltäglich — Mag seyn, ich muß es wissen —

Und so ging ich grade an das Haus und klopfte an.

Ein stierer, schwarzer: aber doch eben nicht grausam scheinender Mann — den ich, so obenhin betrachtet, zu irgend einem Metier rechnete, wobey man die Barmherzigkeit bisweilen verleugnen muß — kam zur Thüre heraus.

Was

Was solls seyn?

Mein Freund — Er muß es mir nur nicht übel nehmen — Auslachen mag er mich immer — Wer ist denn das Frauenzimmer, die aus seiner Stube zum Fenster heraussahe? Etwann seine Tochter? Er muß nicht denken, daß ich Absichten auf sie habe — Ich bin nur neugierig —

Der Mann lachte — Sie sind wohl ein Fremder, mein Herr?

Ja, sagte ich —

Nu, das höre ich aus Ihren Reden —

Wie so?

Sie würden sonst bei meiner Seele nicht zu mir kommen.

Warum denn nicht?

Wissen Sie denn, wer ich bin?

Nun?

Ich bin der Gerichtsdiener.

Immerhin! Ein Gerichtsdiener ist so gut ein Mensch, wie andre — Das macht bei mir keinen Unterschied.

Nu, nu: Aber wissen Sie denn auch, wer die ist, die zum Fenster herausgesehen hat?

Nun?

Eine Missethäterin.

Gott!

Sie hat ein Kind umgebracht!

Allmächtiger Gott!

Nun werden Sie wohl genung haben, denke ich – Viel Glük!

Der Mann ging fort und ließ mich vor seiner Thüre in der tiefsten Gedankenlosigkeit stehen. Ich hatte mir immer einmahl gewünscht, einen Missethäter oder eine Missethäterin zu sprechen – Ich glaubte immer, und ich glaube es auch noch, daß ein Gespräch mit solchen Personen unter gewissen Umständen lehrreicher und nüzlicher wäre, als irgend ein Gespräch in einem Staatszimmer – Izt hatte ich die Gelegenheit: aber sie kam mir zu unerwartet – sie überfiel mich zu plözlich – Kaum aber war ich meiner widerum selbst mächtig, so stand auch der Entschluß fest, diese Unglükliche zu sprechen.

Ich klopfte den finstern Mann noch einmahl heraus –

Ich habe noch nicht genung, mein Freund, sagte ich – Ich möchte wohl diese unglükliche Person selbst sprechen – Will er mich wohl für Geld und gute Worte einlassen?

Das kann wohl geschehen –

Hier machte er mir die Thüre auf – und ich war schon im Begrif, ins Gefängniß zu gehen, als mir eine Bedenklichkeit einfiel – Aber, mein Freund, die arme Seele wird vielleicht erschreken, wenn eine ganz unbekannte Mannsperson zu ihr hereintritt –

Das wird nicht viel zu sagen haben!

Besucht sie denn bisweilen iemand?

Keine lebendige Seele!

Das ist kläglich! — So melde er mich lieber erst bei ihr an — Sage er, ich wäre ein Fremder: Aber ich wäre eines Jeden Unglüklichen Bruder! Sie möchte sich nicht vor mir scheuen —

J, sie wird sich auch nicht scheuen!

Besser ist besser! Sage ers ihr lieber vorher —

Der Gerichtsdiener gieng herein — *kam bald* wieder heraus und sagte mir, ich sollte kommen — Ich kam auch: aber der Himmel weiß, mit welchem Herzklopfen, mit welcher Angst —

Das Gefängniß, in das ich hereinzutreten glaubte, war nicht ein eigentliches Gefängniß, sondern die ordentliche Wohnstube des Gerichtsdieners, in der die arme Seele die Erlaubniß hatte, sich den Tag über aufzuhalten — Freylich nicht viel von einem Gefängnisse unterschieden — Die hölzernen Wände waren schwarz — Die Deke drohte mir alle Augenblike auf den Kopf zu fallen — Wenig Licht — Dieses fiel bloß durch ein paar kleine, halb aus Glaß, halb aus Papier zusammengeklebten Fenster — Ein paar elende, hölzerne Schemmel und eine Ofenbank waren die Meubeln alle — Ich hätte über den Anblik, bloß dieser Stube erschreken können, wenn er mir neu gewesen wäre: aber so habe ich ihn schon öfter gesehen —

Aber

Aber nun die arme Seele selber! Sie war schlecht gekleidet — vom Kopf bis auf die Füsse — nicht biß zum Ekel: Aber doch so weit, daß man sehen konnte, alles was sie anhatte, hatte ihr die karge Barmherzigkeit der Menschen zugeworfen — Sie war sehr mager — nicht groß — Ihr Gesicht, hatte viele regelmässige Züge und sie mußte ehemals nicht schlecht ausgesehen haben: aber, so wie sie izt war, waren ihre blauen Augen so matt, als wollten sie ieden Augenblik im Tode brechen — Ihre Wangen waren eingefallen — Ihre Farbe war die Farbe des eingewurzelten Grames und Kummers — Ihre Mine war aus Schmerz und Gelassenheit zusammengesezt —

Sie saß bei meinem Eintritte auf einem der hölzernen Stühle und schlug die Augen nieder —

Ich ging mit meinem pochenden Herzen auf sie zu — stellte mich — nicht vor sie hin, sondern ihr zur Seiten — schwieg lange und sahe bloß — Dann nahm ich sie bei der Hand — Ich schäme mich gar nicht, Ihnen dieses zu sagen, Herr Walther! Sie werden zwar nach Ihrer Art viel daran auszusezen finden — Die Haut wird Ihnen dafür schaudern — Sie würden es in alle Ewigkeit nicht gethan haben — Es sey: Genung mein Herz fand, in dem Augenblike, da ich es that, nichts daran auszusezen — Mehr brauche ich nicht, um meine Handlungen aller Welt zu erzählen.

Armes, unglüкliches Mädgen! sagte ich —
Ich bedaure Dich von ganzer Seele —

Das Mädgen schlug ihre Augen auf und sahe mich an — ich glaube, um mich stillschweigend zu fragen, ob es mir mit meinem Vorgeben Ernst wäre — denn sobald sie meine Augen gesehen hatte, die voller Thränen standen, so schlug sie die ihrigen wieder nieder, drükte mir die Hand und seufzte —

Wollte Gott, fuhr ich fort, ich könnte Dir einen Theil Deiner schweren Last abnehmen! — Oder kann ich vielleicht? Soll ich Dich zu trösten suchen? — Oder willst Du Dir nicht lieber das Herz durch Erzählung Deines Unglüks erleichtern? O thue es — Ich schwöre Dir, ich will den besten Gebrauch davon machen — Aber nein! die Erzählung würde nur Dein schon zu sehr gemartertes Herz noch mehr martern —

Ach, sagte sie mit trauriger und langsamer Stimme — Mein Herz ist seiner Martern schon gewohnt — Es ist nun schon ein Jahr, daß ich in diesem Kerker size —

Grosser Gott! Ein Jahr! — Ein Jahrhundert kann nicht länger seyn, als dis Jahr! — Und ganz allein? —

Es hat mich niemand besucht — Der Nahme Kindermörderin ist ein Donnerschlag in die Ohren des Frommen und Gottlosen — Ich wunder

dere mich, daß ein ganz Fremder sich überwindet, mich zu besuchen —

Gott sey Dank! Es hat mich keine Ueberwindung gekostet — Unglükliche zu besuchen muß ein rechtschaffenes Herz keine Ueberwindung kosten, und wenn sie in den tiefsten Kerker verschlossen wären — Aber sage mir, armes, unglükliches Geschöpf! Sage mir ohne Scheu — wie bist Du so tief gesunken? Warne mich, Unglükliche! Vielleicht könnte ich auch sinken — Du scheinst mir ehemals höher gestanden zu haben. Sage —

Es war eine Zeit, wo ich fromm war — Wenigstens bin ich von frommen Eltern und, so lange ich bei meinen Eltern war, bin ich ihnen immer gehorsam gewesen —

Leben Sie noch?

Ja —

Ists möglich?

Ich bete alle Tage zu Gott, daß er sie mag sterben lassen — Es ist ein schrekliches Gebet: aber ich glaube, ich thue wohl daran und Gott wird mich erhören. Seit meinem Verbrechen sind sie gewiß die unglüklichsten Eltern unter der Sonne — Als sie bei mir waren —

Himmel! Sie sind hier gewesen? —

Ja — der Vater und die Mutter — Ich habe mich mit ihnen ausgeweint — Meine Au-

gen sind nun vertroknet — Ich kann nicht mehr weinen —

Kläglich! Ueber alle Massen kläglich!

Wenn ich daran denke — Gott! — Meine Mutter konnte vor Heulen und Schluchzen nichts weiter heraus bringen, als: Meine Tochter! Meine Tochter! — Mehr als einmahl fiel sie in Ohnmacht und sie mußte zulezt mit Gewalt von mir gerissen werden — Und mein Vater — verfluchte mich — und dann umarmte er mich wieder — und dann wieder Fluch — und dann wieder Segen — Nun ich weiß es, Gott weiß es am besten, was das für ein Tag war —

Arme Seele! Quäle Dich nicht mit so tödlichen Erinnerungen — Gott wird Deinen Eltern Barmherzigkeit schenken! Erzähle mir nur, wer sie sind —

Mein Vater ist ein Pachter — ein sehr rechtschaffener und gottesfürchtiger Mann — Meine Mutter gab ihm in keiner Tugend etwas nach — Ich bin ihr einziges Kind — Mein Vater kam durch eine Menge von Unglüksfällen um sein Vermögen und ich sahe mich genöthiget, mein Brod zu suchen — O hätte ich bei meinem Vater gehungert — Wäre ich lieber Hungers gestorben, als daß ich einen Schritt aus seinem Hause that!

Gutes Mädgen, in dem Schritte aus Deines Vaters Hause ist nichts böses —

Ja

Ja — aber er hat doch zu allem Gelegenheit gegeben — Ach meine Mutter — Wie schwer wurde es Dir, mich von Dir zu lassen — O hätte doch mein Vater Deinem Traume Gehör gegeben! —

Was für einem Traume? —

Meiner Mutter träumte den Tag vor meiner Abreise: Sie sähe mich in Gesellschaft eines iungen Menschen, der mir viele Schmeichelenen machte — Er sagte mir einmahl über das andre etwas ins Ohr: Aber ich schüttelte immer den Kopf dazu — Endlich aber nähme er mich unter den Arm und wollte mich in ein Nebenzimmer führen — Er machte die Thüre auf — ich träte herein: allein hinter der Thüre spränge ein Kerl mit einem blossen Schwerdte hervor, der mir den Kopf abhiebe —

Ha, welch ein greßlicher Traum! — Und diesen Traum liessest Du Dich nicht schreken?

Ohne die elenden Kunstgriffe eines, der sich meinen Liebhaber nennte, wäre er mir warlich nie aus dem Sinne gekommen —

Dafür strafe ihn Gott — diesen abscheulichen Liebhaber!

Nicht also — Nicht also! Gott wird ihn richten, das hoffe ich — Er wird mich auch gelinder richten, als ihn — Auch das hoffe ich — Aber Gott wird ihm auch die Augen eröfnen! — Wenn auch noch nicht itzt — doch einst auf dem Sterbebette —

Aber wer ist denn dieses Ungeheuer?

Ich lernte ihn in dem Hause kennen, in dem ich meinen Unterhalt genoß — Es war bei einer adelichen Herrschaft, wo er Haushofmeister war — Meine Mutter hatte mir ihn nach dem Leben beschrieben, noch ehe ich ihn mit einem Auge zu sehen bekam — So wie er war, hatte sie ihn im Traume gesehen!

Das ist seltsam! Ueberaus seltsam!

So oft sie an mich schrieb, warnte sie mich auch und erinnerte mich an ihren schreklichen Traum — Ihre Erinnerungen waren auch anfangs nicht vergebens. Ob ich gleich bei mir selbst dachte, ein Traum wäre nur immer ein Traum, so konnte ich mich doch kaum eines geheimen Schauders erwehren, so oft ich den Haushofmeister sahe. Ueberdem war die gnädige Frau, deren Kammermädgen ich war, eine sehr strenge und exemplarische Dame — Sie nahm mich oft ingeheim vor und warnte mich vor den Verführungen des männlichen Geschlechts — Sie stellte mir vor, welche Schande auf uns armen Mädgen ruhte, wenn wir schwach genung wären, den Liebkosungen unsrer Verführer nachzugeben — Kurz, es war eine Zeit, wo ich meiner Tugend so gewiß zu seyn glaubte, als ich izt meiner Schande gewiß bin —

Und

Und doch bist Du es nicht gewesen? O so ist es mit aller Tugend aus — so ist es nicht möglich, sich tugendhaft zu erhalten —

Ja — es ist möglich — hinterher sehe ich wohl ein, woran ich es habe fehlen lassen und was ich hätte thun sollen, um den Fallstriken meines Verführers zu entgehen — Leider! bin ich nur zu spät klug geworden —

Aber sage mir ums Himmels willen: Wie ist es diesem Teufel gelungen, sich einen Weg in Dein Herz zu bahnen? —

Wie es ihm immer gelingt — durch List, Verstellung, Schmeichelei — Was weiß ichs? — Er sahe mich gleich bei meiner Ankunft mit nicht gleichgültigen Augen — Ich begegnete ihm mit mehr als Kaltsinn — mit Verachtung, und daran that ich schon nicht recht! Durch Verachtung — das hätte ich voraus wissen können — bringt man die Mannspersonen nur auf — Haben sie vorher ihre Liebe nur, als ein Nebenwerk getrieben, so sezen sie izt ihren Kopf auf, nehmen Ränke und Betrug zu Hülfe und so gelingt es ihnen —

Welch ein schrekliches Bild von meinem Geschlechte, zu dem ich, leider! die Achseln zuken muß — Er ließ sich also durch Verachtung nicht abweisen?

O nein — er ward nur dadurch dreister. Bei der ersten Gelegenheit, da er mit mir allein war, fing er an eine Menge Schmeicheleien und Tände-

 leien

leien auszukramen — Ich that, als hörte ich sie nicht — Dann machte ich ihm Vorwürfe — begegnete ihm hart und nachdrüklich — flohe ihn: Aber alles vergebens — Er schlich mir immer wieder nach, sagte mir einmahl über das andre vor, wie lieb er mich hätte, wie glüklich er mich machen wollte, wenn ich mich entschliessen könnte, ihn zu lieben — Mein Herz war immer noch mein und ich erinnere mich, daß ich ihm das eine mahl recht ernstlich drohte, wenn er nicht aufhörte, mich zu verfolgen, so würde ich mich genöthiget sehen, ihn bei meiner gnädigen Frau zu verklagen — Da bat er mich, da beschwor er mich mit Thränen, ich sollte es nicht thun, ich sollte ihn nicht unglüklich machen — Wenn ich denn durchaus den redlichen Versicherungen seiner Liebe nicht trauen wollte, so wollte er sich Mühe geben, sich selbst zu überwinden — Ach der Lügner!

Er that es also nicht?

Weit gefehlt! Nachdem er mich nur davon abgebracht hatte, daß ich ihn verklagen wollte, so nahm er eine andre Larve an. Er stellte sich, als ob er mit der größten Mühe von der Welt seine Liebe zu mir bekämpfte — Er ging stets tiefsinnig und niedergeschlagen umher — Die gnädige Frau fragte ihn oft: Was ihm fehlte? Er antwortete immer: Nichts — aber so oft er konnte, gab er mir durch einen kläglichen Blik zu verstehen, daß er

unend-

unendlich viel litte und daß bloß ich an seinem Leiden Schuld wäre — Und nun, nun gerieth mein Herz in Gefahr! Nun hätte ich entweder meiner Frau alles entdeken — oder noch besser, ich hätte auf der Stelle ihr Haus verlassen sollen — Das war das einzige Mittel, mich zu retten! Mein Vater und meine Mutter würden mich mit Freuden aufgenommen haben, wenn ich um einer solchen Ursache willen zu ihnen zurükgekommen wäre: aber — ich war verblendet! Es fing allmählich in meinem Herzen sich etwas an zu regen, was ich für Mitleiden, für blosses unschuldiges Mitleiden hielt — Ach, es war die Liebe!

Unglükliche, Unglükliche! So wie Du verführt worden bist, würde sich warlich auch ein Engel in menschlicher Gestalt verführen lassen. Ein solcher Teufel —

Ja, er hat mich hintergangen, grausam hintergangen — Einmahl kam er mit einem erkünstelten, matten, kranken Wesen zu mir — warf sich auf einen Stuhl und that einen tiefen Seufzer — Ich fragte ihn, was ihm fehlte? Sie wissen es, sagte er, und Sie allein können mir auch nur helfen — Die Liebe zu Ihnen hat mich krank gemacht und wird mich unter die Erde bringen, wenn Sie mich nicht erhören — Ich war bei diesen Reden in der äusersten Angst — Ich wollte Ihnen gern helfen, sagte ich: aber lieben kann ich

Sie

Sie nicht — Ich kann gar nicht lieben — Kaum hatte ich es gesagt, so stellte er sich, als würde er ohnmächtig — Ich erschrak, als hätte ich ein Verbrechen begangen, schrie, rieb ihn und brachte ihn in einigen Minuten wieder zu sich — Bin ich sträflich?

Nein, Nein! Er allein ist sträflich — der Satan!

Gott verzeihe es ihm! — Darinn, dünkt mich, habe ich mir nichts vorzuwerfen, daß *ich* seine verstellte Ohnmacht für eine wirkliche hielt, daß *ich* glaubte, ich müßte alles mögliche thun, um seine wankende Gesundheit wieder herzustellen und daß ich Mitleiden mit ihm fühlte — Ich würde eine schlechte Kreatur gewesen seyn, wenn ich das nicht getha . hätte — Gleichwohl war das der erste Schritt zu meinem itzigen Unglüke! Kaum hatte er sich von seiner Ohnmacht erhohlt, so fing er stärker als iemals an, in mich zu dringen, daß ich ihn lieben sollte — Er schwor mir seine Liebe in den zärtlichsten Ausdrüken — Was sollte ich thun? Was konnte ich anders thun? Ich gestand ihm, daß er mir nicht gleichgültig wäre — Daß seine Liebe zu mir in meinem Herzen Mitleiden erregt hätte. Er war für Entzüken ausser sich — drang noch weiter in mich, daß ich ihm ewige Liebe schwören sollte, so wie er mir sie geschworen hatte: allein dazu ließ ich mich durchaus nicht bringen — Ich

sagte

sagte ihm, er sollte sich damit begnügen, daß er mich so weit verführt hätte — und um mich nicht weiter mit ihm einlassen zu dürfen, verließ ich ihn unter dem ersten, dem besten Vorwande.

Gut — alles gut: aber offenherzig zu reden — daß ich ihn liebte, hätte ich mich durch alle Ohmachten nicht verführen lassen, zu gestehen — Nichts weiter als Mitleiden! So will es die strengste Tugend!

O es reute mich auch bald, daß ich es gethan hatte. Sobald ich das, was vorgefallen war, bei mir selbst überlegte — daß ich mir ein Liebesgeständniß hatte abloken lassen — ohne Wissen meiner Eltern — ohne Wissen meiner Herrschaft — mit einem Menschen, von dem ich nicht wußte, ob er im Stande war, eine Frau zu ernähren, sobald reute es mich. Ich nahm mir fest vor, alles geschehene ungeschehen zu machen — Ich schrieb an ihn und erklärte ihm ernstlich, daß ich mich ohne Vorwissen seiner Eltern, meiner Eltern und unsrer beider Herrschaft in nichts einlassen würde — Das Schreiben war wohl nicht strafbar! —

Keinesweges! Das Mündliche würde mehr Böses, als Gutes gestiftet haben. Und was war denn die Antwort?

Wollte Gott, sie wäre auch schriftlich gewesen: Aber der Verführer verließ sich auf seine Künste, die er mit seiner Person zu spielen wußte, mehr,

als

als auf seine Feder. Er kam zu mir — Wenn es weiter nichts ist, sagte er, so sind wir schon so gut, wie Eheleute — Von Seiten meiner Eltern habe ich freye Wahl — Die Ihrigen werden gewiß auch keine Schwierigkeiten machen — Und was hat uns denn die gnädige Frau zu befehlen. Das wäre doch schlimm, wenn sie auch Frau von unsern Herzen seyn sollte. Nein, meine Geliebte! Lernen Sie etwas stolzer von sich denken. Ehen werden im Himmel geschlossen: Menschen haben darein gar nichts zu reden. Wenn die Herzen einig sind, so ist der Befehl des Himmels vollzogen — In diesem Tone fuhr der Räuber meiner Ehre alle Tage fort — Um ihn, wo möglich, noch von mir abzuwehren, erzählte ich ihm den Traum meiner Mutter: allein er lachte mich nur aus, spottete meiner und meiner Mutter, daß wir so abergläubisch seyn und auf Träume bauen könnten — und so eilte ich mit iedem Tage meinem Verderben näher!

Nun mein Herr, sagte der Gerichtsdiener, werden Sie sich nun bald müde geredet haben?

Noch nicht, mein Freund, sagte ich — Ich weiß noch wenig oder nichts — Nu, nu, sagte er: Nur fort geredet! Lange muß es nicht mehr dauern —

Erzähle nur weiter, gute Seele! Du bist im Kerker glüklicher, als manche im Pallaste —

Was

Was soll ich weiter erzählen? So bald mein Verführer nur einmahl in meinem Herzen festen Fuß gefaßt hatte, so grif er immer weiter um sich — Unter dem Vorwande, daß ich seine Braut wäre, daß unsre gänzliche Verbindung nur noch durch einen kleinen Umstand verzögert würde, verführte er mich von Karesse zu Karesse — In seiner Sprache waren sie alle unschuldig — ia einmahl suchte er mir sogar zu beweisen, daß sie Pflicht wären: Aber hier empörte sich aufs neue der Ueberrest meiner Tugend — Ich sagte es ihm ins Gesicht, daß er ein Verführer wäre, der seinen Verstand bloß dazu anwendete, mich um den meinigen zu bringen — Kaum merkte er, daß es mir in der That Ernst war, so kroch er wieder zum Kreuze — gab seinen ganzen Beweiß für einen allzuweitgetriebenen Scherz aus und versprach mir, nie so etwas wieder zu sagen.

Und Du liessest Dich damit hintergehen, allzugutherziges Geschöpf? —

Wie konnte ich anders? — Ach, wäre ich nur nicht noch ärger hintergangen worden: Aber ich wurde es — Mein Verführer brachte mir, um, wie er sagte, meinen Geschmak zu bilden, allerhand Bücher — Romanen und Gedichte — Die ersten, die er mir brachte, konnte ich alle lesen, ohne zu erröthen: Aber bald folgten solche, die ich wegwerfen mußte — Ich stellte ihn zur Rede — Er spottete über meinen schlechten Geschmak —

sagte

sagte mir, daß die Bücher, die er mir gebracht hätte, von ganz Deutschland mit dem innigsten Vergnügen gelesen würden — daß ihre Verfasser für die wizigsten Köpfe gehalten würden — Ich weiß selbst nicht mehr, was er alles hervorsuchte, um mich auf seine schmuzigen Bücher begierig zu machen — Als ich immer noch nicht hören wollte, laß er mir selbst daraus vor und so oft ich erröthete, wußte er irgend etwas, um mich fest zu halten — Da hat er mir unter andern aus einem gewissen Rost vorgelesen —

Gott habe ihn selig! — Er hat durch seine Schriften manches iunge, unschuldige Herz verführen helfen: Aber er hat es auf seinem Sterbebette bereut —

So will ich ihm nicht fluchen! — Hernach habe ich auch gewisse Erzählungen lesen müssen — nicht Marmontels! Die sind sehr artig — Nein, andre — Wie heissen sie doch gleich? Eben derselbe Verfasser hat noch mehr dergleichen geschrieben —

O ich kenne ihn schon! Ich kenne ihn schon!

Nun diese Bücher zusammengenommen, haben mir den Rest gegeben. Sie entzündeten in mir ein heftiges, ungestümes Feuer — hatte ich diese Bücher erst weggeworfen, so konnte ich sie izt nicht satt genung lesen — Meine sittsamen Augen wurden izt frey und coqvet — Izt hatte mein Verführer

führer seinen Endzwek erreicht — Nun brachte er mich ohne sonderliche Mühe dahin, wohin er mich haben wollte — Ach, Gott! verzeihe mir, daß ich so schwach gewesen bin —

Er hat Dir verziehen, arme Seele! das kannst Du gewiß glauben —

Ich hoffe es — Ich habe mich nicht muthwillig ins Laster gestürzt — Ich bin fast mit Gewalt darein verwikelt worden — Ich habe mich gesträubt: aber ich konnte nicht länger — Das nur geht mir durch die Seele, daß ich meinen Eltern nicht geschrieben habe! Das ist mein größtes Verbrechen! — Zwar, wie gesagt, ich hätte es thun müssen, ehe der Fehltritt geschehen war: denn hernach war es zu spät — Nun war ich nicht mehr mein eigen — Nun war ich bloß meines Verführers. An Gott, an meine Eltern, an Tugend wurde nun nicht weiter gedacht — bloß an ihn — Es war auch nun nicht mehr die Frage von meiner Heyrath —

O wie wahr, was ich irgendwo gelesen habe! Laß dich den Teufel bei einem Haare fassen — und du bist sein auf ewig —

Ausser, wenn Du so, wie ich in den Kerker gehen mußt, wo Du alle Menschheit müssest ausgezogen haben, wenn Du nicht zur Reue zurükkehren wolltest! — — Ich war nun schwanger und nun ging auch die Strafe meiner Sünden an —

Die Furcht für der Schande, für meinen Eltern, für meiner Herrschaft quälten mich Tag und Nacht unaussprechlich — Ich entdekte es meinem Verführer: aber er sprach von nichts, als leeren Einbildungen und es gelang ihm durch seine lügenhaften Reden, von denen sich kein Mensch eine Vorstellung machen kann, als wer sie selbst gehört hat, es gelang ihm, mich auf lange Zeit sicher zu machen — Bald aber war die Sache nicht mehr zu verbergen — Ich hätte vor Angst unter die Erde sinken mögen — Ich ging zu ihm, fiel vor ihm auf die Knie, beschwor ihn bei Himmel und Hölle, sich meiner anzunehmen — Er behauptete immer noch, es wäre blosse Einbildung: Als ich aber darüber in den äusersten Affekt gerieth, so versprach er, er wollte alle Anstalten machen, mich an irgend einen Ort zu bringen und sich mit mir trauen zu lassen — Er reiste auch wirklich weg: Aber — ach! er kam nicht wieder.

Gar nicht wieder?

Ja — aber zu spät — Als er kam, war das Kind schon zur Welt gebohren — und auch — umgebracht.

Umgebracht? Ich entseze mich — Sage mir, Mädgen! die Du so viel Verstand zu besizen scheinst — die Du sogar fromm und tugendhaft gewesen bist — und auch izt wieder bist — Sage mir, wie konntest Du an Dein eignes Kind Hand

anle-

anlegen? Wie konntest Du das? Erstarrte Dir nicht die Hand, indem Du sie nach der Mordthat ausstrektest? Nicht?

Ich weiß selbst nicht, wie es zugegangen ist — Ausser mir war ich — Das einzige weiß ich! Vor Verzweiflung, von meinem Liebhaber verlassen zu seyn — Vor Furcht der Schande, die mir izt noch tausendmahl grösser vorkam, als sonst — Ein iedes Geräusch, das ich hörte — brachte mich beinahe in Ohnmacht — Ich wußte nicht, wohin ich mein Kind verbergen sollte — Gott! Gott! Sey mir gnädig! — Mein Verbrechen ist mir leid und ich will es gern auf dem Rabensteine büssen.

Entsezlich! auf dem Rabensteine? — Mir schaudert! Du, Du, Verführer! Du solltest darauf —

Ihn wird Gott richten — Mich müssen die Menschen richten! Nur das thut wehe, ein ganzes Jahr zwischen Furcht des Todes und Hofnung zum Leben zu sizen — Ich wünschte, mein Schiksal würde nun bald entschieden! In desem Kerker habe ich, Gottlob! der Welt entsagen lernen — und das Todesurtheil — Erschüttern wird es mich freylich — Es erschüttert mich schon — aber ich hoffe zu Gott, daß er mir Kraft geben wird, mich wieder aufzurichten — Ich denke, ich will ohne Führer dem Tode entgegen gehen —

In diesem Augenblike trat der Gerichtsdiener wieder herein — Mein Herr, sagte er:

Machen Sie, daß Sie fortkommen – Es ist ein andrer Herr draussen, den die Neugier auch plagt und zwey auf einmahl, darf ich nicht wagen – Ich könnte Verdruß haben –

Wer ist es denn? –

Da habe ich nichts nach zu fragen – Genung, er hat mich bezahlt!

Ich will ihn aber auch bezahlen, wenn er mich noch daläßt –

Nun – Noch auf eine kleine Viertelstunde! Aber länger nicht!

Indem machte er die Thüre auf und ließ den andern Fremden herein – Der Fremde lief mit vielem Ungestüm auf die arme Missethäterin zu und fiel ihr um den Hals – Gott! Wer war es? Wer konnte es anders seyn, als ihr Liebhaber selbst? – Ich wußte nicht, wie mir geschah – So sehr ich wider ihn aufgebracht gewesen war, so wenig war ich es nun – Er überschwemmte sie mit seinen Thränen –

Meine Charlotte! Meine liebste, unglükliche Charlotte, rief er aus – Vergieb – vergieb –

Ha, bist Du es, sagte sie und riß sich aus seinen Armen – Du, Verführer, Räuber meiner Ehre!

Er schloß sie von neuem in seine Armen – Ja, sagte er, ich bins – Nein, ich bins nicht – Ich bin der reuende Verbrecher – Ich komme

zu

zu Dir — will mit Dir leben oder sterben — bei Gott! leben oder sterben — Ach, meine Charlotte!

Unglüklicher, wo kommst Du her?

Was weiß ichs? Dein Bild verfolgt mich allenthalben — Schon seit 3 Monathen habe ich Tag und Nacht keine Ruhe gehabt — Ich bin herum geirrt — Ich habe zu Dir kommen müssen — müssen, und mein Schiksal sey auch, welches es wolle, so will ich bei Dir bleiben — Hier in diesem Gefängnisse — und Dich nicht verlassen — nie verlassen — Ach, Charlotte! Vergieb mir nur — Vergieb mir nur —

Bitte Gott um Vergebung, sagte sie —

Ach — Erst muß mir der sichtbare vergeben, ehe ich glauben kann, daß mir der unsichtbare vergeben wird — Vergieb mir, theuerste Charlotte! So lieb Dir Deine Seligkeit ist —

Nun ia, ich vergebe Dir, sagte sie —

Und liebe mich, fuhr er fort —

Aber wie kannst Du doch izt von Liebe sprechen? — Ich lieben? Gottlob, daß ich die Liebe habe verabscheuen lernen, die an allem meinem Unglüke Schuld ist —

Sie soll aber von nun an Dein Glük machen — Höre, liebste Charlotte! Ich habe ein Proiekt — Ein Engel muß es mir eingegeben haben — Ich will unserm Landesherrn einen Fuß-

fall thun — Er ist die Gnade selbst — Ich will ihm alles haarklein erzählen — Ich will ihn für Dich und mich um Vergebung bitten — Glaube mir, ich komme nicht unerhört zurük! Ich gehe nicht von seinen Füssen — Eher mag er mich tödten lassen, ehe ich unerhört weggehe — Gewiß —.

Unglüklicher! Und mit solchen leeren Hofnungen willst Du mir die Ruhe meiner Seele rauben? Ich bin schon auf meinen Tod gefaßt — und Du willst die Liebe zum Leben wieder in mir rege machen? O wärest Du gar nicht zu mir gekommen —

Schweig, liebste Charlotte! Das ist die Sprache der Verzweifelung — Ich sage Dir — mein Herz sagt es mir — mein Proiekt gelingt — Du wirst noch meine Gattin — Der Dich in den Kerker gestürzt hat, wird Dich auch wieder herausreissen —

Aber, glaubst Du denn, daß unser Landesherrr ein Verbrechen wie das meinige, wird ungestraft hingehen lassen?

Nein — aber ich werde ihn fußfällig bitten, daß er Dich und mich mit Landesverweisung straft — So geschieht seiner Gerechtigkeit Genüge und wir sind glüklich —

Glüklich! Wie kann ich glüklich seyn, wenn mir das Bild meines getödteten Kindes, immer vor Augen schwebte? —

Du

Du hast es nicht getödtet! Es war schon todt! —

Aber ich habe es doch tödten wollen — Und wenn ich es auch hätte leben sehen, so würde ich es doch getödtet haben — Das habe ich vor Gericht gestanden!

Wenn schon! Der Landesherr wird mit Deiner Angst — mit Deiner Verwirrung — mit Deiner Jugend Mitleiden haben — Ich werde darauf anfragen, daß Du selbst vor ihm erscheinen darfst — O gewiß, Du wirst ihn rühren! Ich werde ihn rühren! Wir werden noch glüklich —

Wollte Gott! Doch nein — Unglüklicher! Du machst den Wunsch zu leben in mir rege — und ich muß doch sterben! muß doch sterben! —

Nein, Du mußt nicht — Du sollst nicht — Ich mache mich gleich auf den Weg — Hoffe nur, liebste Charlotte! Bete nur! In drey Tagen bin ich wieder bei Dir — mit der glüklichsten Nachricht, die —

Hier wurde der Haushofmeister durch einen kleinen Tumult unterbrochen, der vor dem Hause des Gerichtsdieners entstand — Es kamen vier biß fünf Personen, die sich vor der Thüre laut genung mit dem Gerichtsdiener zankten, daß er 2 Fremde eingelassen hätte — Sie fragten ihn: Wer wir wären? — Er sagte, er wüßte es nicht — Sie

 befah-

[library stamp]

befahlen ihm: Er sollte uns heissen fortgehen – Er kam mit einem gebietherischen Wesen herein – Fort, schrie er: Den Augenblik fort! Ich weiche nicht von dannen, sagte der Haushofmeister – Ohne Umstände, sagte der Gerichtsdiener und wollte Gewalt brauchen – Der Haushofmeister stieß ihn aber ziemlich unsanft von sich – Sogleich trat ein ansehnlicher Mann herein – Was ist das, sagte er? Warum wollen Sie nicht fort? Wer sind Sie? – Ich bin der Haushofmeister, sagte er – Also der Vater des umgebrachten Kindes, sagte er mit einem bittern Tone – und der Mörder dieser unglüklichen Person? Das bin ich nicht, rief der Haushofmeister – Nicht? Nicht? Und wir kommen eben ihr im Namen unsers gnädigsten Landesfürsten das Todesurtheil anzukündigen.

Hier lege ich meine Feder nieder – Sie ist zu schwach, diese Scene zu beschreiben – Ich sahe die arme Missethäterin für Schreken niederfallen – Den Haushofmeister ohnmächtig werden – Was mir widerfahren ist, wie ich aus dem Hause herausgekommen bin, weiß ich nicht – werde ich mich auch nie erinnern können – nie –

— — —

— — —

— — —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und nun, lieben Leser, nun sind wir, was wir vielleicht noch nicht vermuthet hätten — am Ende. Herr Zebedäus Walther hat es für gut befunden, abzutreten und mir den Plaz zu überlassen, der ich mit Ihnen noch so viel zu schwazen habe, daß ich nicht gleich weiß, wovon ich anfangen soll. Hören Sie mich nur noch einmahl — Dieses Weges komme ich gewiß nie wieder.

Fürs erste — danke ich Ihnen recht ernstlich für die geneigte Aufnahme meines ersten Händewerks. Ich hatte mir wenig oder gar keine Rechnung drauf gemacht — und wir allebeide, mein Verleger und ich, würden, im Falle meine Schreiberey gleich die erste Ostermesse Makulatur geworden wäre, ein ieder zu sich selbst gesagt haben: Warum war ich ein Narr und verlegte es? — Warum war ich ein Narr und ließ es verlegen? — Und damit wäre das Lied zu Ende gewesen. Ihre Nachsicht, lieben Leser, hat es dazu nicht kommen lassen — Ich will nicht sagen Ihre Einsicht. Hätten Sie dieser streng folgen wollen, so würden Sie mein Buch höchstens gelesen, aber nicht gekauft haben. Diese Nachsicht ist es eigentlich, wofür ich Ihnen so grossen Dank sage. Zwar haben mir einige unter Ihnen sie, wo nicht gänzlich versagt, doch mit der äusersten Mühe wiederfahren lassen: Aber wehe dem Autor, der sich nicht darauf gefaßt macht — auch wohl noch auf etwas är-

gers

gers gefaßt macht. Die gelehrte Welt, in dem weitläuftigsten Verstande genommen, ist eine Republik — Demokratischer Form — Ein ieder kann nachsehen oder nicht nachsehen, wie er will. Im ganzen genommen bin ich — muß ich mit der Aufnahme meines Buches überaus zufrieden seyn, und ich bin es, ohne das geringste Ingredienz von Stolze. Wie könnte ich auch auf etwas stolz seyn, das seiner Natur nach, weder der Ehre noch der Schande fähig ist? Wo ich mich nicht sehr irre, habe ich den Kauf meines Buches größtentheils der Jugend zu danken, die auf allen Seiten desselben hervorschimmert — und die Jugend hat, wie der Frühling, nun einmahl für allemahl etwas, das alle Welt an sich lokt — Könnte ich wohl darauf stolz seyn?

Fürs zweite — halte ich es für Pflicht, mich am Ende meiner Schrift einmahl für allemahl über das Ganze zu erklären. Ich sehe einen Zeitpunkt als möglich vorher, wo es mich gereuen kann, Empfindsame Reisen geschrieben zu haben —

„Was uns im zwanzigsten Jahre lebhaft und erlaubt vorkommt, das scheint uns im vierzigsten thöricht und unanständig.„

So schreibt ein Haller — und macht die Applikation davon auf das vortrefliche Gedicht:

Des Tages Licht hat sich verdunkelt —

Sollte ich das vierzigste oder nur das dreyssigste Jahr erleben: Wird es mir nicht eben so ergehen?

Ein

Ein Gellert wünscht auf seinem Sterbebette nichts von allen seinen Schriften geschrieben zu haben, ausser seine geistlichen Oden und Lieder — Dieser Wunsch muß für mich eine starke Warnung seyn — Wer weiß verdamme ich nicht einst mit der festesten Ueberzeugung diese meine ganze Schrift? Wer weiß, mache ich mirs nicht zum Verbrechen, daß ich in derselben bloß das Vergnügen meiner Leser zur Hauptabsicht, den Nuzen zur Nebenabsicht gemacht habe? Wer weiß, quält mich nicht diese und *iene leichtsinnige* Stelle, die vielleicht nicht moralisch strenge genung ist? Wer weiß martert mich nicht der Gedanke, der Jugend Anlaß zum Zeitverderbe, zur Wollust, zum Leichtsinne und zu noch mehrern Lastern gegeben zu haben? Zwar das weiß ich und darauf lebe und sterbe ich, daß mein Sterbebette nie das Sterbebette eines Rosts seyn wird. Ich habe die sinnlich grobe Wollust nirgends empfohlen, nirgends dazu aufgefodert, nirgends dazu Anweisung gegeben, sie nirgends poetisch ausgemahlt — Ich habe nirgends **epikuräisirt** — Das bin ich mir so stark und so wahrhaftig bewußt, daß ich hoffen kann, es stets zu bleiben — Ich bin dieser Art von Schriften so gram, daß ich mich nicht enthalten kann, gewisse

Lieder im Geschmake des Grekourt,

die erst vor kurzem ohne Nahmen des Autors zum Vorscheine gekommen sind und wie die Pest in der Finsterniß herumschleichen, hier — ob es gleich gar nicht

nicht der Ort darzu ist — ohne mich für den möglich nachtheiligen Folgen meines Urtheils zu fürchten — für das abscheulichste Buch zu erklären, was ich ie gesehen und geblättert habe — Es ist möglich, daß es noch abscheulichere giebt, aber, wie gesagt, ich habe noch keines gesehen — Dergleichen Schrift stürzt unsre ohnehin weichliche Jugend ohne Rükhalt ins Verderben — macht, wenn sie, welches Gott verhüte! bekannter werden sollte, vielleicht mehr Hurer und Onaniten, als das beste Buch unter der Sonne gute Gedanken erwekt — Ein Wieland muß sich für beschimpft halten, daß ihm ein solcher Greul dedicirt wird — Alles dieses, sage ich mit derienigen Freiheit, die ein ieder Schriftsteller hat — und insbesondere mit der noch grössern, mit der man von Anonymischen Schriften urtheilen kann — Oder will sich der Autor vielleicht nennen? Will er sich vielleicht von mir für beleidigt halten? Gut, er nenne sich — Ich getraue mir, ihn so weit zu bringen, daß er seine Schrift mit der größten Angst seines Herzens aufkaufen und verbrennen soll — Das getraue ich mir, wenn anders Wahrheit auf ihn noch Eindruk machen kann. Hiervon bin ich, dem Himmel sey Dank! ganz frey — Ich kann eher hoffen, daß der Wollüstling mein Buch wegwerfen wird, weil es ihm zu keusch ist, als daß ers lesen sollte, weil es ihm in seinen Kram paßte — Und dennoch! — werde ich mir vielleicht einst Vorwürfe machen, daß

ich

ich zufälligerweise böse Gedanken, böse Handlungen veranlaßt habe — Ich habe einigemahl die Tugend biß an den Rand des Lasters geführt — Meine Absicht dabey war gut — Aber wird nicht vielleicht die Einbildungskraft mancher meiner Leser davon Anlaß genommen haben, auf üppige und wollüstige Ideen zu fallen? Wird nicht vielleicht mancher Jüngling sich aus meinem Buche ein leichtsinniges Moral-System erbaut haben? Wird man nicht vielleicht größtentheils unter der lachenden, schäkernden Larve mein ernsthafteres Gesicht verkennen? — Sollte dieses geschehen oder geschehen seyn, so müßte ich freylich wünschen, nie Empfindsame Reisen geschrieben zu haben — Doch, was geschrieben ist, ist geschrieben! Alles, was itzt noch in meinem Vermögen steht, werde ich thun, um allen zufälligen Schaden meiner Schrift vorzubeugen.

Ich bitte einen ieden meiner Leser auf das angelegentlichste, meine Reisen stets als ein Werk eines drey, biß vier und zwanzig iährigen Jünglings und folglich, nach Proportion, als das allerfehlerhafteste anzusehen, was von 1771 biß 1772 aus der Presse gekommen ist — Ich habe mein Alter offenherzig entdekt — und wenn irgend etwas im Stande ist, mich zu entschuldigen, sowohl in Absicht des Vorsazes zu schreiben, als auch in Absicht des Geschriebenen selber, so ist es dieses mein Alter. Was können unreife

reise 24 Jahre Gutes hervorbringen? Guten Willen vielleicht im Ueberflusse: Aber nicht eben so gute That. Aus diesem Gesichtspunkte bitte ich — verlange ich — fordere ich, von einem ieden meiner Leser betrachtet zu werden. Weiter — bitte ich auch einem ieden meiner Leser recht angelegentlich, diese meine Schrift nie anders, als ein Extemporale anzusehen, wie sie es denn auch in der That und Wahrheit ist — Von den ersten beiden Theilen habe ich es öffentlich erklärt — Ich thue es nun auch von dem dritten — Ich habe auf seine Ausarbeitung nicht mehr Zeit verwandt, als ohngefehr 160 Stunden. Muß nicht aus einer so flüchtigen Feder, wie die meinige, ungemein viel elendes, schlechtes und unausstehliches geflossen seyn? Kann wohl das Eilen, das nie etwas Gutes bringt, bei mir viel Gutes gebracht haben? — Um nur ein Beispiel zu geben: Ich hatte in dem ersten Theile eine sehr anzügliche Stelle einfliessen lassen — ebenfalls in der größten Eile. Sie ward untergeschlagen — und Dank sey es meinem guten Geschike, daß sie es ist. Kaum acht Tage nachher schämte ich mich ihrer so sehr, daß ich viel Geld darum gegeben haben würde, sie nie geschrieben zu haben — Ich erlaube Ihnen also nicht nur, lieben Leser, sondern ich ersuche Sie darum, alle dieienigen Stellen, von denen Sie einzusehen glauben, daß ich sie bei mehrerer Langsamkeit und Ueberlegung nicht würde geschrieben haben,

ben, in Gedanken zu confisciren — Ich gebe sie mit Freuden Preiß!

Weiter — will ich auch meine Schrift stets nur als eine Nachahmung von Sternes Reisen angesehen wissen — *inclusive* den Tristram Shandy — und als solche hat sie gewiß, wenige oder gar keine Schönheiten des Originals — aber alle seine Fehler an sich. Es war eine Zeit, wo ich für den Tristram enthusiastisch eingenommen war — Ich bin es auch noch zur Gnüge: Aber Sonnenfels und Riedel haben mein heisses Blut doch *etwas* abgekühlt. Ich fange nun an, Fehler zu erbliken — Fehler, die ich nicht hätte nachahmen sollen. Von seinem Vater — wenn es auch nur ein eingebildeter, selbstgeschaffener Vater ist — Narrheiten zu erzählen und sich darüber zu küzeln — ist mir nun am Tristram und an meinen Reisen unausstehlich. Der grosse Nahme Vater schließt alle Spöttereien schlechterdings aus — Daran habe ich nicht gut gethan. Ich habe zwar in den 2 Theile S. 117 von meinem wahren Vater gesprochen: aber wer weiß haben meine Leser, auf diese Stelle gehörig gemerkt! Wer weiß machen sie nicht bei sich selbst den Schluß: Wer von einem erdichteten Vater spöttisch sprechen kann, kann es auch wohl von einem wahren! Aber nein, lieben Leser! das kann ich nicht — Ich spreche ein anders von meinem Vater, als so:

Er

Er ist nur ein Bauer schlechtweg — Aber ich will lieber sein Sohn und ein Bauernsohn, als eines andern Sohn und ein Königssohn seyn — und meine Mutter — O sie ist die Güte selbst — Eine kreuzbrave Frau, eine kreuzbrave Frau!

An diese Stelle halten Sie sich und nicht an iene schlechte Nachahmung eines schlechten Originals.

Noch weiter — Dieses geht insbesondere meine iungen Leser an — Ich habe mich Ihnen als Jüngling dargestellt: aber, ums Himmels willen nicht als ein Muster eines Jünglings. Erbliken Sie in meinem Porträte Züge, die nichts taugen, so wenden Sie Ihr Gesicht davon weg oder fällen Sie doch wenigstens bei sich selbst das Urtheil, daß es schlechte Züge sind. Wenn Sie mich, mit meiner vorgeblichen Erbschaft so verschwenderisch umgehen sehen, so schildere ich mich Ihnen als einen Jüngling, wie er ist, nicht wie er seyn sollte. Wenn Sie mich sagen hören, ich wollte lieber in 10000 Bastillen gehen, als daß ich die Welt ein Jammerthal heissen sollte, so erinnern Sie sich, daß ich dieses nur schreibe — nur izt schreibe — nur izt denke — und daß ich es bei mehrerer Erfahrung gewiß nicht wieder denken werde. Wenn ich der Unbedachtsamkeit eine Lobrede halte und dagegen die Bedachtsamkeit der Alten auslache, so denken Sie daran, daß ich mich selbst mehr als einmahl unbedachtsam geheissen habe

und daß diese ganze Lobrede wohl auch nichts weiter seyn dürfte, als Unbedachtsamkeit. Kurz, lesen Sie mein Buch mit einem sceptischen Geiste, mit dem Sie ohnehin ieden Roman lesen sollten – so bin ich für allen Schaden sicher. Mit dieser Ermahnung könnte ich izt füglich abbrechen: aber um nichts zu unterlassen, was den baldigen Untergang meiner Reisen – meines Extemporale – beschleunigen kann, und um den Kunstrichtern eine Mühe zu ersparen, die so ungern an das Kritisiren der Romane gehen, will ich einen Versuch machen – Gut oder schlecht, daß ist nun einerley – Unpartheiisch soll er seyn, dafür hafte ich!

Empfindsame Reisen durch Deutschland – Durch Deutschland? Nimmermehr! Es ist ia nur durch Leipzig, Bauzen und noch ein paar ungenannte Oerter: Machen die zusammen Deutschland aus?

Als eine Nachahmung von Sternen sollten sie auch ein Versuch über die menschliche Natur und über die individuelle Art der Deutschen seyn: Wo sind sie es? Ein Roman sind sie – Nichts weiter! Der Charakter der Deutschen ist nirgends kenntlich gezeichnet, so wie Sterne den Charakter der Franzosen und Engelländer kenntlich gezeichnet hat – Und wie konnte er auch von einem 24 iährigen Köpfgen gezeichnet werden, das nur 50 Meilen unterwegens gewesen ist – und sich noch dazu weder zur Rechten

noch

noch zur Linken viel umgesehen hat, weil es damals noch nicht von dem Einfalle besessen war, Reisen zu schreiben.

Indessen — ein Roman sind sie doch, und als solcher müssen Sie auch beurtheilt werden. In welcher Manier aber? In Richardsons? Oder Fieldings? Zum Theil in dieser, zum Theile in iener, zum Theile in keiner von beiden: Ein untrügliches Merkmahl, daß nur ein Jüngling diesen Roman geschrieben haben kann. Einige Charaktere sind *à la Richardson* — so gut, daß sie nur in der Welt der Romanen an ihrer rechten Stelle sind — Einige Charaktere sind *à la Fielding*, aus dem gemeinen Leben hergenommen — Dem ganzen aber fehlt ein ordentlicher zusammenhängender Plan, und in sofern ist es weder *à la Richardson*, noch *à la Fielding*. Nicht übel!

Aber Sterne hatte ia bei seinen Reisen auch keinen Plan? Die Begebenheiten, die er erzählt, hangen ia auch nur durch die allgemeinen Bande des Orts und der Zeit zusammen? Recht gut: Aber Sterne ersezte den Mangel des Plans dadurch tausendfach, daß er die menschlichen Herzen auf ein Haar anatomirte — uns bald mit dieser, bald mit iener schönen Seele bekannt machte — uns so sehr mit uns selbst beschäftigte, daß wir nicht Zeit behielten, nach den Plane zu fragen. Aber bei Dir, gutes

Nachahmerchen! behalten wir Zeit im Ueberfluß darnach zu fragen —

Je nun — So ist meine Reise ein Empfindsamer Roman — So braucht es doch keines Plans!

Ein Empfindsamer Roman? Ein schönes Ungeheuer! Aber auch das — Der Plan soll Dir geschenkt seyn: Du wirst ohnehin noch genung zu bezahlen haben! Es kommt hier auf folgende Stüke an: Auf Erfindung der empfindsamen Begebenheiten — auf Charaktere — auf Erzählung — auf Sentiments — von iedem etwas! Doch es geht vor der Reise eine lange — 90 Seiten lange Lebensgeschichte vorher — Das soll Tristrammisch seyn! Aber, gutes Kind, das ist grade am untristammischsten! Schlecht erfunden — schlecht zusammenhängend, und nicht sonderlich erzählt! Großvater, Vater, Mutter, (besonders ihre Anwerbung) Wohlthäter, Wohlthäterinnen, Vetter — Größtentheils Karrikatur! Oder Abgedroschen! Der Reichspostreuter hat Dir wohl nicht unrecht gethan, und von der ganzen Avantgarde, ist wohl schwerlich etwas zu verdauen, als: Eine gute moralische Stelle S. 21. „Gleichwohl wollte ich um alles in der Welt das Unglük nicht von der Erde verbannen u. s. w. — Der arme, zehniährige Junge — Die gutherzige Bekerin — Das Gespräch des armen Jungen mit dem reichen Kaufmanne,

manne, dem man wohl schwerlich Natur absprechen kann — Das übrige ist beinahe unter aller Kritik — Die ersten Seiten sind handgreifliche Nachahmung — Das Gespräch des Philosophen und der Wittwe schlechter, als langweilig — Die 22, 23, 24 und 25 Seite, um Gespenster damit zu verjagen — Kurz alles schlecht — in kleinerem oder grösserem Grade — Nun die Reise selbst!

Der Entschluß dazu wird S. 97 gefaßt. Zur Noth geht er an! Er enthält wenigstens mit unter gute Sentiments, ob gleich auch manches Platte darinn vorkommt — und manches Undelikate, das man schwerlich wird verdauen können, wenn man nicht den Tristram oder Hudibras gelesen hat: Aber dafür folgen nun auch unmittelbar auf einander beinahe volle 18 Seiten, die schlechterdings für einen Mann oder Dame von feinem Geschmake nicht auszuhalten sind — die, wie Yoriks Perrüke über und unter aller Kritik sind.

S. 100. Wo reise ich hin?

Was brauchte da lange herumgefragt zu werden? Es stand ia schon auf dem Titelblate: Reisen durch Deutschland! Und warum mußte denn grade die Reise durch Deutschland auf Unkosten aller andern Reisen erhoben werden? Sollte es sich denn schlechterdings nicht der Mühe verlohnen, nach Frankreich, Engelland, Italien zu reisen? Sollte Engelland durchaus nichts für einen Empfindsamen

Deutschen seyn? Ich denke immer, wer nur sonst Herz und Augen nach Engelland mitbrächte, sollte immer genung zu empfinden und zu sehen bekommen — Aber weiter!

S. 102. Deutschland.

Der Reichspostreuter hat unter diesen Abschnitt bereits das *Motto* gesezt: Welch ungesundes Geschwäz! Und er hat sich wohl nicht geirrt. Die Deutschen sollten keinen Nationalcharakter haben? Auch nicht einen Pfeiffenstiel davon? Das wäre doch schlimm! Die Engelländer und Franzosen *hingegen* sollten einen Charakter haben, den man spielend mit 2 Worten ausdrüken könnte? Ey, seht doch! Nur gut, daß noch dabey steht: Doch, ich kann mich irren — Ja, ein klein wenig ist hier geirrt —

S. 103. Die Landcharte —

Wozu die? Wozu ein schales Räsonnement von einer Menge Städte, die man nie mit einem Auge gesehen hat? Wenn nun doch einmahl Leipzig erwählt werden sollte, wozu die andern Städte, die nicht erwählt werden sollten? Das ist sehr im Postillengeschmake z. B. über den Text: Und Petrus that seinen Mund auf —

Der Mund Petri

1) Was er nicht gewesen

a. Kein Huren-Mund

b. Kein Sauf-Mund

c. Kein

c. Kein Lügen-Mund
d. Kein Läster-Mund
e. Kein Prahl-Mund ꝛc.

2) Was er gewesen
ein Wahr-Mund —

Ueberdem kann man gewiß in einer jeden Stadt — groß oder klein — Hanseestadt oder nicht Hanseestadt — Leipzig oder nicht Leipzig den Empfindsamen spielen, wenn man nur sonst einen hinlänglichen Vorrath von Empfindsamkeit und Weltkenntniß besizt: Aber weiter!

S. 105. Heideldum.

Kläglich! Ueberaus kläglich — Es sollte mich nicht wundern, wenn manche Leser bei dieser Stelle ungeduldig geworden wären und das ganze Buch weggeworfen hätten — Von einem ist es zuverlässig, daß er beinahe vor Lachen darüber erstikt wäre — Es ist eben derselbe, über den ich auch einmahl beinahe vor Lachen erstikt wäre, weil er behauptete, es wäre jemand ein geschikter und gelehrter Mensch: Denn er schriebe: S-o-n Son, und nicht S-o-h-n Sohn!

S. 111. Die Dedikation an Yorik

— geht an, einige Auswächse des wilden Wizes ungerechnet.

S. 114 – 116. Die Grille von den Schuzgeistern und Teufeln

— ist als eine Grille betrachtet immer gut genung — we-

wenigstens hat man ihrer unendlich schlechtere, mit und ohne Nahmen —

Endlich folgt die Reise nach Leipzig S. 118. Sie fängt sich mit einer Deklamation wider die Einsamkeit an, die eben nicht sehr erbaulich ist. Die Einsamkeit ist schlechterdings eine Temperamentssache — oder genauer zu reden, der Hang oder Abscheu darnach ist es — Sie ist arg für Dich, nicht aber für tausend andre — Nun die erste seyn sollende empfindsame Begebenheit! Mit dem rechtschaffenen

Landprediger —

Aber hier ist entsezlich viel Dunkelheit gelassen! Sie kann und darf auch nie aufgeklärt werden! Alles also, was von dieser ganzen Begebenheit zu gebrauchen ist, ist der Charakter des Landpredigers — und an diesen wird wohl nicht sehr viel auszusezen seyn! Ich sage dieses mit aller Trokenheit der Ueberzeugung — und wenn ich mich auch einst iedes Wortes meiner Reisen schämen sollte, so werde ich mich dieses Landpredigers nie schämen — nie, denke ich, Ursache haben, nichts gereuen zu lassen, was ich von ihm im ersten und dritten Theile geschrieben habe. Zwar das Tagebuch könnte tausendmahl besser seyn — aber auch, so wie es ist, nehme ich es getrost auf mein Gewissen. Unzufriedner bin ich mit seinem Antipoden, dem Landprediger, dessen S. 173 u. s. w. gedacht wird. Eine Ab-

kanze-

kanzelung ist durchaus nichts Empfindsames — Eben so wenig die ganze Postschreibergeschichte. Das Beste davon ist die Stelle, S. 147: Du, der Du unter 400 Nächten rc.

Erst S. 169 kommt die erste Empfindsame Geschichte:

Mit dem armen, epileptischen Mädgen — Ich gebe dem Reichspostreuter den Umstand Preiß, den er, obgleich viel zu plump, daran tadelt: Aber diesen Umstand abgeändert, sollte man wohl dessen Geschichte das Empfindsame, Rührende und Moralische absprechen können? Ich rechne das Ende dazu von S. 287 – 302, wo ich iedoch den Brief des Epileptischen Mädgens für nicht natürlich genung erkläre! Worauf ich aber dabey am mehresten stolz bin, ist dieses, daß ich bei dieser Erzählung nicht Nachahmer bin. Sie ist mein eigen — und ich habe nicht Lust, mir sie so wohlfeil nehmen zu lassen. Ich weiß auch von vielen meiner Leser, daß Sie sie sehr fest halten!

S. 185. Das Komödienhaus —

S. 210. Das Parterre —

enthält nicht viel Empfindsames: aber ich denke doch auch gewiß nichts böses, nichts anstössiges. Nur ist die eine empfindsame Situation mehr leicht berührt, als erzählt — Ich meine, die S. 213. Es wäre allerdings der Mühe werth gewesen, dem Gange der Empfindungen nachzuspüren — bei ei-

nem leicht zu rührenden Herzen, die in ihrem ganzen Leben keine Tragödie gehört hat und nun die erste hört — Nun die Spazierfahrt oder

Das garstige Ding S. 229.

Ich habe Urtheile über diese Geschichte gehört, die mir das Haar zu Berge gesträubt haben. † † † Ein Theologe? Untersteht sich, schämt sich nicht von einem Hurenhause zu schreiben? Pfui! Aber Du, der Du so sagst, liß, liß, liß! Was habe ich davon geschrieben? Was ist meine Absicht, die Jugend dahinein oder da heraus zu führen? Jedes unkeusche, schlüpfrige Wort, ieder unmoralische Gedanke, werde an mir auf das nachdrüklichste gerügt! Ich unterwerfe mich freiwillig!

Der Artikel *La Naive* enthält von meiner Seite viel gut gemeintes — Ich wollte darinn den Charakter eines Mädgens bilden, an den die besten Eltern, der beste Lehrmeister Gellert und die beste Mutter Natur gleichen Antheil haben — Aber ein solcher Charakter war über meine Kräfte! Ich habe ihn wo nicht ganz verpfuscht, doch gewiß nicht rein ausgemahlt.

S. 302. Die Wallfahrt nach Gellerts Grab — — mag übrigens so schlecht seyn, wie sie will, so ist sie doch nicht unmoralisch und so wie sie mit der Erscheinung der gutherzigen Bekerin verknüpft wird, vielleicht — auszuhalten.

Das

Das ist der Erste Theil, der, *substractis subtrahendis*, kaum, kaum 100 gute Seiten enthält.

Der zweite — ist gewiß schlechter als der erste — zwar nicht so voll von groben Fehlern — mein Wiz ist mir nicht so oft mit dem Verstande davon gelaufen, wie im Ersten — aber desto leerer an Empfindungen. Fast lauter Räsonnement — lauter Ausschweifung — gar keine Geschichte — Ausser der gutherzigen Bekerin, die ihre Rolle fortspielt — Ausser der Todtengräbergeschichte, von S. 128 u. s. w. — Ausser der Duell- und Türkengeschichte, an der jedoch noch eine ganze Menge zu verbessern stünde, enthält er nichts als ein Gewebe von Unwahrscheinlichkeiten, das sich von S. 140 bis 195 erstrekt. Mit diesen habe ich nichts mehr zu schaffen — Ich mag es auch nicht einmahl mehr ansehen und seine Fehler aufsuchen — Die Stelle S. 45 würde ich nicht zum zweitenmahle schreiben — Die Parenthese von S. 76 biß 77 nehme ich ganz zurük — Es ist mir darinn eine sehr mögliche Mißdeutung gezeigt worden, die ich beim Schreiben nicht vorhergesehen habe und nun befürchten muß — Genung, ich nehme sie zurük — Der Artikel von der tragischen Operette ist Gewäsche — Vielleicht könnte ich einst eine liefern: Aber, ich glaube doch meine Zeit besser anwenden zu können —

Fort

Fort zum dritten Theile! Aber von diesem bin ich wohl noch nicht im Stande mein Urtheil zu fällen — Er ist für mich noch zu neu — Ich klebe noch zu sehr daran — Dieses aber weiß ich izt schon, daß er weit moralischer ist, als der zweite — Daß er mit weniger Unbändigkeit geschrieben ist als der erste — Wie der Einfall mit Herr Zebedäus Walthern gefallen wird, muß ich erwarten! Ich denke, seine Sprache habe ich getroffen, wenn es auch weiter nichts ist — Aber freylich führt dieser Einfall unvermeidlich eine verzweifelte Langeweile mit sich — An Herr Walthern und von Herr Walthern, und wieder an Herr Walthern, was gar nicht an ihn gehört — Ueberdem schwazt Herr Walther oft über seinen Horizont — Das Lustspielchen z. E. so schlecht es auch ist, so gewiß war es über seine Kräfte! Gut, daß ich noch einmahl an dieses Ding denke. Ich habe es schon critisirt: aber izt würde ich es noch strenger critisiren — Es hat, dünkt mich, nicht mehr, als 2 gute hervorstehende Scenen, aber auch 2 recht gute, auf die ich gegen den größten Kenner des Theaters parire — Die lezte, und die, ich weiß selbst nicht, die wie vielte, kurz diese, wo die Frau von Taubenhayn zuerst ihren Gemahl erblikt — In diesen wird man, denke ich, die Natur nicht verkennen! Wären alle übrigen Scenen von gleichem Gehal-

te

te, — ich wüßte nicht, was ich darum gäbe: aber so sind es nichts, als Monologen — Episoden — Erzählungen, so daß dis kleine Stük nie sein Glük auf dem Theater machen kann, machen wird — An der Sprache wird nicht viel zu tadeln seyn! Ich denke, die Sprache des gemeinen Lebens größtentheils in meiner Gewalt zu haben: Aber wo ist das Gedankenreiche, das die Sprache des Theaters über die Fadesprache des gemeinen Lebens erheben soll — oder sich vielmehr mit ihr vereinigen soll? Wo ist das Gedankenreiche, das Lessing allen theatralischen Dichtern so angelegentlich empfiehlt und das der neidische Mann nur für sich allein behält? —

Aber ich werde vielleicht durch dieses kleine Lustspiel wieder Aergerniß gegeben haben! Ein Theologe ein Lustspiel? Himmel, welche Vermessenheit! Und noch dazu eine unschuldige Ehebrecherin? In die Hölle mit solche Bubens, daß sie brennen, wie ein Talglicht! Nun, nun, recht gern: Nur bitte ich, mich an Gellerts — an meines lieben Gellerts Seite brennen zu lassen,

Der auch Lustspiele geschrieben hat —

Und

Und nun, meine lieben Leser! Lasse ich alles noch übrige stehen und liegen und — nehme von Ihnen Abschied! Leben Sie wohl! Haben Sie Dank! Bleiben Sie mir, aller meiner Fehler ohngeachtet, geneigt! Wir sehen uns über kurz oder lang wieder — das hat seine Richtigkeit — nur auf einem andern Wege und ich möchte doch gern, daß sie mich bei unsrer schierstkünftigen Zusammenkunft gleich auf den ersten Blik wiederkennten — Merken Sie sich nur die Haupttraits, so können Sie nicht fehlen — Ich bin stets mit aller Aufrichtigkeit

Ihr

Magdeburg
den 25 Aprill
1772.

dankbarer Freund
Schummel.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schummel, Johann Gottlieb, / Schmidt, Friedrich Wilhelm Valentin / Schmidt, Maria W.

Empfindsame Reisen durch Deutschland

Bd.: 3

Wittenberg u.a. 1772

P.o.germ. 1356 h-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119994-9
VD18 80241034-001